Landesbibliothek
Coburg

C. II. 8.
1430
β'
22

Heinrich

eine Geſchichte

aus dem Engliſchen

des

Herrn Cumberland.

BIBLIOTHEK

Zweiter Band.

Bremen,

bei Friedrich Wilmans. 1797.

Landesbibliothek
Coburg

Heinrich.

Viertes Buch.

H e i n r i c h.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Autor an ſeine Leſer.

Nun, da meine Geſchichte ruht, ſey es mir erlaubt, in wenig Worten mich darüber zu erklären, was ich als Recht von meinen Leſern fordre, und was ich als Gunſt von ihnen hoffe.

Meine Forderung iſt kurz dieſe, daß man mir in allen Fällen einen anſtändigen, redlichen Sinn zutraue, oder mit andern Worten: daß

man einer zweifelhaften Stelle immer den beſten damit vereinbaren Sinn unterlege. So habe ich immer andre behandelt, und kann alſo mit Recht die nehmliche Behandlung von ihnen verlangen.

In Anſehung deſſen aber, was ich als Gunſt von meinen Leſern hoffe, bin ich ein ſehr de- und wehmüthiger Supplicant, denn ich ſtoße auf ſo manche Unvollkommenheiten in meinem Werke, denen ich nicht abhelfen kann, — und wie viel mehrere mag ich wohl nicht ganz überſehen? — daß ich unmöglich meine Sünden ohne eine Apologie in die Welt ſchikken kann. Ich bin nicht dreiſt genug, um meine Abrechnung zwiſchen meinen Leſern und mir ohne das gewöhnliche salvo errore calculi einzureichen. — „Nimm die Natur zu deiner Führerin,“ ſagt die Critik, „folge ihr, und du kannſt nicht irren.“ Sehr wahr, ſcharfſinnige Critik! Aber was iſt ſchwerer? Findet der tragiſche Dichter ſie immer aus? Verfehlt der comiſche Schriftſteller nie ihre Fährte? Doch

mahlen ſie nach der Natur, und ohne Zweifel thut jeder ſein Beſtes: wenn die äußern Linien auch wahr ſind, ſo verdirbt dennoch der kleinſte Fehler beim Ausfüllen das Bild; es gehört eine feſte Hand, ein treues Auge und eine wachſame Urtheilskraft dazu, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen; und mag es auch vollkommen ſeyn, ſo wird des Autors Werk doch kein Lob erndten, wenn es nicht zugleich gefällt; denn wer guckt wohl nur in einen Roman, als in der ſichern Erwartung, angenehm unterhalten zu werden?

„Er muß luſtig ſeyn,“ ſagt der Eine, „denn ich mag gern lachen.“ — „Er muß rührend ſeyn,“ ſagt der Andre, „denn melancholiſche Erzählungen, die meinen Augen Thränen entlocken, gefallen mir.“ — „Ihre Charaktere müſſen ſtark gezeichnet, die Fabel gut ausgedacht ſeyn,“ ruft ein Dritter, „und es muß eine Mannichfaltigkeit von neuen, auffallenden und überraſchenden Begebenheiten darin verwebt ſeyn, denn meine Aufmerkſamkeit muß

beſtändig rege erhalten werden." — Dieſen und hundert andern Forderungen ſoll nun ein armes Autorgenie in einem Werke der Einbildungskraft Genüge leiſten; Witz, Laune, Character, Erfindung, Genie, alles ſoll in Arbeit geſetzt, Dichtung mit Wahrſcheinlichkeit, Neuheit mit Natur, das Lächerliche mit guter Laune, Leidenſchaften mit Sittlichkeit und Schmerz mit Vergnügen in Verhältniß geſetzt werden; alles ſoll natürlich und doch nichts gemein ſeyn; lebhaft und doch nicht aufreitzend, intereſſant und doch nicht unglaublich ſeyn; kurz, um das Werk vollkommen zu machen, muß Urtheilskraft alles entwerfen und Genie alles ausführen. Kein Menſch hat bis jetzt noch dies alles geleiſtet, und wer dieſem Ideale noch am näheſten gekommen ſeyn mag, iſt doch noch weit unter demſelben geblieben.

Ungeachtet dieſes Bewußtſeyns verzweifle ich dennoch nicht, daß der gutmüthige Leſer manches in dieſem Roman finden wird, das ſeine Fehler überwiegt. Ich werde vorwärts

gehen, wie einer, der die Gefahr kennt, aber dadurch nicht von ſeiner Pflicht abgeſchreckt wird. Ich werde die Kinder meiner Phantaſie, die ich ins Leben gerufen habe, behandeln, wie ſie es verdienen, Ehre und Unehre unter ſie ausſpenden, je nachdem ihre Aufführung das eine oder das andere heiſcht; und wenn gleich einige unter ihnen wahrſcheinlich bis ans Ende eine ſchlechte Rolle darin ſpielen werden, ſo ſollen ſie doch, hoffe ich, im Ganzen keine üble Lehren hinter ſich laſſen.

Iſt mein Held ſo glücklich geweſen, in dieſer Periode ſeiner Geſchichte das Intereſſe und die gute Meinung des Leſers für ſich zu erwekken, ſo hoffe ich, er wird ſie in den folgenden Vorfallenheiten nicht verlieren, ſondern bis ans Ende einen übereinſtimmenden Character behaupten, und, am Ende ſeiner Rolle, mag es glücklich oder unglücklich ſeyn, Beifall erndten, wann der Vorhang fällt.

Ich ſtrebe nicht darnach, einen vollkommenen Character zu entwerfen, denn nach einer

ziemlich langen Bekanntſchaft mit den Menſchen iſt mir nie ein Beiſpiel der Art aufgeſtoßen; und wie kann ich nun beſchreiben, was ich nicht geſehen habe? Wenn ich im Gegentheil einen Character entwerfe, wie den des Heinrichs, worin Tugend, oder wie den des Blachfords, worin die entgegengeſetzten Eigenſchaften das Uebergewicht haben, ſo ſehe ich in beiden Fällen auf die Natur: laß' ich aber im erſten Fall nicht einen einzigen Schatten auf meine Leinwand fallen, und im letzteren nicht einen einzigen Lichtpunct ſchimmern, was ſtelle ich dann dem Zuſchauer anders dar, als eine zuſammenfließende, geſtaltloſe Maſſe, hier zu lichtvoll, und dort zu ſchattig, um die Contouren hervorzubringen, die dem Auge die Geſtalt eines Menſchen darbieten könnten? — Die glänzendſte Seite der menſchlichen Natur iſt nicht ohne Flecken, ſo wie die dunkelſte nicht ohne Lichtfunken.

Geſchichten, erfunden, um das menſchliche Geſchlecht herabzuſetzen, gefallen mir nicht; es

würde mir daher gewiß ſehr leid thun, wenn dieſer Roman irgend einem meiner Leſer in dieſem Licht erſcheinen ſollte. In allen wahren oder erdichteten Geſchichten werden Contraſte von Characteren ſeyn; aber wenn ein Schriftſteller der Lebensbeſchreiber von Männern und Weibern ſeiner eignen Schöpfung iſt, ſo hängt es doch, ohne die Natur aus den Augen zu ſetzen, von ihm ab, die ſtärkeren Eindrücke ſeiner Fabel günſtig oder ungünſtig ſeyn zu laſſen, und ſeinen eigenen Neigungen, wohin die nun auch gerichtet ſeyn mögen, bis auf einen gewiſſen Grad nachzuhängen. Nun ſehe ich aber nicht ein, warum man gerade gefliſſentlich die häßlichſten Lineamente der Zeit, worinn wir leben, hervorſtechend darſtellen ſoll; und doch iſt dies von einigen ſehr berühmten Romanenſchreibern geſchehen, in deren Schriften ein Geiſt der Satyre herrſcht, der weder ihr Verdienſt noch unſre Unterhaltung erhöht. Ein Pedant, der ſich von der Geſellſchaft abſondert, mag eine cyniſche Laune nähren; aber

von einem Schriftſteller, welcher die Sitten des Zeitalters nach dem Leben darſtellt, ſetzt man immer voraus, daß er unter Menſchen lebe, und eher mitten in der Menge, als in ſeinem Cabinet ſchreibe; wenn nun ein ſolcher Mann mit keinen reinern Abſichten von einem Ort zum andern läuft, als um Koth und Unrath aufzuſuchen, ſo iſt das in der That mehr das Geſchäft eines Gaſſenfegers, als eines Gelehrten. Ein redlicher Mann wird immer Redlichkeit genug, ein freundſchaftlicher immer Freundſchaft genug unter ſeinen Zeitgenoſſen finden, um ihn bei guter Laune gegen ſie zu erhalten. Etwas tadelnswürdiges wird man in allen Zeiten finden; Sitten und Sittlichkeit ſind in beſtändiger Ebbe und Fluth, und der Spiegel, der ſie reflectirt, giebt den Gegenſtänden, ſo wie ſie vorüber ziehen, ihre eigenthümliche Geſtalt, ihre eigenthümlichen Lineamente. Der Nationalcharacter zeigt ſich in der Zeit, worin ich ſchreibe, in einem ſo glänzenden Licht, daß nur ein äußerſt bitterer Schrift-

ſteller Dichtungen menſchlicher Verderbtheit als Beiſpiele der Sitten des Zeitalters, worin er lebt, aufſtellen kann.

Ich glaube daher mir verſprechen zu dürfen, daß man im Ganzen den Geiſt meiner Geſchichte nicht als mürriſch anſehen wird. Ich habe freilich Gelegenheit genommen, mich in dem Character der Jemima Cawdle über den Enthuſiasmus luſtig zu machen; aber dagegen habe ich ihn auch, unter den Auſpicien meines würdigen Freundes, Ezechiel Daw, aus einer reinen Quelle fließend dargeſtellt. — Im Lord Crowbery habe ich einen häuslichen Tyrannen geſchildert, dem ich aber nicht deswegen einen Titel beigelegt habe, weil ich Stolz mit einer Pairſchaft verbunden glaube, oder weil ich Uebermuth und Grauſamkeit für das Characteriſtiſche des Adels halte, vielmehr bin ich gerade vom Gegentheil überzeugt. Auch habe ich Blachford nicht in Jamaica geſetzt, weil ich das Schimpfen auf unſre Landsleute in Weſtindien liebe; nein, in der That, es kann niemand

weniger geneigt ſeyn, als ich, um ſich zu einem ſo grundloſen Vorurtheil zu bekehren, das eitle und ſeichte Köpfe zu ſolchen Zwecken ausgebrütet haben, die dem öffentlichen Intereſſe und dem guten Namen Einzelner gleich nachtheilig ſind. Scenen des gemeinen Lebens gefällig und intereſſant darzuſtellen, iſt eines der ſchwerſten Unternehmen eines Schriftſtellers, denn für dieſe iſt jedermann Critiker. Man muß die Natur vor Augen haben, und Wahrſcheinlichkeit darf nicht aus dem Geſicht verlohren werden; aber es muß ſtark gezeichnete Natur und nahe an's Wunderbare gränzende Wahrſcheinlichkeit ſeyn; die eine muß ſo eben an Extravaganz herſtreifen, und die andre ſtark mit Abentheuern gewürzt ſeyn — denn wer dankt uns für ein langweiliges, lebloſes Journal von alltäglichen Begebenheiten? Nun iſt aber jede Sonderbarkeit der Laune im menſchlichen Charakter eine Art von Verrenkung der Natur, und jeder überraſchende Vorfall thut gewiſſermaaßen der Wahrſcheinlichkeit Gewalt an. Wie

weit ſollen wir nun gehen zur Unterhaltung unſerer Leſer, und wo ſollen wir aufhören in Rückſicht unſrer ſelbſt? Auch in den Geſilden der Phantaſie giebt es Landgränzen, sunt certi denique fines, aber es gehört ein ſcharfſinniges Urtheil dazu, um ſie auszufinden, und Vorſicht, um nicht über ſie hinauszugehen.

Hier will ich nun meine Sache auf ſich beruhen laſſen, und mein Capitel ſchließen. Ich habe alles gethan, um meine Leſer zu unterhalten, manche, manche Stunde dieſen Bänden gewidmet, und manche Sorge haben ſie mich vergeſſen machen; behalten ſie dieſe Eigenſchaft bei, wenn ſie in die Hände der Leſer kommen, ſo kann ich nichts mehr für ſie wünſchen.

Zweites Kapitel.

Allerhand Zimmergeſpräche.

Als unſer Held bei Zacharias Hauſe ankam, fand er eine Poſtchaiſe an der Pforte halten. Indem er vorüber in den Hof ging, verneigte er ſich tief gegen ein darin ſitzendes Frauenzimmer, das er beim erſten Anblick für ſeine edle Wohlthäterin hielt. Aber er wurde ſeinen Irrthum gewahr, wie das Glas herunter gelaſſen wurde, um die Höflichkeit zu erwiedern. Es war Iſabelle Manſtock. Sie hatte ihre Couſine auf ihrer Morgenſpazierfahrt begleitet, und vertrieb ſich jetzt die Zeit mit einem Buche, während Mylady in geheimer Unterredung mit Doctor Cawdle begriffen war. Dieſe Dame hatte der Miß Manſtock ihre Angelegenheit

ſo weit mitgetheilt, daß ſie auf dem Punkt ei-
ner ſehr intereſſanten Entdeckung in Rückſicht
der Perſon eines jungen Mannes ſey, der ih-
rem verſtorbenen Freund Radcliffe angehört
hatte, und den ſie dieſen Morgen bei dem
Doctor anzutreffen hoffte. Die junge Dame
war von Heinrichs Abentheuer mit dem Müller
und deſſen Folgen völlig unterrichtet; die Ge-
ſchichte war dem Sir Roger den Abend vorher
in ihrem Beiſeyn erzählt worden, und Lady
Crowbery hatte dieſen Morgen auf dem Hin-
weg die nähern Umſtände hinzugefügt. Wie
ſie nun einen jungen Mann in Trauer ſah,
deſſen Aeußeres der Beſchreibung, die man ihr
von ihm gegeben hatte, entſprach, ſo zweifelte
ſie nicht, daß es der ſey, welcher erwartet
wurde. Neugier bewog ſie, ihn mit einiger
Aufmerkſamkeit zu betrachten; und wie ſie ge-
wahr wurde, daß er, nachdem er einige Zeit
vor der Thür geſtanden hatte, umkehrte, ohne
hineinzugehen, — der Anblick von Lady Crow-
bery's Wagen flößte Heinrichen Zweifel über

die Schicklichkeit ſeines Beſuchs ein — faßte ſie Muth, ihn anzureden — „Wenn Ihr Name Heinrich iſt, mein Herr, ſo glaube ich, werden Sie im Hauſe erwartet.“ — „Das iſt mein Name, Madam,“ erwiederte er ehrerbietigſt, „ich bin Ihnen ſehr verbunden.“ Indem kehrte er wieder um, und gieng durch den Laden in die Officin.

In der Küche begegnete er der alten Brigitte, die ihn einige Zeit mit Erſtaunen anſtarrte, und ſobald ſie ihn in ſeiner neuen Kleidung erkannte, eine Reihe von Fragen mit ſo wenig Ordnung und ſolcher Schnelligkeit hinwarf, daß er ſich füglich die Mühe, irgend eine zu beantworten, ſparen konnte, und ſie bat, ihrem Herrn wiſſen zu laſſen, wie er ſeine Befehle erwarte. — „Halt da!“ rief Brigitte, „der Herr hat jemand bei ſich.“ — „Ich weiß es,“ verſetzte Heinrich, „aber ich glaube, er wird dennoch meinen Beſuch annehmen.“ — „Wenn das iſt,“ rief die alte Hexe, „ſo iſt es klar, aus welcher Gegend Sein Glück kommt.

Ei Herr Jemine! Er iſt mir wohl der rechte! Doch das iſt nun 'nmal nicht anders, einige Leute haben's Glück. Es hat ſich gewaltig mit Ihm geändert, junger Herr, ſeit Er hier in's Haus gekommen iſt. Kein Wunder, daß Er ſo eilig war, uns zu verlaſſen; ſchöne Kleider und ein leichter Dienſt ſtehen Ihm beſſer an, als ſchwere Arbeit und eine grobe Jacke!" In ſolchem und ähnlichem Gewäſche, mit verſchiedenen ſchlauen Nebenblicken auf Lady Crowbery verwebt, fuhr ſie eine gute Weile fort, bis Heinrich ſie erinnerte, zu ihrem Herrn zu gehen. — „Ei ja doch!" verſetzte ſie, „habe Er ein wenig Geduld, mein feiner Stutzer, und bedenke Er, daß es nicht meine Schuldigkeit iſt, gleich auf Befehl Seine Bothſchaften auszurichten: wenn gleich Mylady für gut gefunden hat, Ihn wie einen Mann von Stande ausſtaffiren, ſo hat ſie mich doch noch nicht zu Seinem Boten geheuert: indeſſen will ich dem Herrn ſagen, daß Er hier iſt. Setz' Er ſich da auf die Bank. Es war eine Zeit, da Er

für das Anerbieten gedankt haben würde. Wenn man Ihn haben will, will ich es Ihm wiſſen laſſen.“

Brummend gieng ſie die Treppe hinauf; aber ſtatt in Zacharias Zimmer zu gehen, ging ſie gerade zu ihrer Frau, eilig, um ſich der Neuigkeiten zu entladen, womit ſie befrachtet war, und wohl vorbereitet, um ſie mit den nöthigen Commentarien und Erläuterungen zu verſehen, die ihrer eigenen neidiſchen Gemüthsart und dem Geſchmack ihrer Zuhörerin angemeſſen waren.

„Hier ſind Neuigkeiten, um ſie dem König zu erzählen!“ rief die alte Hexe, als ſie in Jemima's Zimmer hinkte. „Sollten Sie's glauben, Madam, ſo gewiß Sie hier auf dem Platz am Leben ſind, da iſt der Heinrich, unſer abentheuerlicher Junge im Hauſe, ſo ſchön ausſtaffirt, als ein Edelmann im Lande. Wenn er Erbe des größten Güterbeſitzers in der ganzen Grafſchaft wäre, ſo könnte er nicht in ſchönere Trauer gekleidet ſeyn; alles funkelhagel-

neu, vom Kopf bis zum Fuß, und alles vom Beſten!" — „Was ihr ſagt!" rief Jemima, „aber wie iſt es zugegangen?" — „Wie es zugegangen iſt?" wiederhohlte Brigitte, „je nun, wie es immer mit ſolchen Hans Quaſten gehet, eine ſanfte Zunge und ſchönes Geſicht hilft: der Arme und Unanſehnliche mag mancher Leute halber Hungers ſterben; junge und ſchöne Bettler fangen alle Mildthätigkeit auf. Das iſt mir die rechte Barmherzigkeit, die mag wohl viele Sünden zudecken! Als wenn es eine Frage ſeyn könnte, wie er zu den Kleidern gekommen iſt, wenn da eine gewiſſe große Dame beim Herrn im Zimmer eingeſchloſſen iſt, die darauf wartet, um ihn in all ſeinem Glanze zu ſehen, und wie auf Dornen ſitzt, bis ich melde, daß er da iſt. Darauf kann ſie aber lange lauern, wenigſtens thue ich es nicht eher, bis Sie mir's befehlen. Denn warum? Ihre Magd bin ich nicht, und 'ne Gelegenheitsmacherin bin ich auch nicht, für Leute, die mich nicht bezahlen; da ſollte ich wohl um ihrer Botſchaften willen her-

umſpringen! Ich wünſchte nur, daß Sie es mit Ihren eignen Augen ſähen, wie ſich der Burſch verändert hat, ſeitdem er ſeine Haut abgeworfen; wie er ſich trägt, — und dabei ſo eitel, wie ein Pfau. Ich verſichere Sie, ich kannte ihn nicht, wie er in die Küche trat. Was befehlen Sie, mein Herr? ſagte ich mit einem tiefen Knicks, denn ich glaubte, daß es ein Mann von Stande wäre, vielleicht einer von meines Herrn Kunden. — Brigitte, ſagte er, gehe Sie hinauf zu Ihrem Herrn, und ſage Sie, daß ich hier bin. — In aller Welt! mein ſchmutziger Camerad, rief ich, — denn ſeine Stimme verrieth ihn, und nun hatte ich ihn ausgekundſchaftet — was will denn der Narr? Der Herr hat Leute bei ſich, die mehr ſind, wie Er. Mag er bei ſich haben, wen er will, verſetzte er, ich werde ihm willkommen ſeyn, und ſo thue Sie nur, was ich Ihr ſage. Das gemahnte mich an das alte Sprichwort: Wenn ihr den Bettler aufs Pferd ſetzt; und bat ihn, zu bedenken, wer er wäre,

ehe er ſich's herausnähme, mich zu ſeinen Botſchaften zu gebrauchen. Indeß dachte ich, ich wollte Ihnen erzählen, was vorgienge, und ging doch hinauf; und nun, wenn es Ihnen recht iſt, will ich hinunter gehen und ihm ſagen, daß ich nicht die bin, wofür er mich hält, und zu gut bin, um ſeine Befehle hin und her zu bringen; da verliert man alle Geduld bei, bei ſolchem Volke, das von nichts wozu kömmt."

„Halt, Brigitte," verſetzte Jemima, „wenn ich's überlege, ſo finde ich's doch am beſten, ihr laßt ihn herauf kommen; ich ſehe ganz klar, aus welchem Punct dieſer Wind bläſt; und wenn ich gleich gar nicht geſonnen bin, in meinem Hauſe Gelegenheiten zu machen, ſo denke ich denn doch, wir ſehen dieſer einen Zuſammenkunft nach, um dem Dinge auf den Grund zu kommen, wenn wir es nur ſo einrichten können, um ihre Cabale zu belauſchen. Das iſt alſo die liebe mildthätige Lady Crowbery, die jedermann ihrer guten Werke

halber preiſet! Vortrefliche Werke, auf mein Gewiſſen! Unvergleichliche Mildthätigkeit, die den ſchönſten jungen Burſchen zu ihrem Gegenſtand auszeichnet, und dann uns Staub in die Augen werfen und uns glauben machen will, daß man bloß aus Barmherzigkeit und Wohlwollen ſich ſeiner annehme! Ach Brigitte! Brigitte, was iſt das für eine Welt, worin wir leben! Wie oft habe ich euch über die Eitelkeit der Werke gepredigt! Laßt uns feſt halten am Glauben und an der Gnade, und es iſt ſo ziemlich gleichgültig, was wir thun, oder was wir unterlaſſen zu thun. Ich meines Theils hege immer Argwohn gegen eure mildthätigen Herzen; und mit unſrer Mylady hier iſt es ganz klar, von welchem Schrot und Korn ihre Mildthätigkeit iſt: doch mag ſie diesmal ihren Willen haben, mag ſich den warmen Gefühlen der chriſtlichen Liebe überlaſſen, und der Früchte ihrer guten Werke genießen; aber legt das Ohr an's Schlüſſelloch, und bemüht euch, zu entdecken, was vorgeht, denn alle Mittel

ſind gerecht, um die Werke der Finſterniß der Gottloſen an den Tag zu bringen."

Während dies zwiſchen Jemima und ihrer Magd vorfiel, hatten Lady Crowbery und der Doctor ſehr ernſthaft über die nun zur völligen Gewißheit gebrachte Entdeckung gerathſchlagt. Nachdem ſie ſich den zärtlichen Aufwallungen, welche die Natur den Gefühlen einer Mutter unter ſo critiſchen Umſtänden abnöthigt, überlaſſen hatte, ſtand ſie auf, gieng einige mal im Zimmer auf und nieder, um ſich zu faſſen, ſetzte ſich dann wieder, legte ihre Hand auf den Arm des Doctors, der in ſeinem Armſeſſel ruhete, und ſprach: „Was ſoll ich nun, mein guter Freund, in dieſer Verlegenheit anfangen? Soll ich mich mit einemmal der Verſchwiegenheit dieſes jungen Mannes anvertrauen und ihn mit dem Geheimniß ſeiner Geburt bekannt machen? Ach nein! nein, ich darf mich ihm nicht entdecken. Meine Angſt, daß das Geheimniß ihm entwiſchen und Mylord zu Ohren kommen möchte, würde uner-

träglich ſeyn. Sie kennen ſeine Gemüthsart zu gut, um nicht einzuſehen, wie höchſt unglücklich ich in einem ſolchen Falle ſeyn würde: die Folgen ſind unabſehbar; der ſchrecklichſten könnte ich mich verſichert halten."

„In der That," erwiederte Zacharias, „ich kann Ew. Gnaden für jetzt nicht zu einem ſolchen Schritt rathen, ob ich gleich eine vorzüglich gute Meinung von des jungen Menſchen Klugheit und Verſchwiegenheit habe, und mir gar wohl einbilden kann, wie lebhaft Ihr Wunſch ſeyn muß, ſich den ſo natürlichen mütterlichen Gefühlen für ein einziges, Ihre Liebe ſo ſehr verdienendes Kind zu überlaſſen; aber das Plötzliche der Entdeckung, und die Aufwallungen eines in einer ſo wichtigen Angelegenheit überraſchten jugendlichen Gemüths könnten auf einen Augenblick ſeine Klugheit überwältigen, und ihn zur Enthüllung des Geheimniſſes bringen, ohne die Abſicht zu haben, es zu verrathen."

„Das iſt gerade, was ich fürchte," erwiederte die Lady, „Ihre Darſtellung der Sache entſpricht auf's genaueſte meinen Gefühlen, welche ich, außer Ihnen, nie jemanden anzuvertrauen gewagt habe, und die, im Beiſeyn des Gegenſtandes derſelben, zu unterdrücken, mir ſo ſchwer fallen würde, daß ich beinahe fürchte, mich einer Zuſammenkunft mit demſelben zu überlaſſen. Und doch, wenn ich betrachte, welche lange Uebung ich in der Unterdrückung meiner Gefühle habe, ſo glaube ich eine Zuſammenkunft wagen zu dürfen. Er iſt meinen Blicken nicht ganz neu, und wenn meine Lebensgeiſter durch das Vorfallende zu lebhaft bewegt ſeyn ſollten, ſo werden Sie, gütiger Freund, Maasregeln ergreifen, um mich in meine Faſſung zurückzubringen, um dadurch Folgen vorzubeugen, die uns beiden gefährlich werden könnten. Sie können das auf Rechnung von Unpäßlichkeit bringen, und ihn entlaſſen, wenn Sie Gelegenheit ſehen: aber wenn ich Herr genug über mich bleibe, um

ganz ungezwungen und ohne mich zu weit herauszulaſſen, mich mit ihm zu unterreden, ſo laſſen Sie mich meinen eignen Weg mit ihm einſchlagen, um mich in den Stand zu ſetzen, einige Kenntniß ſeines Characters und ſeines Verſtandes zu erlangen. Sein Aeußeres machte, wie ich Ihnen bereits erzählt, den überraſchendſten Eindruck auf mich, nicht blos wegen ſeiner abſoluten, ſondern auch wegen ſeiner relativen Schönheit, indem es das Bild ſeines Vaters in mein Gedächtniß zurückrief, welcher, wenigſtens in meinen Augen, ein Muſter von Vollkommenheit war. Ach! die Züge dieſer leider ſo inniggeliebten Geſtalt ſind zu tief in mein Herz geprägt, als daß ſie durch Zeit je verwiſcht werden könnten. War es ein Verbrechen, ihn zu lieben, und durch zu große Liebe zu ihm mich unglücklich zu machen, ſo habe ich dies unwillkührliche Vergehen gewiß völlig durch meine Leiden abgebüßt. Um die Verzeihung eines Vaters zu erkaufen, bequemte ich mich ſeinen Wünſchen und heirathete Lord

Crowbery. Wie ſchrecklich war dies Opfer! Ueber mein Herz hatte ich nicht mehr zu gebieten; das war ihm dahingegeben, von dem ich ſo weit getrennt war, als Meere und Länder und unüberwindliche Hinderniſſe uns trennen konnten, ohne die mindeſte Hoffnung, uns dieſſeits des Grabes je wieder zu finden. Der Himmel weiß, was ſein Schickſal geweſen iſt! Das meinige war ſorgen- und kummervoll genug. Was andern Weibern ein unangenehmer Gedanke ſeyn würde, iſt mein einziger Troſt — ich habe nie Kinder von Lord Crowbery unter meinem Herzen getragen. Auf der andern Seite fühle ich vollkommen, wie ſehr dieſer Umſtand dazu beiträgt, unſern häuslichen Frieden zu trüben, und die üble Laune zu vermehren, die ich ſelbſt durch mein unermüdetes Beſtreben nicht beſänftigen kann. Und ach! wie kann es anders ſeyn? Er iſt ſcharfſichtig genug, um einzuſehen, daß meine Aufmerkſamkeit für ihn und meine Geduld nicht aus dem Herzen kommen; daß es erkünſtelte Tugenden ſind, die ich

mir durch Uebung eigen gemacht; und daß Gleichgültigkeit die Urſache der Leichtigkeit iſt, womit ich ſie ausübe. Bin ich aber jetzt ſchon ſo ſehr ſeiner üblen Laune dafür ausgeſetzt, daß ich die Pflichten einer treuen, gehorſamen Gattin, aber freilich ohne Liebe und Zuneigung einer Gattin vollbringe, was würde nicht mein Schickſal ſeyn, wenn er fände, daß ich ihn in einem ſeine Ehre ſo nahe angehenden Punct getäuſcht hätte, da mir keine Ausflucht, keine Beſchönigung zu ſtatten kommen könnte? Ich zittere vor dem Gedanken. Wundern Sie ſich daher nicht, daß jene Schreckniſſe die Sehnſucht eines mütterlichen Herzens beſiegen, und mich zur Sprache der Vorſicht zwingen, während mein Buſen von mütterlicher Liebe glühet."

Mittlerweile war Heinrich angekommen, der, nachdem ihn Brigitte angemeldet, ſofort vorgelaſſen wurde.

Drittes Kapitel.

Die Natur will ihren Willen haben.

Heinrich trat nun ins Zimmer, wegen ſeines verſtorbenen Freundes, wie ich bereits bemerkt, in Trauer gekleidet, mit allem ihm eignen beſcheidenen Anſtand, ging einige Schritte vorwärts, und ſtand dann ſtill, wie einer, der in beſcheidenem Stillſchweigen erwartet, daß man ihn anrede.

Der Doctor ſaß in ſeinem Krankenſtuhl, gegen ihm über die Dame, ſo daß ſie den intereſſanten Gegenſtand, der nun vor ihr ſtand, völlig in's Geſicht faſſen konnte. Es war ein Augenblick der Prüfung; ſie warf einen Blick auf ihn, der, wenn ſeine Augen den ihrigen begegnet hätten, ihn belehrt haben würde, wo

er eine Mutter finden könne. Alle Vorzüge ſeiner Bildung waren durch die veränderte Kleidung völlig wieder in ihr voriges Licht hergeſtellt worden; aber andere weit anziehendere Umſtände erhöhten den Eindruck dieſer zweiten Zuſammenkunft; was vorher nur Ahnung war, war jetzt Gewißheit. Das Bewußtſeyn, einen neu entdeckten, nicht anerkannten Sohn vor ſich zu ſehen, wirkte plötzlich und ſchnell, wie ein electriſcher Schlag auf ihr Herz. Sie fuhr zuſammen, bebte, und widerſtand nur mit Mühe den Einwürkungen der Natur, indem ſie den Ausruf: „Mein Sohn, mein Sohn!" der auf ihren Lippen ſchwebte, unterdrückte. Das wahre Gegenſtück jener einnehmenden Geſtalt, die ihr jungfräuliches Herz gewann, und kindliche Pflicht und Klugheit beſiegte, war jetzt vor ihren Augen. Es war Delapoer ſelbſt, der Jugend wieder gegeben, oder vom Grabe erſtanden; das nehmliche ſchöne Ebenmaaß der Geſtalt, die nehmliche volle Blüthe männlicher Schönheit, die einſt im Vater ſie ſo unglücklich

bezaubert hatte, war auf den Sohn übergegangen, und rief vergangene Scenen, bis zur Vergegenwärtigung lebhaft, in ihr Gedächtniß zurück.

„Heinrich,“ ſprach ſie, „ich habe Rechte auf Sie, die durch Radcliffens Tod mir völlig eigen geworden ſind. Der Gegenſtand ſeiner Sorgfalt gehört in Zukunft mir. Wundern Sie ſich daher nicht, mich in dem Augenblick, da ich entdecke, daß Sie meinem innigſt betrauerten Freunde angehören, ſo durch Ueberraſchung und Mitleiden gerührt zu ſehen. Ach, mein theueres Kind — ſo laſſen Sie mich hinfort Sie nennen — meine Thränen ſollen ſich mit den Ihrigen vermiſchen und das Grab dieſes unſchätzbaren Mannes benetzen.“

Die Stimme verſagte ihr hier ihren Dienſt, ihre Bewegung war auf's äußerſte geſtiegen, und eine Fluth von Thränen verſchaffte ihr eben zur rechten Zeit Linderung. Wie viel da-

von der Mutter, wie viel dem Freunde gehör⸗ten, mag die Natur entſcheiden.

„Und nun, Heinrich,“ fuhr ſie fort, „im Vertrauen auf Ihre Klugheit nehme ich auf Le⸗benszeit Sie an meine Hand, verbürge mich für Ihr künftiges Glück, und verſpreche, Mut⸗terſtelle bei Ihnen zu vertreten, bis das Ge⸗heimniß Ihrer Geburt ſich enthüllen wird, und auch ſelbſt daran verzweifle ich nicht. Ich ſehe mit Vergnügen, daß Sie, Ihren verſtorbenen Freund zu ehren, ſich in Trauer geſetzt haben, dies iſt ſehr ſchicklich und lobenswürdig; und da Sie Ihren kleinen Geldvorrath erſchöpft haben müſſen, ſo werde ich in Zukunft für Ihre Bedürfniſſe ſorgen, und Sie in den Stand ſe⸗tzen, den Character eines Mannes von Stande zu behaupten, für welchen Sie ſo wohl geeigen⸗ſchaftet ſind, und worin ich nie aufhören wer⸗de, Sie aufrecht zu erhalten. Die Widerwär⸗tigkeiten, die Ihnen, ſeit der ſchleunigen Ver⸗laſſung des Hauſes Ihres Wohlthäters, begeg⸗

net ſind, ſo wie die Mißhandlungen, die Sie an dieſem Orte erduldet haben, ſind nun durch die Güte der Vorſehung völlig wieder gut gemacht, die Sie unter den Schutz einer Perſon gebracht hat, welche Sie ſtets mit offenen Armen, gleich denen einer Mutter, aufnehmen wird. Es bedarf einige Ueberlegung, welche Laufbahn man Sie einſchlagen laſſe, und ich will darüber mit meinem Onkel Manſtock zu Rathe gehen, der, wie ich, ein herzlicher Freund des armen Radcliſſe war. Haben Sie Vorliebe für irgend einen Stand gefaßt, mein Kind, ſo laſſen Sie es mich wiſſen; nur muß es ein ſolcher ſeyn, der ſich für einen Mann von Erziehung ſchickt, wie denn auch alle Ihre Verbindungen dem angemeſſen ſeyn müſſen. Die arme Wittwe und der gute Ezechiel, die ſich Ihrer in Ihrem Elend angenommen haben, ſollen für ihre Gaſtfreundſchaft belohnt werden; aber jetzt, ſollte ich denken, könnten Sie ſich beſſer einrichten, und vielleicht dürfte es um ſo dienlicher ſeyn, ſich einen andern Aufenthalt zu

ſuchen, da ich vernehme, daß die Tochter der alten May mit Ihnen in demſelben Hauſe iſt, und Sie können leicht denken, daß die Mäuler der Leute bei dieſem Anlaß nicht müßig ſeyn werden; und in der That habe ich ſchon, in Beiſeyn meines Gemahls, ſehr ſtarke Geſchichten von Ihnen und dem jungen Mädchen gehört, denen ich aber wenig Glauben beigemeſſen, da ſie von dem boshaften Geſchöpf Blachford kamen. Zudem zweifle ich nicht, daß Sie zu viele Achtung für ſich ſelbſt und mich haben, und zu viele Rechtſchaffenheit, um Verbindungen irgend einer Art mit einem Mädchen, wie Suſanne May, einzugehen."

Hier warf ſie einen forſchenden Blick auf Heinrich, deſſen Wangen ſich purpurroth färbten, indem er ſich gewiſſer Empfindungen bewußt war, die mit dieſen Ermahnungen nicht völlig übereinſtimmten. Indeſſen hinderte es ihn nicht, der Lady Crowbery in den ſchicklichſten und paſſendſten Ausdrücken zu danken,

und ſie wegen der Suſanne May zu beruhigen. Ueber Blachford und ſeine Niederträchtigkeit, den Character eines unſchuldigen Mädchens anzugreifen, ſprach er ohne Zurückhaltung. Er ſagte, daß, wenn irgend jemand böſe Abſichten gegen das arme Mädchen hege, ſo ſey er es, der ſie in ſeinem verrätheriſchen Herzen nähre. Er bezeugte ſeinen Wunſch, noch eine kurze Zeit in ſeinem jetzigen Quartier zu bleiben, indem er fürchtete, daß die guten Leute, die ihn ſo gütig aufgenommen hätten, es als Stolz und Undankbarkeit auslegen würden, wenn er ſie ſo plötzlich verließe. Er könne nicht ſagen, daß er Vorliebe für irgend einen Stand habe, indem er bis jetzt nicht in der Lage geweſen ſey, ſolchen Ideen nachzuhängen, oder ſich einzubilden, die Wahl dieſes oder jenes Standes werde von ihm abhängen; Noth habe über ihn geboten, und in ſeinem letzten Elend habe er keine andere Ausſicht gehabt, ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, als eine Muskete im Dienſt des Königs zu tragen. — „Da,“ ſetzte er

hinzu, „hätte ich entweder mit Nutzen arbeiten, oder ehrenvoll ſterben können; einem Privatmann zu dienen, war ich wenig geſchickt, wie mein letzter gütiger Dienſtherr hier bezeugen kann; und vielleicht hatte ich auch einigen natürlichen Widerwillen dagegen, der meiner Demuth nicht das Wort redet, die Folge der Erziehung meines gütigen Wohlthäters, der mir höhere Begriffe einflößte, als meinen Glücksumſtänden angemeſſen waren.“ — Dann hob er ſeine Augen empor, richtete einen Blick, voll des zärtlichſten Ausdrucks inniger Dankbarkeit und Liebe, auf ſeine liebenswürdige Wohlthäterin, begleitet von den Worten — „Aber Sie, Madam, laſſen mich höhere Hoffnungen faſſen, als ich je in meinen glücklichſten Tagen nachzuhängen gewagt habe. In welchen Worten ſoll ich meinen Dank ausdrükken? Ich habe keine Kraft, ſie hervorzubringen. Verzeihen Sie, ich bitte Sie, und bemitleiden Sie meine Verwirrung. Gern ſpräche ich, aber ich kann nicht, mein Herz iſt zu

voll. O meine verehrungswürdige, meine vom Himmel mir geſandte Beſchützerin, deren herablaſſende Güte zärtliche Mutterpflicht gegen mich, ein namenloſes Geſchöpf, übernehmen will, laſſen Sie mir einen Augenblick den ſüßen Wahn, Ihr Sohn zu ſeyn; laſſen Sie mich zu Ihren Füßen, Ihre Knie umfaſſend, ſie mit den Thränen kindlicher Liebe und Dankbarkeit benetzen, und ſo den Gefühlen Luft machen, die ſonſt mir das Herz brechen würden.“

Die Empfindungen, welche dieſe kraftvolle Anrede in dem mütterlichen Herzen der Lady Crowbery, die ihren nicht anerkannten Sohn zu ihren Füßen ſah, hervorbrachte, laſſen ſich nicht beſchreiben. Sie ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals, und war eben im Begriff, ſich zu erkennen zu geben, als auf einmal ein plötzliches Krachen die Worte auf ihren Lippen erſterben machten; die Thür des Zimmers ſprang einwärts offen, und ſiehe da, der Leichnam der alten Brigitte, das Geſicht auf der Erde und

die Hacken in der Luft! Die Lady ſchrie laut auf, und ſprang von ihrem Stuhl; Heinrich machte ſich ſchnell wieder auf die Beine, in dem Bewußtſeyn, daß die Lage, worin er war, nicht geſchwinde genug verändert werden könne. Zacharias brüllte vor Erſtaunen, und legte der Alten verſchiedene Fragen ins Teufelsnamen vor, auf welche Brigitte, entweder wirklich oder nur vorgeblich durch ihren Fall betäubt, nichts antwortete, bis ſie wiederholt durch die vorbeſagte Autorität aufgefordert wurde, Rechenſchaft von ihrem Betragen zu geben. Da ſie nun nicht den wahren Verlauf anzugeben für gut fand, ſo gab ſie vor, daß, wie ſie ſchnell aus ihrer Frauen Zimmer vorübergegangen, ſie ausgeglitten, und mit der ganzen Schwere ihres Körpers gegen die Thüre gefallen ſey. Mittlerweile ließ ſich Jemima's Schelle in einem wüthenden Geläute hören, weshalb Zacharias der alten ungeſchickten Närrin ſich wegzupacken befahl; welchem ſie auch ſofort, ohne mehr Worte zu verlieren, Folge leiſtete,

nachdem Heinrich ihr wieder auf die Beine geholfen hatte.

In der That hatte ſie den Zweck ihres Auftrags ſo ziemlich erreicht, indem ſie genug ausſpionirt hatte, um einen hinlänglichen Bericht von dem Gefallen, das die Lady an Heinrich fand, zu bilden. Sie hatte geſehen, wie der Lady Arme um ſeinen Hals geſchlungen waren, ohne zu hören, was bei der Gelegenheit vorgefallen war, und hatte alſo in der That ſprechendere Umſtände zum Beweiſe, als Anbringer in ähnlichen Fällen zu haben pflegen.

Aus zu großem Eifer, mehr zu entdecken, als der kleine Horizont eines Schlüſſellochs zu enthüllen berechnet war, hatte Brigitte ſich ſo unvorſichtig an die Thür gedrückt, daß das Schloß, welches keines der beſten war, verrätheriſcher Weiſe nachgab, und ſie, wie wir erzählt haben, Kopflang in die Stube fiel,

gerade zeitig genug, um die Mittheilung des intereſſanteſten Geheimniſſes zu hindern, das ein Sohn hören, oder eine Mutter entdecken kann.

Dieſer unglückliche Vorfall ſetzte die Lady Crowbery in ſehr große Unruhe. Nur mit vieler Mühe hielt Zacharias ſie zurück, gewiſſe überredende Maaßregeln gegen das alte Geſchöpf zu nehmen, um ihr den Mund zu ſtopfen, in der Vorausſetzung, daß ſie mehr geſehen habe, als Klugheit erlaubte, bekannt werden zu laſſen. Er beſtand nehmlich darauf, daß Brigitte unmöglich etwas habe ſehen können, während ſie mit ihrem Geſicht gegen den Fußboden gekehrt gelegen, weshalb man es denn für das rathſamſte hielt, die Sache mit Stillſchweigen zu übergehen, und keine Gefahr zu ſchaffen, durch gar zu große Aengſtlichkeit ihr zuvorzukommen. Der Schrecken hatte Lady Crowbery indeſſen ſo aus der Faſſung gebracht, daß es ihr an Entſchloſſenheit

fehlte, die Unterredung wieder anzuknüpfen, viel weniger aber die intereſſante Entdeckung zu berühren, die ſie zu machen im Begriff war, als Brigitte ſie unterbrach. Sie begnügte ſich, Heinrichen in wenig Worten zu empfehlen, ſich ruhig zu verhalten und ſich wenig außerhalb der Hütte ſehen zu laſſen, eilte ſodann zu ihrer ſchönen Begleiterin, die ihrer im Wagen wartete, und fuhr weg.

Viertes Kapitel.

Nichts ſo wüthend, als ein verſchmähtes Weib.

Man kann leicht denken, daß Brigitte keine Zeit verlohr, ihre Frau mit der Urſache des Lärms bekannt zu machen, welches ſie in des Doctors Zimmer gehört hatte, und mit dem, was ſie ſelbſt dort wahrgenommen. Da ſie keine Auskunft über die Unterredung geben konnte, welche in einem zu leiſen Tone geführt war, als daß ſie ihre Ohren außerhalb der Thür hätte erreichen können, ſo war Jemima ihrer Einbildungskraft überlaſſen, um Gründe zu finden, die ein Frauenzimmer bewegen könnten, einen ſchönen, zu ihren Füßen knienden jungen Mann zu umarmen, und die konnten nach Jemima's Begriffen nur von einer gewiſ-

ſen Art ſeyn. Es war alſo in ihren Augen ganz gewiß, daß Lady Crowbery raſend in Heinrich verliebt, ihr Haus zu einem Rendez-vous gemacht, und ihr Mann der Kuppler einer ſehr wenig verhüllten Intrigue ſey.

Kaum hatte ſie dieſe Reſultate gezogen, als ſie mit einem Blick alle Vortheile überſah, die ihr daraus für ein gewiſſes Project erwachſen könnten, worüber ſie lange gebrütet hatte, ohne im Stande zu ſeyn, es in eine ausführbare Geſtalt zu bringen. Heinrich, der ihren Händen entwiſcht zu ſeyn ſchien, war durch dieſen glücklichen Umſtand mehr als jemals in ihrer Abhängigkeit. Ob ſie gleich den Vorzug ſchmerzhaft fühlte, den er einer Nebenbuhlerin gegeben hatte, die wenig jünger war, als ſie, und, wenigſtens ihrer Meinung nach, ſie durchaus nicht an Reitzen übertraf, ſo war es ihr doch ſehr angenehm, dagegen in dem Beſitz eines Geheimniſſes zu ſeyn, für deſſen Unterdrückung Heinrichen kein Opfer zu groß ſeyn durfte, ſo lange ein Jemand wie Lord Crow-

bery exiſtirte. Auch war es ihr gar nicht leid, zu finden, daß Heinrichs Gewiſſenhaftigkeit nicht ſo ganz allgemein ſey, als ſie geglaubt hatte, und daß ſeine Tugend nicht über jeden Preis erhaben ſey. Sie ſchloß hieraus, daß die Drohung einer beiden Theilen ſo ſehr ſchädlichen Entdeckung ihn nothwendig in ihr Netz bringen müſſe, ſo wie Lady Crowbery's Geld ihn dieſer zu eigen gemacht hatte. Delicateſſe war nicht in Jemima's Character; die Heftigkeit ihrer Leidenſchaften hielt gleichen Schritt mit der Niedrigkeit ihrer Seele, mithin war auch Heinrichs Herz nicht der Gegenſtand ihrer Wünſche. Jeder Genuß, wenn gleich nicht mit gutem Willen gewährt, war ihr deshalb nicht minder angenehm, denn nach ihrer Berechnung war Genuß Genuß, mochte er nun durch Furcht erpreßt, oder durch Liſt und Ränke errungen seyn.

Ihre erſte Sorge war daher, Brigitten vorerſt die Beobachtung des ſtrengſten Geheimniſſes aufzulegen, damit beide Theile ganz arg-

los ihre Zuſammenkünfte fortſetzen möchten, bis ſie entſcheidendere Beweiſe gegen ſie in Händen hätte. Ihre nächſte Sorge darauf war, ſich eine Zuſammenkunft mit Heinrich zu verſchaffen, zu welchem Ende ſie der Alten auftrug, ihm aufzupaſſen, bevor er aus dem Hauſe ging. Dies gelang nach Wunſch; er gehorchte ihren Befehlen, ſobald er ſie vernommen, wahrſcheinlich, weil er ſich durch ihre Aeußerungen zu vergewiſſern wünſchte, ob man ihr etwas der Lady Crowbery Nachtheiliges berichtet habe.

Jemima nahm ihn mit der Miene des freudigen Erſtaunens auf, wünſchte ihm zu dem ihn betroffenen günſtigen Schickſal Glück, und erhob der Lady Crowbery Mildthätigkeit zum Himmel; ſie verſicherte ihn ihres aufrichtigen Antheils, ihn ſo glücklich allen ſeinen vorigen Unannehmlichkeiten entriſſen, und durch die Gunſt ſeiner gütigen Wohlthäterin in eine ihm ſo ſehr angemeſſene Lage erhoben zu ſehen. Da ſie überzeugt ſey, daß ſeine edle Freundin das

gute Werk, ſo ſie begonnen, ganz durchführen würde, ſo dürfte die Hütte der alten May, weder in Rückſicht ſeiner noch der Lady, ihm länger einen ſchicklichen Aufenthalt gewähren. — „Wäre es nicht beſſer für ihn," fragte ſie, „da zu bleiben, wo er jetzt ſey, wo ſeine gute Freundin, ohne der Leute Augen auf ſich zu ziehen, ihn ſo oft ſehen könnte, als ſie wollte, indem ſie täglich hieher zu kommen pflege, um den Doctor um Rath zu fragen, auf deſſen Rechnung man alſo auch alle ihre Beſuche ſetzen würde."

Wie Heinrich bemerkte, daß Lady Crowbery's Handlungen keiner Hülle bedürften, ſo verſetzte ſie ſchnell, niemand könne den Character der Lady höher ſchätzen, als ſie. Sie wiſſe ſehr wohl, daß die Lady nichts für ihren Ruf zu fürchten habe, wenn die Welt blos Wahrheit erzähle; aber eine ſo redliche Behandlung könne man nicht erwarten, vorzüglich nicht in ihrer Lage, indem ſie von ſo vielen übelgeſinnten Spionen umgeben ſey, und es

mit einem ſo mürriſchen Gemahl zu thun habe, daß man nicht Vorſicht genug anwenden könne, um üblen Folgen vorzubeugen. — „Denn ach!“ ſetzte ſie hinzu, „ich fürchte, die arme Lady mit allen ihren Tugenden und mit aller ihrer Mildthätigkeit findet wegen der erſteren wenig Glauben bei ihrem eiferſüchtigen Gemahl, und wird wegen der letzteren ſchlecht von ihren undankbaren Nachbarn gelohnt.“

Jemima ſetzte dieſe Heuchelei mit ſo vieler Geſchicklichkeit durch, daß Heinrich anfing, ſie aufrichtig zu glauben, wenigſtens war er überzeugt, daß Brigitte ihr nichts geſagt, und alſo auch nichts geſehen habe. Seinen längeren Aufenthalt in der Hütte ſah er beinahe mit Jemima in dem nemlichen Lichte; Lady Crowbery ſelbſt hatte Einwendungen dagegen, die eignes Nachdenken um vieles vermehrte. Was Jemima in Rückſicht der Bequemlichkeit ihres eigenen Hauſes geſagt hatte, war völlig gegründet, und da ſie kein einziges Symptom ihrer vorigen Luſt verrieth, ſondern kühle Ruhe in

ihren Worten und Blicken zeigte, ſo war er halb geneigt, ihren Vorſchlag anzunehmen. Aber andre Gedanken durchkreuzten dieſen Entſchluß, und ſie bedurften weiterer Ueberlegung. Er ſah alle Gefahr ſeiner Lage gegen Lady Crowbery; die Lebhaftigkeit, womit ſie ihn in ihre Arme geſchloſſen hatte, konnte er ſich nicht erklären, und gab ihm ernſthafte Bedenklichkeiten. Von Dankbarkeit getrieben, hatte er ſich in einem Augenblick, da er nicht auf ſeiner Hut war, auf ſeine Kniee zu ihren Füßen geworfen; ſeine Rührung war natürlich, und die Quelle, woraus ſie floß, rein und ehrfurchtsvoll, aber was konnte bei einer Perſon von ihrer Delicateſſe und ihrem Anſtand der Grund eines ſo außerordentlichen und unerwarteten Zeichens von Theilnahme ſeyn? Nächſtenliebe, wußte er wohl, iſt gütig und herablaſſend, aber ſie darf nicht gerade den Gegenſtand, dem ſie hilft, umarmen und liebkoſen. Dieſe Handlung ſchien ihm auf etwas mehr, als Mitleiden hinzuweiſen. Sie folgte freilich

ſeiner Aufforderung, um Mutterſtelle bei ihm zu vertreten, und ſie ſchien aus der zärtlichen Zuneigung dieſes von ihr angenommenen Characters zu fließen. Wie ſollte er es nun auslegen?

Indem er ſtillſchweigend dies überlegte, waren Jemima's Blicke auf ihn geheftet; die nehmlichen Gedanken, die ihr Hoffnung einflößten, erfüllten ſie auch mit Luſt: ihre Wangen färbten ſich und in ihrem Geſicht ging eine Veränderung vor, die ihm nicht entgieng. — „Heinrich,“ ſagte ſie, „ich hoffe, Sie ſind entſchloſſen, mein Anerbieten anzunehmen. Ich bin ſo ſehr geneigt, Ihre Freundin zu ſeyn, als Sie es wünſchen können. Ich will Ihnen dienen, Ihnen beiſtehen, Ihnen in allen Stücken und zu allen Zwecken helfen, ſo heimlich ſeyn, als Ihre eignen Gedanken. Mit meiner Freundſchaft iſt Ihr Glück gemacht, ohne ſie ſind Sie unglücklich, verlohren.“

Heinrich ſtarrte ſie mit Erſtaunen an; er ſah die Sturmwolken ſich um ihn her ſammeln,

wußte aber nicht, wo ſie losbrechen würden; auch konnte er nicht errathen, worauf ihre Verſprechungen oder Drohungen hindeuteten; er bat ſie, ſich zu erklären.

Sie hielt ein, um ſich zu ſammeln, und ſchien zweifelhaft, ob ſie vorwärts oder zurückgehen ſollte. Wahrſcheinlich hätte ſie gewünſcht, ſich nicht ſo übereilt zu haben, bis alles zu ihrem Vorhaben reifer geweſen wäre, aber ſie war nun zu weit gegangen, um zu einer Retirade ihre Zuflucht zu nehmen; es war zu ſpät, das Loos war geworfen, und ſie mußte nun erwarten, was es ihr zutheilte. „Wohl dann,“ rief ſie, „da Sie mich nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen, ſo ſetzen Sie ſich, und ich will mich ohne Zurückhaltung erklären, wie Sie es wünſchen. Um Ihnen alſo in einem Worte zu beweiſen, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine, ſo geſtehe ich Ihnen frei und geradezu, daß ich Sie liebe. Nein, wenden Sie ſich nicht von mir, ſinnen Sie nicht auf eine Ausflucht, denn ſo wie Sie mein Geheim-

niß, werde ich das Ihrige behandeln. Ich will gehört ſeyn. Ja, Heinrich, ich liebe Sie, aber bemerken Sie wohl, daß ich nicht ſo unvernünftig bin, um mir Ihre Aufmerkſamkeit und Liebe ganz allein zueignen zu wollen; nein, ich bin ſo ſehr Ihre Freundin, daß ich mit dem zweiten Platz in Ihrem Herzen zufrieden bin, denn ich will Ihrem beſſern Glücke nicht im Wege ſtehen, noch Ihre Plane und Verbindungen mit einer reichern, wenn nicht ſchönern Dame hindern. Aber wenn ich weiß und eidlich erhärten kann, daß Lady Crowbery Sie feſt in ihre Arme geſchloſſen hat, ſo ſage ich Ihnen geradezu, ſollen die meinigen nicht lange leer bleiben, noch meine Liebe verſchmäht werden, während jene befriedigt wird."

Außer ſich vor Entſetzen durch dieſe ſchreckliche Alternative, blieb Heinrich einige Augenblicke wie verſteinert, ſinn- und ſprachlos. Zwiſchen Schande und Elend zu wählen, würde ihn wenig Ueberlegung gekoſtet haben, wenn die Gefahr blos ihn getroffen hätte; aber die

erſte finſtre Ausſicht, die ſich ihm darbot, war ſeine Wohlthäterin ſeinethalben hingeopfert. Seine Einbildungskraft erblickte ſie vorgefordert vor ihren mürriſchen Tyrannen, angeklagt, verurtheilt und der Unehre und Schande dahin gegeben. Zugleich aber empörte ſich ſeine Natur gegen die ekelhaften Mittel, dieſem Unglück vorzubeugen; und gewährten ſie überall vollkommene Sicherheit? Welches Geheimniß konnte bei einem ſo verworfenen Character und bei einem ſo heftigen Temperamente, wie Jemima's, ſicher ſeyn? Keines. Warum ſollte er alſo Schande und Verbrechen auf ſich laden, ohne dadurch ſeine Wohlthäterin vor Unglück zu bewahren, während ihn ſelbſt Gewiſſensbiſſe plagen würden? Und wenn gleich Unſchuld weder ihm noch der Lady Crowbery helfen möchte, um Jemima's Bosheit und des Lords Ungerechtigkeit abzuwehren, ſo war er doch überzeugt, daß nichts in der Welt für den Verluſt derſelben ſchadlos halten könne. Um Zeit zu gewinnen, wollte er jedoch ſo weit dem

Drange der Umſtände nachgeben, und Jemi⸗ma's Temperament dadurch nicht reizen, daß er ſie gar zu peremtoriſch abwieſe. Er ver⸗ſuchte es alſo, ſie durch folgende Gründe zu beſänftigen:

„Wenn ich gleich den Himmel zum Zeugen nehme, daß ich in Gedanken und Werken ſo unſchuldig als ein neugebohrnes Kind gegen die Dame bin, auf welche Sie anſpielen; und wenn ich ſie gleich im Innerſten meiner Seele ſo rein glaube wie unbeſchmutzter Schnee, ſo ſehe ich doch die Gefahr, die ſie laufen, und begreife die boshafte Auslegung, der ſie ausge⸗ſetzt ſeyn würde, wenn Sie grauſam genug auf ihr Verderben erpicht wären, um den Umſtand, den Brigitte Ihnen erzählt, in den ſchwärze⸗ſten Farben ihrem unedlen Gemahl zu hinter⸗bringen. Ich weiß, wie leicht es einem gegen ſie eingenommenen Mann, wie er, ſeyn wür⸗de, einen Ausdruck des Mitleidens durch fal⸗ſche Auslegung in ein Verbrechen zu verwan⸗deln, und ihren guten Namen vor der Welt

anzuſchwärzen. Aber Sie ſind einer ſolchen Unmenſchlichkeit nicht fähig; Sie ſind, ich bin es überzeugt, zu gut, um durch ſolche ſchreckliche Mittel auf das Verderben einer liebenswürdigen, unſchuldigen Frau hinzuarbeiten. Ich meines Orts, ehe ich Theil an einer ſolchen That nähme, ginge lieber dem Tod in der furchtbarſten Geſtalt, die ihm die ausgeſuchteſten Quaalen geben können, entgegen; und glauben Sie mir, Madam, könnte ich von ferne argwohnen, daß Sie für irgend einen Mangel von Aufmerkſamkeit, den Ihre Vorliebe für mich als Verachtung auslegen könnte, eine ſolche Rache zu nehmen fähig wären, ſo würde ich lieber mit meinem Leben für die Beleidigung büßen, ehe ich zugebe, daß Lady Crowbery's Ruhe und guter Name durch meine üble Aufführung oder Vernachläſſigung hingeopfert würde."

„Ganz wohl," verſetzte Jemima, „das Schickſal dieſer Ihnen ſo unendlich theuren Frau iſt in Ihren Händen, Sie dürfen nur

Ihre Aufmerkſamkeit gegen mich in gleichem Verhältniß mit dem Werth, den Sie auf meine Verſchwiegenheit ſetzen, ſeyn laſſen."

„Prüfen Sie mich," erwiederte er lebhaft, „legen Sie mir eine meine angeſtrengteſten Kräfte erfordernde, aber anſtändige Dienſtleiſtung auf, und ſehen Sie, ob ich die Probe beſtehe."

„Anſtändige Dienſtleiſtungen!" wiederholte ſie, „was iſt das? Heinrich, ich habe Ihnen ein offenherziges Bekenntniß gemacht, ich laſſe nicht mit mir ſcherzen."

„Ich hoffe," antwortete er, „Sie haben Gefühl für die Religion, die Sie ſo eifrig bekennen, für die Würde und Delicateſſe Ihres Geſchlechts; Sie erinnern ſich der feierlichen Verſprechungen, die Sie am Altare geleiſtet haben —"

„Ich habe Gefühl," verſetzte Jemima, „für Ihre Thorheit und Unverſchämtheit, mir predigen zu wollen, die ich durch den Glauben dahin gekommen bin, wo keine Schuld

mich erreichen, und kein Fall mich treffen kann."

„Aber ich," erwiederte Heinrich, „der ich mich keines ſolchen felſenfeſten Glaubens rühmen kann, habe kein ſolches Vertrauen; deswegen bitte ich Sie, geduldig einige wenige Worte von mir zu hören. Die Grundſätze, die Natur und Erziehung in mein Herz gelegt haben, lehren mich, daß kein Glaube die Seele heiligen könne, die Schuld entweiht. Dieſe Lehre hat mir jener unvergeßliche Freund eingeprägt, wegen deſſen innigſtbeklagten Verluſt ich jetzt in Trauer bin. Er war durch die That mein Vater, meine würklichen Eltern kenne ich nicht. Durch ſeinen Tod war ich allein und verlaſſen in der Welt, und in dieſem Zuſtand vollkommenen Elends fand mich und half mir Ihr würdiger Gemahl. Soll ich ihn nun mit der ſchwärzeſten Verrätherei lohnen? Ihm verdanke ich den glücklichen Zufall, der mir den Schutz der Lady Crowbery verſchaffte; ſie war die Gönnerin und Freundin meines verſtorbenen Wohl-

thäters, des ehrwürdigen Herrn Radcliffe; ſeinethalben erzeigte ſie mir ſo viele Güte, in zärtlicher Erinnerung ſeines ſchätzbaren Andenkens, und in liebevoller Theilnahme an dem zurückgelaſſenen Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Indem ich kniend zu ihren Füßen ihr für ihre Güte dankte, legte ſie aus reinem Wohlwollen ihre mitleidigen Arme um meinen Hals." — „Sie geſtehen es alſo;" fiel Jemima ihm in die Rede, „das iſt genug. Sagt mir, daß eine Frau von Lady Crowbery's Gemüthsart, ſanft, empfindſam, voll zärtlicher Neigungen und von ihrem Gemahl vernachläßigt, ſo weit geht, einen jungen Burſchen in ihre Arme zu ſchließen, und ich nehme es auf mich, daß eine ſolche Frau möglicher Weiſe nur einen Beweggrund haben kann für das, was ſie thut. Sagt mir nichts von Wohlwollen und Nächſtenliebe: würde ſie einen Bettler umarmen, oder Alter und Häßlichkeit an ihren Buſen drücken? Nein, nein, Heinrich, mich können Sie nicht täuſchen, auch glaube ich nicht, daß Sie ſelbſt getäuſcht ſind. Sie

ſind zu gleicher Zeit unſer beider unwiderſtehlicher Beſieger, bloß mit dem Unterſchied, daß ich Aufrichtigkeit genug habe, meine Leidenſchaft für Sie zu geſtehen, Sie Heuchelei genug, um ſie zu verbergen.“

Nachdem ſie dies geſagt, wandte ſie ſich mit ausgebreiteten Armen zu ihm, um ihn zu umarmen, — er ſchreckte zurück. „Halt, Madam!“ rief er, „ich bin nicht geheiligt genug, um Ihre Meinungen anzunehmen, noch ganz ein ſo großer Sünder, um mich in Ihre Abſichten zu fügen.“

Damit ſprang er aus dem Zimmer und verließ ſie in einem Gemüthszuſtande, der eben ſo wenig zum Mitleiden berechtigt, als beneidenswerth iſt.

Fünftes Kapitel.

Vermiſchten Inhalts.

Indem unſer Held langſam ſeine Schritte gegen die gaſtfreie Hütte lenkte und das vorhergegangene Geſpräch in ſeinem Gemüth erwog, bemächtigten ſich ſeiner wechſelsweiſe tauſend einander widerſtreitende Gedanken. Zuweilen warf er es ſich vor, daß er es nicht verſucht habe, durch Hoffnungen und Verſprechungen zu beſänftigen; dann zweifelte er beinahe, ob er nicht, um Lady Crewbery's willen, jeden Skrupel hätte unterdrücken müſſen. Gegen eine ſo grobe Unreinigkeit empörte ſich dann aber wieder ſein Geiſt und das Trügliche der Maxime, Uebels zu thun, damit Gutes daraus komme, fiel ihm in ſeiner ganzen Stärke

auf. — „Wenn Unſchuld,“ rief er, „nur durch Verbrechen geſchützt werden kann, ſo muß ſie die Gefahr ſtehen.“ Appellirte er an den Doctor, ſo weckte er dadurch einen Argwohn in Jemima, daß er ſie ihm verrathen habe, welches das ſicherſte Mittel ſeyn würde, ſie zur Wiedervergeltung zu bringen. Zudem wußte er, wie gering Zacharias Autorität ſey, und wie wenig Gutes ſich von ſeiner Einmiſchung verſprechen laſſe. Sein ängſtlicher Wunſch war, Lady Crowbery von ihrer Gefahr zu unterrichten, aber wie es anzufangen ſey, wußte er nicht; weder durch eine Unterredung, noch durch einen Brief ſchien es ſich leicht oder ſicher thun zu laſſen. Ezechiels Treue ließ ſich nicht bezweifeln, aber wenig Menſchen würden weniger geſchickt, wie er, ſeyn, um in einem ſolchen Falle Rath zu geben.

Heinrich war jetzt über den grünen Platz gegangen, und eilte nach der Hütte zu, als ihn ein Mann, gekleidet in einen einfachen frieſenen Reitrock und geſtiefelt, anrief und ihn fragte,

ob jenes große Haus dort dem Lord Crowbery gehöre? Heinrich, der außer den Gedanken, worin er vertieſt war, wenig oder gar keine Achtung auf alle übrige Dinge gab, ſtarrte den Fremden mit einem beinahe wilden Blick an, und antwortete in einem verdrießlichen Ton, er wiſſe nichts davon. — „Das iſt würklich ſonderbar,“ verſetzte der Fremde, „denn mich dünkt, ich ſah Sie aus dem nehmlichen Hauſe kommen, wo Lady Crowbery geweſen iſt, und wenn Ihr Weg zu jener Hütte geht, ſo gehen Sie gerade dahin, wo ſie iſt.“ — „Was geht Ihnen das an, mein Herr?“ fragte Heinrich in dem nehmlichen Ton und wandte ſich ſchnell von ihm weg. Er beſchleunigte jetzt ſeinen Schritt, und fand, wie er in die Küche der Hütte trat, Ezechiel und Dame May, die ihm ſogleich das Signal des Stillſchweigens gaben, indem ſie ihm zuflüſterten, daß Lady Crowbery und Miß Manſtock im inneren Zimmer mit Suschen in Unterredung begriffen wären. — „Und ich hoffe,“ ſetzte die Alte hinzu, „daß das

Mädchen auf dem Wege iſt, bei der einen oder der andern eine Stelle zu bekommen.“

Die gute Alte hatte Recht, denn die Damen befragten Suſanne May über gewiſſe Präliminar-Artikel, die vorab gehörig ins Licht geſetzt werden mußten, ehe Miß Manſtock ihr den Antrag, als Kammerjungfer bei ihr in Dienſt zu treten, thun konnte. Die Puncte, worüber Suſanne ſich zu reinigen hatte, beſtanden blos in den verläumderiſchen Erzählungen Blachfords, in Anſehung ihrer Verbindung mit Heinrich. Auf der Lady Crowbery genaue Nachfragen über dieſen Punct antwortete ſie ganz offen und freimüthig, daß ſie nicht läugnen könne, eine aufrichtige Hochachtung für Heinrich zu haben, und wie man es auch helfen könne, daß man einen ſo liebenswürdigen und einnehmenden jungen Mann nicht gern ſähe? Aber ſie läugnete gänzlich, was der niederträchtige Blachford ihr Schuld gebe. Es würde ein Glück für ihn ſeyn, wenn er nur ein Körnchen von Heinrichs Rechtſchaffenheit beſäße, der tau-

ſendmal lieber ſterben würde, als eine ſol-
che Niederträchtigkeit zu begehen, wie der ſchlechte Kerl gegen ſie ausgeſonnen habe; und nun erzählte ſie die nähern Umſtände des Angriffs, welchen er auf ſie gemacht hatte, wie ſie ihn um Heinrichs Freilaſſung aus dem Gefängniſſe erſucht.

Beide Damen gaben ihren gerechten Abſcheu geben ein ſolches Verfahren zu erkennen, und lobten Suſannens Betragen, die nun in ihrem Bekenntniß von Zuneigung gegen Heinrich fortfuhr, und nach einer ſehr lebhaften Herzählung ſeiner mannichfaltigen geiſtigen und körperlichen Vollkommenheiten ihre Rede ſchloß, indem ſie ihre Zuhörerinnen um Verzeihung bat, daß ſie ihre Geduld ſo lange gemißbraucht habe. — „Sie, gnädige Frau,“ ſagte ſie, indem ſie ſich zur Lady Crowbery wandte, „ſind ſo gütig und nachſichtig, daß Sie gewiß einem armen Mädchen, wie ich, vergeben werden, wenn ich zu viel geſagt haben ſollte, denn Sie wiſſen, ein zu volles Herz muß überfließen.

Und in der That, wenn ich gleich nicht den entfernteſten Gedanken an Herr Heinrich habe, der gewiß durch Geburt eben ſo ſehr, als durch Verdienſt und Verſtand über mich erhaben iſt, ſo denke ich, iſt es doch keine Sünde, ihn zu lieben, für ſein Glück und ſeine Wohlfarth zu beten, und alle, die ihm gut ſind, vorzüglich Ew. Gnaden, von ganzem Herzen zu ſeegnen und zu verehren, wie ich thue."

Suſanne hielt ein, und während Thränen ihren ſanften Augen entfloſſen, benetzten ſympathetiſche Zähren Lady Crowbery's Wangen. Der liebenswürdigen Iſabelle (liebenswürdig war ſie, lieber Leſer, und ſchöner, als ich es zu beſchreiben vermag) gefiel der freimüthige und natürliche Character des Mädchens ſo ſehr, daß ſie ſich mit einem holden Lächeln zu ihr wandte, und ihr mit einer Stimme, melodiſcher, als Apollo's Leyer, ſagte: „Ihre Aufrichtigkeit, Suſanne, gefällt mir ſo ſehr, daß, wenn Sie die Stelle bei mir annehmen will, wir eins ſind. Von dieſem Augenblick gehört

Sie mir an; und wenn Blackfords Bosheit wieder einen Verſuch machen ſollte, Sie zu verfolgen, ſo verlaſſe Sie ſich darauf, daß weder er noch ſeine Verläumdung Zugang bei mir finden wird. In Betreff Ihrer Zuneigung zu dem jungen Mann, den Sie mit ſo reizenden Farben ſchildert, ſo geſtehe ich, daß, wenn gleich Liebe mein hartes Herz nie gerührt hat, und ich kaum errathen kann, was Liebe ſey, ich doch viel Mitleiden mit denen habe, die durch ſie leiden, und insbeſondere mit Ihr, Suſanne, die Sie gar keine Hoffnung hat, den Gegenſtand Ihrer Bewunderung zu beſitzen. Sie muß alſo ſuchen, ihn ſobald als möglich zu vergeſſen, und ich denke, das kann Ihr nicht ſchwer werden.“

Suſanne ſchüttelte ſtillſchweigend den Kopf; ein gewiſſer Blick, den Lady Crowbery auf ihre ſchöne Couſine warf, wurde wahrſcheinlich nicht gemißdeutet, indem dieſe den Schluß ihrer Rede in Folgendem zurücknahm — „Ich glaube, ich habe da recht etwas Ein-

fältiges geſagt, worüber man ſich aber nicht wundern darf, indem ich nichts von dem verſtehe, wovon ich geredet habe. Sie wiſſen, Couſine, ich bin nie in Suſannens Lage geweſen; da mein gütiger Vater immer allen meinen Wünſchen zuvorgekommen iſt, ſo habe ich nie gefühlt, was es heiße, im Ernſt in ſeinen Wünſchen getäuſcht zu werden. In Rückſicht der Liebe wenigſtens, darf ich ſagen, bin ich ſo ziemlich ſicher.“ — „Seyn Sie nicht zu ſicher,“ erwiederte Lady Crowbery, indem ſie vom Stuhl aufſtand und ihr ſanft auf die Backe ſchlug. Die Damen giengen nun, gefolgt von Suſanne May, in das Zimmer, wo Ezechiel, Heinrich und Mutter May verſammelt waren.

Hier wurde denn die glückliche Nachricht verkündigt, daß Suſanne zur Kammerjungfer der Miß Manſtock befördert ſey. Das war der höchſte Gipfel irdiſcher Glückſeligkeit für Suſannens Mutter; und wenn Suſanne ſelbſt ſie nicht mit gleich großem Entzücken aufnahm, ſo war es nicht Mangel an Achtung für ihre junge

Herrſchaft, die ihre Freude niederſchlug, denn die ganze Nachbarſchaft erſcholl von Iſabellens Lob, und Sir Roger Manſtock war allgemein geliebt; aber ein ſchmerzhaftes Gefühl in dem Herzen des verliebten Mädchens preßte in dem Augenblick ihres Glücks einen Seufzer aus ihrem Buſen und richtete ihre Augen mit dem gedankenvollſten Ausdruck auf Heinrich. Dieſer Blick blieb nicht unbemerkt von Iſabellen, die ihm bis zu unſers Helden Antlitz folgte, welches gerade damals ſanft errôthend mit dem ſchônſten, zarteſten Ausdruck des Mitleidens und Wohlwollens, vielleicht der gefährlichſte Gegenſtand in der Natur war, dem ein junges Frauenzimmer, das ſo eben der Liebe Trotz geboten hatte, begegnen konnte. Hätte ich Dichtertalent, ſo nähme ich hier vielleicht Gelegenheit, jene rachſüchtige Gottheit darzuſtellen, wie ſie hinter meinem Helden, gleich Teucer durch Ajax Schild gedeckt, ihr Ziel ins Auge faßt, und einen ihrer ſchnellſten und tödtlichſten Pfeile auf Iſabellens Herz abdrückt.

So viel iſt gewiß, daß irgend ein geſchäftiger Botſchafter in dem nemlichen Augenblick auf ſein boshaftes Gewerbe umher flatterte, und in's Ohr flüſternd ſie warnte, daß der Gott der Liebe nicht ungeſtraft beleidigt werde. Vielleicht der nehmliche, oder irgend ein anderer unheilſtiftender Genius warf ein Hinderniß in den Weg, daß die Damen nicht nach Hauſe fahren konnten, indem er einem der Pferde ein Hufeiſen nahm und ſo den Kutſcher zwang, zum Schmidt ſeine Zuflucht zu nehmen, um den Schaden wieder zu erſetzen.

Auf dieſe Nachricht ſchlug Iſabelle ſogleich einen Spaziergang durch die Plantage vor, welchen ihre Couſine eben ſo ſchnell genehmigte, glücklich, einen Vorwand zu haben, um ihren geliebten Heinrich mitzunehmen. Vergebens verſicherte der närriſche Bediente, der Spaß würde in wenig Minuten wieder gut gemacht ſeyn; ſein Zeugniß wurde ſofort abgewieſen, die Damen hiengen ihre Mäntel um, und traten, ohne weiter auf irgend eine Einwendung

LB Coburg

zu hören, ihren Weg an, begleitet von unſerm Helden, in der vollen Blüthe jeder ſanften Grazie, womit Schönheit, Jugend und ſeelenvolles Gefühl ihn ſchmücken konnten.

Sobald ſie in die Plantage gekommen, wo ſie ſicher waren, nicht geſehen zu werden, faßte die Mutter, deren Herz ſich nach dem neuentdeckten Schatz ſehnte, unter dem Vorwand, Unterſtützung zu bedürfen, ihm unter den Arm, und drückte ihn, vom Inſtinct geleitet, an ihr Herz, mit einem Blick unausſprechlicher Zärtlichkeit. Dieſe Bewegung war zu ausgezeichnet, als daß ſie nicht hätte mißverſtanden werden ſollen. Heinrich fühlte es und wurde blaß vor Schrecken; von einer plötzlichen Ohnmacht ergriffen, ſchien er nicht weniger, als die Lady ſelbſt, Unterſtützung zu bedürfen. Sie ſah die Veränderung ſeines Geſichts, bemerkte, daß er zitterte, wie ſie ſich auf ihn lehnte, und begriff vollkommen ſein Zartgefühl und ſeine Verwirrung. Länger ihr Geheimniß zu verſchweigen, ſchien ihr nicht großmüthig, ſelbſt nicht

ſicher zu ſeyn; ja, es war nicht länger in ihrer Gewalt. Unfähig, vorwärts zu gehen, war er ſtill geſtanden; ihre gegenſeitige Verlegenheit war zu auffallend, als daß ſie von Iſabellen hätte überſehen werden können, wenn ſie ſich gleich noch ſo gefliſſentlich beſtrebt hätte, keine Achtung auf das um ſie Vorgehende zu geben. Aber in dieſen Künſten war ſie völlig unwiſſend. Sehr natürlich erſchrocken über den Zuſtand ihrer Couſine, lief ſie ihr zu Hülfe und reichte ihr ein Salzfläſchgen, als die Lady mit dem zärtlichſten Accent ausrief; — „O meine ſüße Freundin, meine geliebte Iſabelle, beurtheilen Sie mich nicht ungünſtig wegen der ungewöhnlichen Rührung und ſtarken Bewegung, von welcher Sie mich dahingeriſſen ſehen. Ich kannte die Eltern dieſes Jünglings; theuer waren ſie mir wie mein eignes Leben, nahe wie das Blut, das von meinem eignen Herzen fließt.“ — Hier fiel ſie Heinrichen um den Hals, und ſchluchzte laut in ſchmerzhafter Bangigkeit.

In dem Augenblick bemerkten ſie den Vicomte, der in der nehmlichen Allee auf ſie zuging. Nun war weiter keine Zeit zu Erklärungen, kaum blieb ein Augenblick zur Ueberlegung; Heinrich mußte ſich in aller Eile entfernen; Lady Crowbery wandte ihre äußerſte Kraft an, um ſich für das furchtbare Zuſammentreffen zu ſammeln; die wohlwollende Iſabelle bemühte ſich, ſie aufzuheitern und zu unterſtützen, aber es war nur der Zwiſchenraum eines Augenblicks und Mylord bei der Hand.

Es war ſo etwas Ungewöhnliches von ſeiner Seite, in dieſer Tagesſtunde und an dieſem Ort ſpatzieren zu gehen, daß nichts hätte unerwarteter ſeyn können, als dies Zuſammentreffen. Er hatte nun mit eignen Augen eine Beſtätigung deſſen geſehen, was ihm von Blachford hinterbracht worden war. Dieſer Ehrenmann, wüthend, alle ſeine Abſichten auf Suſanne May durch Heinrichs Dazwiſchenkunft und ihre Verlaſſung von Jemima's Dienſt vereitelt zu ſehen, hatte dieſe troſtloſe Dame

wenige Augenblicke nachher beſucht, als unſer Held ſie in einem Gemüthszuſtande, der völliger Raſerei ſehr nahe kam, verlaſſen hatte. Auf's Aeußerſte gebracht durch Unwillen, Wuth und Rache, gewann die ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit dieſes hinterliſtigen Beſuchers, deſſen grobe ſinnliche Begierden ſich auch im Moraſt herumwälzen konnten, die Mittheilung einer wichtigen Entdeckung, und ſie die Befriedigung einer zur Rache entflammten Liebe, indem ſie wohl wußte, zu was für einem boshaften Zweck er das ihm mitgetheilte Geheimniß anwenden würde.

Das Zuſammentreffen des Vicomte und ſeiner Gemahlin, wovon man ſo viele ſchreckliche Vorwürfe erwartete, ging ohne irgend etwas der Art ab; einige wenige Worte, und die im Vorbeigehen an Miß Manſtock gerichtet, war alles, was vorfiel. Aber Lady Crowbery entdeckte genug in ſeinen finſtern Blicken, um alle ihre Befürchtungen rege zu machen, auch täuſchte ſie ſich nicht in ihren Bemerkun-

gen. Mylord verfolgte ſeinen Weg zu dem Richter Blachford, und die Damen giengen gerade auf das Schloß zu.

Kaum war Heinrich aus der Thür der Plantage, die ſich nach dem grünen Platz zu öffnete, herausgetreten, als er wieder von dem Fremden im Reitkleide angeredet wurde, der ihm ſagte, er habe ſo eben auf dem Fußpfade einen Ring gefunden, von welchem er glaube, daß Lady Crowbery ihn im Vorübergehen habe fallen laſſen, und ihn bat, die Mühe auf ſich zu nehmen, ihn ihr wieder zuzuſtellen, er ſelbſt könne es in Perſon nicht ausrichten, da er auf dem Sprunge ſey, von hier zu gehen.

Heinrich nahm den Ring, unterſuchte ihn und überzeugte ſich, daß er Lady Crowbery gehöre. Da er ſich erinnerte, daß ſein Betragen gegen dieſen Mann vorhin, da er ihn in ſeinen Meditationen ſtörte, nicht das höflichſte geweſen ſey, ſo wünſchte er es bei dieſem Anlaß durch ſeine Höflichkeit wieder gut zu machen. Der Mann ſchien aus einer ſolchen Klaſſe zu

ſeyn, um ihm, ohne ſeine Würde zu beleidigen, ein Compliment über ſeine Ehrlichkeit machen zu dürfen.

Der Ring war von Werth, denn er beſtand in einem Tafeldiamant in der Geſtalt eines Herzens, unter welchem ſich ein ſchmales Haarzöpfchen befand, die Worte Cecilia Adamant nett auf die Einfaſſung gravirt. Heinrich bemerkte, daß, da dies der Familiennahme der Lady Crowbery ſey, es keinen Zweifel habe, daß der Ring ihr gehöre, und gab ihm zugleich zu erkennen, wie es ſchicklich ſeyn würde, daß er ihn ihr ſelbſt übergebe. Der ſchlechte Anzug des Mannes bewog ihn, hinzuzufügen, er ſey überzeugt, dieſe großmüthige Dame würde wünſchen, dem Finder eine angemeſſene Erkenntlichkeit zukommen zu laſſen. — „Ich verſtehe Ihren gütigen Wink,“ verſetzte der Mann, „und danke Ihnen dafür. Sollte die gnädige Frau nach ihrer Güte dem Finder dieſes Geſchmeides einige Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo ſagen Sie ihr gefälligſt, er ſey ein armer Mann,

kürzlich von der Transportation zurückgekommen, der jedes Merkmal ihrer Güte dankbar durch Sie empfangen wird. Aber da ich es nicht gerathen finde, mich in meinen Umſtänden dem Lord Crowbery in den Weg zu werfen, ſo beſchwöre ich Sie, dieſen Ring der Lady nicht in ſeiner Gegenwart zu geben, noch auch den entfernteſten Wink an ihn gelangen zu laſſen, der mich ausſetzen könnte, daß man mir als dem Finder auf die Spur käme. Für jetzt dürfte es nicht klug ſeyn, mich hier länger zu verweilen, nach einiger Zeit ſpreche ich einmal wieder bei Ihnen vor." — „Nach einiger Zeit," verſetzte Heinrich, „iſt es ſehr möglich, daß ich hier nicht mehr gefunden werde; aber ſprechen Sie dort in der Hütte vor, deren gute Bewohner alles, was dort niedergelegt wird, Ihnen treulich ausliefern werden. Sie kennen ſelbſt Ihre Gefahr am beſten, aber wenn ſie zum Theil in Ihrer Rückkehr von der Transportation beſteht, ſo dünkt mich, thäten Sie am beſten, davon zu ſchweigen. Indeſſen können Sie ſich

darauf verlaſſen, daß ich weder in dem einen noch dem andern Fall das, was Sie mir anvertrauet haben, verrathen werde.“

„Mein Herr,“ erwiederte der Fremde, „erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, es iſt etwas in Ihrer Phyſiognomie, das mich verſichert, ich könnte ohne Gefahr Ihnen wichtigere Sachen, als dieſe, anvertrauen. Die gute Frau dort in der Hütte, deren Sie gegen mich erwähnt, hat mich mit Ihren Abentheuern hier an dieſem Ort bekannt gemacht, und Sie müſſen mir es zu gut halten, wenn ich Ihnen verſichere, daß ich Sie von ganzem Herzen ehre. Habe ich gleich in meiner Zeit große Schuld auf mich geladen, (welches Sie leicht glauben werden, da ich Ihnen erzählt, daß ich kürzlich von der Transportation zurückgekommen) ſo liebe ich doch die Tugend, und verehre brave, leutſelige und tugendhafte Menſchen, wie Sie. Man hat mir auch der Lady Crowbery großmüthige Freigebigkeit gegen Sie erzählt; und ich preiſe ſie deshalb. Mildthätigkeit iſt eine vortrefliche Eigenſchaft,

aber Gebrechlichkeit iſt das wahre Weſen des Weibes. Vergeſſen Sie nicht, ich bitte Sie, daß Lady Crowbery eines Mannes Weib iſt."

Mit dieſen Worten drehete er ſich plötzlich um, und ehe unſer Held ſich von dem Erſtaunen erholen konnte, worin ihn eine ſo unerwartete Rede geſetzt hatte, war der Fremde ihm aus dem Geſicht.

Sechſtes Kapitel.

Ein bildlicher Styl ſetzt einen geraden Verſtand leicht in Verlegenheit.

Als Heinrich in die Hütte zurückgekommen war, fand er Ezechiel mit dem alten Weevil, dem Müller, ſitzen, welcher Letztere gekommen war, um Nachricht von der Geneſung ſeines Sohnes zu bringen. Da er wahre Dankbarkeit gegen unſern Helden hegte, ſo wünſchte er ihm herzlich Glück zu der günſtigen Veränderung ſeines Schickſals, und ergoß ſich dann in Lobeserhebungen der Mildthätigkeit der Lady Crowbery. Er fuhr einige Zeit hierin fort, berief ſich häufig auf Heinrich, der aber nichts antwortete, worauf er dann mit einigem Erſtaunen ihn anſah und ſagte — „Wie iſt das,

Freund Heinrich? Ihr ſagt nichts dazu?“ — Unſer Held antwortete nun, daß, wenn er über dieſen Punct ſchwiege, ſo ſey es nicht aus Mangel an Dankbarkeit, ſondern weil er wiſſe, daß die Lady es nicht gern hätte, daß man von ihren guten Werken rede. — „Ei ja!“ rief Weevil, „was iſt wohl eine gute Handlung werth, wenn die Welt nichts davon weiß? Ich meines Orts, wenn ich jemandem etwas Gutes thue, bin der Erſte, der es ihm wiſſen läßt; denn was hätte man ſonſt für ein Vergnügen davon; und wie könnte ich erwarten, daß man mir meine Güte wieder vergelte, wenn ich es den Leuten nicht zu verſtehen gäbe, von woher ihnen das Gute kommt?“ — Darauf wandte er ſich zu Ezechiel, dem ſeine Begriffe nicht zu gefallen ſchienen, und der gewiſſe Merkmale gegeben hatte, daß er ſie nicht frei würde paſſiren laſſen, und fragte ihn mit einer ſpottenden Miene, ob er auch eine ſolche Mildthätigkeit predige, als die Lady ausüben ſolle?

Ezechiel ſtand von ſeinem Sitz auf und richtete ſich in die Höhe, wie er zu thun pflegte, wenn er einen intereſſanten Gegenſtand erörterte. — „Nachbar Weevil,“ ſprach er, „du fragſt mich, als einen Prediger, ob ich meiner Heerde eben eine ſolche Mildthätigkeit empfehle, als dieſe gute Dame ausübt; und ich frage dich, als einen Chriſten, ob dein Prediger dich nie die gute Lehre gelehrt hat: „Laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut?“

„Ich denke, ich weiß das, ohne daß Er es mir ſagt,“ rief der Müller, „denn gewiß wird niemand ſeine Hand in ſeines Nachbars Taſche ſtecken, und einfältig genug ſeyn, ſeine eigne Schande auszupoſaunen; das müßte ja ein dummer Teufel ſeyn, der in einem ſolchen Falle nicht ſein eigner geheimer Rath wäre. Aber daß man ſich ſeiner Allmoſen ſchämen ſollte, und nicht einmal den Ruhm deſſen, was man thut, für lieb nehmen ſollte, ſcheint mir ein wunderlicher Einfall zu ſeyn; denn war-

um ſollte ich mein gutes Geld für nichts und wieder nichts ausgeben?"

„Iſt es nichts," rief der Prediger mit erhabener Stimme und auf ſeine Zehen gerichtet, „iſt es nichts, das göttliche Gefühl, welches das menſchliche Herz erwärmt, wenn wir die Leiden unſres Nächſten lindern? Nichts das beifällige Zeugniß eines guten Gewiſſens, wenn es dir nicht durch den Beifall der Welt wiedertönt? Das Auge des Allmächtigen ſieht auf die Handlungen der Menſchen, ſie ſeyen gut oder böſe, ja, es dringt in des Menſchen Herz, und unterſcheidet die Beweggründe und heimlichen Triebe, welche es leiten. Iſt es nicht genug für den Menſchen, zu wiſſen, daß der, der in's Verborgene ſieht, uns öffentlich vergelten wird? Ich hoffe nicht, Freund Weevil, daß du ein Mann von jener phariſäiſchen Art biſt, und du es gerne haſt, daß du gegrüßet werdeſt auf den Märkten, und von dir poſaunen läſſeſt.

„Ich poſaunen laſſen?“ verſetzte der Müller etwas verdrießlich. „Ich weiß nicht, was das ſagen will, daß Er mir ſolche Marktſchreierkünſte zutrauet; und was das Grüßen auf dem Markte anlangt, ſo iſt es einerlei, ob ich Gefallen daran finde, oder nicht. Es werden mir Grüße genug zu Theil, ohne daß ich darnach frage, denn ich gehe nicht anders als mit Geld auf den Markt. Sie ſind alle froh, mich zu grüßen; denn ſeht, Freund Zechel, es iſt gut mit mir handeln, und ich brauche weder in die Poſaune, noch ins Horn zu ſtoßen, um Kunden um mich her zu verſammeln, und Mehl auf meine Mühle zu bringen. Nein, nein, ſind ſie mit meiner Behandlung zufrieden, ſo ſind ſie mir willkommen, wenn nicht, ſo mögen ſie anderswohin gehen. Wenn die Mühle nicht eher gienge, als bis ich die Poſaune blieſe, ſo würde ſie meinethalben immer ſtill ſtehen. Das kann Er aber von Seinem Handel nicht rühmen, Doctor; von Ihm kann man es, dünkt mich, mit Recht ſagen, daß Er die Po-

ſaune bläſet, wenn Er da in einem Baum ſtehet, heulet und ſchreiet, und der Welt Ende einem Haufen armer erſchrockener Wichter verkündigt, die ſich aus Angſt gleich an den Baumzweigen aufhängen möchten; das heiß' ich poſaunen, Meiſter Zechel, und eine ſolche Poſaune," ſetzte er hinzu, „ſoll mit meinem guten Willen in dieſe Ohren, ſo lange ſie an meinem Kopf feſt ſind, nie erſchallen."

„Dem ſey ſo, Spötter, dem ſey ſo," erwiederte der Prediger, „wenn dein Herz bis zur Härte einer deiner Mühlſteine verhärtet iſt, weſſen Unglück iſt es, als dein eigenes? Pharao's Herz war in gleichem Falle mit dir, er war verhärtet gegen die Warnungen des demüthigen Mannes Moſes, und was war ſein Schickſal? Von den Fluthen im rothen Meer überwältigt, verſchlungen, ertrank er, Saſſar Weevil, ertrank er, ſage ich, wie es dir vielleicht zum Gericht in deinem eigenen Mühlenteich ergehen wird; welches Gott verhüten

wolle, denn ich will lieber, daß du lebeſt und dich bekehreſt. Und hat dich nicht ſchon ein Gericht getroffen, ein ſchreckliches Gericht, dem du ſo eben entronnen biſt? Willſt du nicht gehorchen der Warnung, gleich der heilige Mann David gehorchte, als der Herr ſeiner Sünden halber den Sohn der Bathſeba ſchlug? Wird dich nichts, als die letzte Poſaune, aus deinem Sündenſchlaf wecken, du taube Otter?

Hier wandte Ezechiel Daw ſeine Augen nach dem Platz, den kurz vorher die Perſon des Weevil eingenommen hatte, entdeckte aber dort nichts innerhalb ſeines Geſichtskreiſes, als einen alten Armſtuhl, buchſtäblich eben ſo leer an Erbauung, als die taube Otter. Müller Weevil hatte dieſen eben ſo wenig mitgenommen, als irgend ein Wort der Lehre und Erbauung aus der letzten an's Herz greifenden Ermahnungsrede. „Warlich," rief Ezechiel, indem er ſich nach Weevil umſah, „der

Mann iſt verſchwunden, und leer iſt der Sitz des Spötters. Ich hoffe,“ ſprach er, indem er ſich darin niederließ, „ich fehle nicht gegen die Vorſchrift des Pſalmiſten, indem ich mich an ſeine Stelle ſetze.“

„Fürchtet das nicht,“ ſprach Heinrich, „die Worte ſind nicht in ihrem buchſtäblichen Sinne zu nehmen.“ — „Hoho! erwiederte der Prediger, „ſey deſſen nicht zu gewiß, junger Mann; es iſt zu früh für einen deinesgleichen, um dich zum Ausleger der heiligen Schrift aufwerfen zu wollen.“ — „Verzeiht,“ antwortete der Jüngling, „hätte ich vermuthet, daß in dieſem Fall zwei Meinungen ſtatt finden könnten, ſo würde ich die meinige zurückgehalten haben, bis ich die eurige gehört hätte.“ — „Wohl,“ verſetzte der andere, „nur um deines eigenen Beſten willen, ſtrafe ich dich, Kind; ich wollte dich warnen vor dem Beiſpiel jenes vorwitzigen Mannes, der ſo eben in ſeinem Irrthum davon ging,

und plötzlich verſchwand, während mein Auge nicht auf ihn gerichtet war." — Ein Umſtand, der nicht leicht einem andern, als Ezechiel, begegnen konnte, deſſen Auge, gleich dem des Poeten, in einer ſolchen Extaſe rollte, daß der Müller und alle übrige um ihn die Geſellſchaft hätten verlaſſen können, ohne daß er es gemerkt hätte.

Der gute Mann, der, wie wir vorhin bemerkt haben, nur aus Grundſatz geduldig war, hatte ſich nicht wenig geärgert über den Gebrauch, der von der Poſaune wider ihn ſelbſt gemacht worden war. Dies kriegeriſche Inſtrument hatte eine Note in ſein Ohr getönt, die die natürliche Heftigkeit ſeiner Gemüthsart etwas rege gemacht hatte. Wir halten es nöthig, dem ſcharfſinnigen Leſer dieſen Wink zu geben, indem derſelbe ſonſt dafür halten könnte, es ſey kaum ein hinlänglicher Grund für die Lebhaftigkeit ſeines Tadels unſers jungen Heldens vorhanden, dem es von Natur gewiß

nicht an Demuth fehlte, und der gewiß nicht zu Beleidigungen geneigt war. Zum Beweiſe deſſen nehmen wir uns die Erlaubniß, hinzuzufügen, daß er ruhig einer langen Vorleſung vom Doctor Daw gerade über die nehmliche Tugend zuhörte, die ihm offenbar von Natur in größerem Maaße beiwohnte, als ſeinem Lehrer.

Siebentes Kapitel.

Die Begebenheiten dieſes Lebens wechſeln mit Gutem und Böſem.

Dame May war jetzt in ihre Hütte zurückgekehrt, nachdem ſie die glückliche Nachricht von ihrer Tochter Beförderung in jedes Haus des Dorfs verbreitet hatte, wo ſie eine Bekanntſchaft finden konnte, die Muße hatte, ſie anzuhören. Wir ſind nie mehr aufgelegt, uns mit andern zu freuen, als wenn wir ſelbſt in einer freudigen Stimmung ſind. So ging es auch dieſer guten Alten, deren Herz, von Natur zum Mitgefühl fremder Freuden und Leiden geſtimmt, in dieſem Augenblick in der möglichſt beſten Laune war, um an Heinrichs Glück einen freundſchaftlichen Antheil zu nehmen.

Ihre Augen floſſen über von Vergnügen bei dem Anblick ſeiner in ſeinem neuen Gewand, und ihre Zunge überſchüttete ſeine großmüthige Wohlthäterin mit Lobeserhebungen und Segnungen ohne Gränzen.

Mittlerweile ſann die feindliche Cabale, die bei Blachford verſammelt war, auf Rache. Lord Crowbery war jetzt zu ihnen geſtoßen, voll von dem augenſcheinlichen Beweis, den er von der ſchlechten Aufführung ſeiner Gemahlin zu haben glaubte. Er hatte zwar, wie er ihr in der Plantage begegnete, ein finſtres Stillſchweigen beobachtet; aber es war ihm nichts entgangen, und der Leſer wird ſich genug von ihrer damaligen Lage erinnern, um zu geſtehen, daß ſie ſehr verdächtig war. Er maaß jetzt der Erzählung Jemima's, die ihm durch ſeinen Freund Blachford mitgetheilt war, vollen Glauben bei, und ſein Gemüth war zu jeder rachſüchtigen Maaßregel, die man ihm vorſchlagen konnte, vorbereitet. Aber da er die Gewohnheit hatte, in allen Fällen, wo er Gefahr ahnete, ſich

nicht ſehen zu laſſen, ſondern ſeine Agenten vor die Fronte zu ſtellen, ſo verließ ihn dieſe ſeine Vorſicht auch nicht bei dem Zuſammentreffen mit ſeiner Gemahlin; er hütete ſich klüglich, irgend einen Theil ſeines edlen Zorns in Worten auszulaſſen, indem er nicht wünſchte, daß Miß Manſtock Zeuge davon ſeyn, oder Heinrich zu einer Erörterung auf dem Platz herbeigerufen werden möchte. Ob die Urſache des letztern darin lag, weil er Heinrichen zu ſehr unter ſich hielt, um perſönlich Rache an ihm zu nehmen, oder weil er ihn zu tapfer glaubte, um eine Beleidigung von ihm zu ertragen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, indem wir keine Gemeinſchaft mit Sr. Herrlichkeit geheimen Gedanken zu haben wünſchen. Zu ſeinen Erörterungen mit Lady Crowbery wußte er ſehr ſchlau die ſchicklichſte Zeit auszuwählen. Die Cabale, welche jetzt bei einander war, beſtand aus Blachford, Capitain Crowbery vom Marin-Corps und Fulford, einem Anwald; Leute, die Sr. Herrlichkeit ganz ergeben waren, und die, größ-

tentheils wenigſtens, gewiß nicht durch eine zu große Gewiſſenhaftigkeit, in Rückſicht der Begriffe von Gerechtigkeit und Ehre geleitet wurden.

Die Bewohner der Hütte waren jetzt bei einander, denn auch Suſanne war zu ihnen geſtoßen, aber nicht mit der nehmlichen freudigen Stimmung, die ihre Mutter unter ſie gebracht hatte; eine heimliche Melancholie ſchien ſchwer auf ihrem Herzen zu liegen, und Heinrich, der die Urſache derſelben errieth, fand im Mitleiden für ſie und Befürchtung für Lady Crowbery hinlängliche Beſchäftigung für ſeine Gedanken. Ezechiel Daw anlangend, ſo konnte ſeine Gleichmuth weder durch glückliche, noch unglückliche Begebenheiten dieſes Lebens geſtört werden.

Eine der erſten Maaßregeln, worüber ſich die Cabale vereinbarte, war, die Bewohner der Hütte aus ihrer niedrigen Wohnung zu vertreiben. Sie gehörte Blachford und war auf willkührliche Zeit eingegeben. So lange er

einige Hoffnung des Gelingens ſeiner Abſichten auf die Tochter hegte, war der weltkluge Mann ein ſehr gelinder Hausherr gegen die Mutter geweſen. Aber jetzt, da er ſeine Plane erſt durch ihre Zuneigung für Heinrich, und dann durch die mit Miß Manſtock eingegangene Verbindung vereitelt ſah, kühlte ſich ſeine Nächſtenliebe ſo ſchnell ab, daß er Fulford, dem Anwald, nicht nur auftrug, die Mutter aus dem Hauſe zu weiſen, ſondern auch auf die Zahlung gewiſſer rückſtändiger Renten zu dringen, die er bisher aus den oben angeführten Urſachen nicht eingefordert hatte. Ja, die arme Witwe behauptete ſelbſt, daß er ihr, freilich ohne Zeugen, verſprochen habe, ihr über den ganzen Rückſtand unentgeldlich eine Quittung zuzuſtellen.

Mit dieſen Verhaltungsbefehlen verſehen, langte Fulford bei der Geſellſchaft in der Hütte an, und entledigte ſich ſeines Auftrags in ſchicklichen Amts-Ausdrücken. Mutter May hörte die Kündigung und die ſie begleitende For-

derung mit einem dem Elend, womit es ſie bedrohete, angemeſſenen Schrecken. Lady Crowbery's Güte hatte ſie, in Rückſicht ihres wohlwollenden Betragens gegen Heinrich, ſo eben mit einer Summe bereichert, die der jetzt an ſie gelangten Forderung ſo nahe kam, daß ſie ſich in ihrer Einbildungskraft ärmer fühlte, als vorher. Ihre täuſchenden Hoffnungen von Ruhe und Ueberfluß verſchwanden gleich einem Traume. Von ihrem ränkevollen Gläubiger ihres ganzen Reichthums beraubt, und aus ihrer Hütte geworfen, ſah ſie ſich in der That aus dem Kirchſpiel vertrieben, worin ſie ſo lange gewohnt, der Achtung der Landleute genoſſen, und durch die anſpruchloſe Ausübung ihrer Kunſt ſich einen anſtändigen Unterhalt verſchafft hatte. Ihren Kummer vermehrte der Gedanke, daß ihr Freund und Hausgenoſſe Ezechiel dies Elend mit ihr würde theilen müſſen. Sie richtete ihre Augen auf den Anwald, in deſſen Geſichtszügen ſie aber keine Regungen des Mitleidens erblickte; wandte ſie dann auf

ihre um ſich her verſammelte Freunde, aus deren Blicken ſie aber ebenfalls keinen Troſt ſchöpfte, warf ſich nun in einen Stuhl und brach in eine Fluth von Thränen aus.

Als Ezechiel dies ſah, trat er zwiſchen Fulford und die Thür, auf welche dieſer zugieng, legte ſanft ſeine Hand auf deſſen Bruſt, und redete ihn mit einem feſten Blick und feierlichem Ton in folgenden Worten an: — „Herr Fulford, Sie ſind ein Anwald, und Mitleiden, wenn gleich einigen Ihrer Amtsbrüder nicht fremd, macht gewiß keinen Theil des Geſchäfts aus, das Sie hieher führt; ich will Ihnen daher nicht beſchwerlich fallen durch eine Apellation an die Tugend, die Sie offenbar nicht beſitzen. Ich kann nicht ſagen, ob die arme Frau gerade jetzt Geld genug hat, um Ihre Forderung zu befriedigen; ich ſelbſt aber habe eine Kleinigkeit in Händen, die auf einen Wink von ihr ſogleich bereit ſteht.“ — „Ich habe genug, und mehr als genug,“ rief Heinrich. — „Ruhig, junger Mann,“ verſetzte der Prediger,

„und unterbrecht mich nicht. Die Zeit dieſes Herrn iſt zu koſtbar, um uns über die Art und Weiſe zu hören, wie wir das Geld, das er von uns verlangt, aufbringen wollen; auch wird er ſchwerlich durch die Schwierigkeiten gerührt werden, die wir zu bekämpfen haben mögen, um es aufzubringen. Belieben Sie deshalb, mein Herr Anwald, Ihrem Principal zu melden, daß wir uns nicht dem Recht widerſetzen, welches die Geſetze ihm über uns geben, um uns aus ſeiner Hütte zu weiſen; ſagen Sie ihm, daß wir ſeine Befehle erhalten haben, und uns fertig machen, ihnen zu gehorchen, aber ſagen Sie ihm vor allen Dingen, daß jene ſeine Befehle den Augen der Wittwe Thränen ausgepreßt haben, und daß er ſich bereit machen möge, auf die Appellation zu antworten, die gegen ihn dort oben hinaufgegangen iſt.“

„Sehen Sie, Herr Daw,“ verſetzte Fulford, „wie es damit ſtehe, iſt ein ganz anderer Fall, und coram non nobis, wie wir zu ſagen pflegen. Mein Auftrag erſtrecket ſich nicht wei-

ter, als auf die Wittwe May; ſie iſt der Theil, mit dem ich es zu thun habe; in Anſehung Ihrer habe ich keine Verhaltungsbefehle, und ſoviel ich weiß, mögen Sie des Herrn Richters Erlaubniß haben, hier im Hauſe zu bleiben." — „Wie ſagen Sie, Herr?" rief Ezechiel, „mag ich die Erlaubniß haben, dieſe arme Wittwe zu verlaſſen? Ich will weder von ſeiner Erlaubniß, noch von ſeinem Beiſpiel zu einer ſo niederträchtigen und ſchlechten Handlung Gebrauch machen; er wird mich nie lehren, ſo grauſam zu ſeyn, wie er ſelbſt iſt; er ſoll mich nie verleiten, Verſprechungen von Schutz zu machen, und ſie hernach zu widerrufen. Ich verſchmähe ſeine Gunſt, und will in meiner Rechtſchaffenheit beharren."

„Sie wiſſen ſelbſt am beſten, was Sie zu thun haben," verſetzte Fulford, „ich aber habe mich nach der Rente umzuſehen, oder die Effecten bis auf den Belauf derſelben mit Arreſt zu belegen." — „Nennen Sie doch nur die Summe," rief Heinrich, „rücken Sie mit der

Rechnung heraus, ich bin bereit, ſie zu bezah-
len.“ — „Und wer ſind Sie,“ erwiederte Fulford, „daß Sie ſich unterſtehen, in einem ſo peremtoriſchen Tone mit einem Mann, wie ich bin, zu reden?“ — „Ich rede mit Ihnen,“ ſagte Heinrich, „wie ich mit Ihrem Prinzipal reden würde.“ — „So reden Sie denn mit meinem Prinzipal,“ erwiederte der Anwald, drehete ſich um und verließ die Geſellſchaft.

Wie er ſich kaum einige wenige Schritte von der Thür entfernt hatte, trat Iſabelle von ihrem Vater begleitet in die Hütte. Mutter May hatte ihre Thränen noch nicht getrocknet, und da ihre würdigen Beſucher nach der Urſache derſelben fragten, ſo gab dies Gelegenheit, das Vorgefallene zu erzählen. Sir Roger Manſtock, deſſen Herz immer dem Mitleiden offen war, und der den gehäßigen Character Blachfords recht gut kannte, ſagte ihr, ſie möchte ſich beruhigen, er wolle ſie mit einer Wohnung auf ſeinem eigenen Landgut verſehen, in der Nachbarſchaft ihrer Tochter, wo ſie we-

nigſtens eben ſo gut wohnen und beſſern Schutz finden ſolle, als ſie jetzt genieße. — „Die Kleinigkeit von Rente anlangend," ſetzte er hinzu, „welche Blachford, ungeachtet ſeines auf das Gegentheil gegebenen Worts, von euch zu fordern für gut findet, ſo will ich ſie ſogleich bezahlen, wenn einer von euch nur ſo gut ſeyn will, heraus zu gehen, und den Anwald zurück zu rufen."

Heinrich flog, um dies Gewerbe auszurichten, und war in einem Augenblick bei Blachfords Thür, vor welcher dieſer neben Fulford ſtand. Bei dem Namen Sir Roger Manſtock fuhr er auf, ſeine Geſichtsmuſkeln ſchwollen von Stolz und Zorn, und fort ſchritt er mit haſtigen Schritten zur Hütte, indem er dem Anwald befahl, ihm zu folgen.

„Erlauben Sie mir," ſprach er, indem er den Fuß in die Thüre ſetzte, „Ihnen zu ſagen, Sir Roger Manſtock, daß ich es für kein ſchickliches Betragen eines rechtlichen Mannes gegen den andern halte, ſich zwiſchen mich und

meine Miethsleute zu ſtellen, und ſie aufzureizen, mein Haus zu verlaſſen, in der gehäſſigen Abſicht, meinen Character in ein widriges Licht zu ſtellen, als wenn ich ein Tyrann und Verfolger der Armuth wäre. Die Welt ſoll wiſſen, daß ich eben ſo viel Menſchlichkeit, als Sie, oder irgend ein Sterblicher auf der Welt, habe, und dann ſehe ich nicht, was Sie für einen Grund haben, es als ausgemacht anzunehmen, daß ich platterdings dieſe Frau aus ihrem Hauſe jagen will."

„Herr Blachford," verſetzte der ehrwürdige Baronet, „Sie haben meine Beweggründe auf eine ſolche Weiſe ausgelegt, die den Grundſätzen, welche meine Handlungen immer geleitet haben, ſo ſehr zuwider iſt, daß ich füglich Ihre Anzüglichkeiten unbeantwortet laſſen könnte; aber ich bin ein alter Mann, bekannt genug in dieſer Nachbarſchaft, und fürchte nicht, von irgend jemand außer Ihnen mißverſtanden zu werden. Wenn Ihr Anwald dieſe arme Wittwe nicht auf Ihren Befehl aus

Ihrem Hauſe gewieſen hat, ſo habe ich mich aus Irrthum in eine Sache gemiſcht, die mich nicht angeht; wenn dies aber im Gegentheil wirklich geſchehen iſt, ſo habe ich eben ſo viel Recht, ſie unter meinen Schutz zu nehmen, als Sie haben, ihr den Ihrigen zu entziehen, und dieſen Schutz will ich auch jeder andern Perſon unter dieſem Dache angedeihen laſſen, über die ſich Ihre Verfolgung erſtrecken möchte.“

Blachfords ſchwarzbraunes Geſicht wurde purpurroth von Wuth, er biß ſich auf die Lippen, zog ſeine ſchwarzen Augenbraunen zuſammen, und verſetzte tückiſch-finſter: „Es geht mich nicht an, wie viel Vagabonden Sie in Ihr Haus aufnehmen, wenn nur meines rein davon wird.“ —

In dem Augenblicke ſchritt unſer junger Held vorwärts, mit einem Blicke gleich dem, welchen unſer unſterblicher Barde dem Seraph Abdiel beilegt, bevor er dem großen Apoſtaten

begegnet. — „Jetzt,“ ſprach er, „weiſet Ihre giftige Zunge ſo deutlich auf mich, daß ich Ihnen antworten muß. Erſtlich werde ich nicht leiden, daß Sie die Achtung aus den Augen ſetzen, die Sie einem ehrwürdigen Character ſchuldig ſind, den nur ein Menſch ohne alles männliche, ohne alles tugendhafte Gefühl herabzuſetzen niederträchtig genug ſeyn kann. Demnächſt muß ich ein Wort auf die Verläumdungen antworten, die Sie gegen dies unſchuldige junge Frauenzimmer ausgeſprengt, und wodurch Sie zugleich meine Ehre angegriffen haben, derenthalben Sie erröthen ſollten, da Sie ſich Ihrer eignen ſchändlichen Verſuche auf ihre Perſon bewußt ſeyn müſſen; aber da Ihre Verworfenheit ſo groß iſt, daß es gegen den Anſtand gefehlt ſeyn würde, davon im Beiſeyn dieſer Perſonen zu reden, ſo bitte ich Sie, mit mir heraus zu gehen, und ich will Ihnen ein Wort in's Ohr raunen, worauf Sie zu antworten wiſſen werden, wenn Sie den Muth eines Mannes haben.“

Dies geſagt, ging Heinrich ſchnell aus der Thür, und Blachford, von ſeinem Anwald begleitet, folgte ihm mit einem tückiſch-finſtern Blick. — „Im Namen des Herrn," rief Ezechiel, ſeinen Knotenſtock ergreifend, „will ich auch vorwärts ſchreiten." — In dem Augenblick holte Iſabelle einen tiefen Seufzer, und fiel in ihren Stuhl zurück.

Achtes Kapitel.

Wie tief und heimlich fällt der Saamen der Liebe!

Sobald Blachford aus dem Hauſe getreten war, redete ihn Heinrich, der auf ihn gewartet hatte, folgendermaaßen an: „Ich wiederhole es Ihnen nun, Ihr Verſuch auf Suſanne May war ſchändlich; und wenn Sie dem Lord Crowbery erzählten, daß das unſchuldige Mädchen ſich mit mir vergangen, ſo erzählten Sie eine höchſt unverſchämte und verabſcheuungswürdige Lüge.“ — „Ganz wohl, mein Herr,“ verſetzte Blachford, „ich will jetzt nicht mit Ihnen reden, Sie ſollen aber von mir auf einem andern Wege hören.“ — Der feige Schurke ſchlich damit weg, und Heinrich kehrte in die Hütte zurück, nachdem Ezechiel,

ſeinen Knotenſtock ſchwenkend, zu ihm geſtoßen war, und mit einem Ausdruck, der nicht viel weniger als ein Eid war, betheuerte, daß wenn Heinrich mit dem Richter das Feld genommen hätte, er den Anwald vorgenommen haben würde, und — „Unter Gottes Beiſtand,“ fügte er hinzu, „würde ich ihn zur Erde geworfen haben, gleichwie der Prophet Samuel den Agag darniederwarf.“

Als Heinrich in die Hütte trat, fand er die Frauenzimmer ängſtlich beſchäftigt, um Iſabellen aus einer Ohnmacht zu ſich ſelbſt zu bringen. — „Um des Himmels willen,“ rief er, „was iſt das?“ Dame May hatte etwas Hirſchhorn in Waſſer geworfen; Heinrich, kaum wiſſend, was er that, ergriff den Becher und bot ihn den Lippen der ohnmächtigen Schönheit dar; in dem Augenblick öffnete ſie ihre Augen— „Sind Sie unverſehrt?“ ſprach ſie, leerte dann den Becher, und lebte alsbald wieder auf.

In wenigen Minuten war Iſabelle völlig wieder hergeſtellt, und Sir Roger Manſtock

erklärte ſich dann in den gütigſten Ausdrücken gegen Heinrich. Er verlangte zu wiſſen, was zwiſchen ihm und Blachford vorgefallen war; ermahnte ihn ſehr ernſthaft, ſich nicht in Händel mit einem Mann von einem ſo boshaften Character einzulaſſen, und lud ihn recht herzlich ein, in Manſtock-Haus ſeine Zuflucht zu nehmen. — „Denn ich bin überzeugt,“ ſagte er, „daß ſowohl Blachford, als Lord Crowbery ſelbſt, wie ich leider hinzufügen muß, alle Maſchinen in Bewegung ſetzen werden, um Ihnen irgend einen teufliſchen Streich zu ſpielen.“

„In der That, mein Herr,“ ſagte Iſabelle, indem ſie ihre Augen mit dem zärtlichſten Ausdruck auf ihn richtete, „Sie ſind in der größten Gefahr, ſo lange Sie unter ihnen bleiben. Mein guter Vater giebt Ihnen den beſten Rath, und Sie werden wohl thun, den Leuten aus dem Wege zu gehen: denn bedenken Sie nur, wie ſehr es meine arme Couſine

betrüben würde, wenn Ihnen irgend ein Unfall begegnete.“

„Sie iſt unendlich gütig,“ erwiederte Heinrich, „und ihre Theilnahme giebt einem Leben einigen Werth, welches unter den Umſtänden, worin es ſich vor einiger Zeit befand, kaum einige Sorgfalt verdient haben würde.“ — „Wenn dem ſo iſt,“ verſetzte Iſabelle, „ſo bin ich überzeugt, daß es Ihr Wunſch iſt, daß Sie meines Vaters Einladung annehmen mögen; und erlauben Sie mir, zu ſagen, nach allem, wovon ich hier Zeuge geweſen bi , iſt es auch der meinige.“ — „Sie thun mir zu viele Ehre an,“ antwortete er, „und ich kann ſo viele unverdiente Güte nur dadurch erwiedern, daß ich Sir Roger Manſtock und Sie meiner unveränderlichen Hochachtung und Dankbarkeit verſichere.“

Nachdem dieſer Punct berichtigt war, nahm der würdige Baronet mit ſeiner ſchönen Tochter von den guten Leuten Abſchied. Sir Roger ſchüttelte Heinrichen recht innig bei der Hand,

und verſicherte ihn, daß er in Manſtock-Haus herzlich willkommen ſeyn würde. Sie fuhren bei Lady Crowbery vor, um Abſchied von ihr zu nehmen, die ſie bei ihrer Ankunft allein und an ihrem Schreibtiſch beſchäftigt fanden. Sir Roger erzählte ihr alles, was in der Hütte vorgefallen war, und ſagte ſo viel Schönes von Heinrich, ſowohl in Rückſicht ſeines Betragens und Muths, als ſeiner Perſon, daß ihr Herz, indem es für ſeine Sicherheit zitterte, vor Freuden bei ſeinem Lobe überfloß. — „Und nun," ſagte der Baronet, „müſſen wir auf etwas für ihn denken, denn Blachford und ſeine Rotte brüten über irgend einem boshaften Streich gegen ihn. Er hat Muth; mich dünkt, er hat Neigung zum Soldatenſtand."

„Es iſt mehr als zu klar," erwiederte Lady Crowbery, „welche Gefahren und von welcher Seite her ihn umgeben. Daß auch ich meinen Theil daran haben werde, kann ich mir leicht denken; ich erwarte es, und bereite mich darauf vor, ihnen zu begegnen. Mittlerweile

ſcheint es vor allen Dingen nothwendig, ihm einen ſichern Aufenthalt zu verſchaffen; über ſeine künftige Beſtimmung können wir dann mit Muße entſcheiden.“ — „Mein Vater,“ rief Iſabelle, „hat ihn zu ſich eingeladen, und er wird nach Manſtock-Haus kommen.“ — Lady Crowbery lächelte; ob aus Freude über die Nachricht, oder weil ſie etwas in der Lebhaftigkeit von Iſabellens Ausdruck bemerkte, oder aus einer Miſchung von Urſachen, müſſen wir den Muthmaaßungen des Leſers überlaſſen. So viel iſt gewiß, daß die ſchönſten Augen in der Natur gerade damals von einer ungemeinen Lebhaftigkeit glänzten, und über das ſüßeſte Geſicht ein ſanftes Erröthen verbreitet war, deſſen ausgeſuchtes Incarnat keine Kunſt nachahmen kann.

Sie ſchieden hierauf, nachdem ſie einige Minuten zugebracht hatten, um herzlichen Abſchied von einander zu nehmen. Sir Roger Manſtock begab ſich mit ſeiner ſchönen Tochter nach Haus, und Lady Crowbery nahm ihre Fe-

der wieder zur Hand, mit deren Producten unſre Leſer ſehr wahrſcheinlich in der Folge werden bekannt werden.

Wir wollen nun einen Blick zurück auf die Hütte werfen, wo die Bewegung, in welcher wir unſre Freunde verlaſſen haben, noch nicht nachgelaſſen hatte. Ezechiel war heraus auf den grünen Platz gegangen, wo verſchiedene ſeiner Nachbaren, bei denen er allgemein beliebt war, zu ihm ſtießen, welchen er eine Abſchiedsrede hielt, mit einigen gelegentlichen Anmerkungen über Richter Blachfords Unmenſchlichkeit gegen die arme Wittwe. Dieſe gute Frau, die nicht den Fehler einer müßigen Zunge hatte, war mittlerweile in einer andern Gegend nicht minder geſchäftig, und vielleicht war kein Winkel im Kirchſpiel, wo ſie nicht geliebt und der Richter verabſcheut war, ſo daß alle Stimmen ſich laut für ſie erklärten. Selbſt John Jenkins, ein Burſch von notoriſchem Leichtſinn, und der lärmende Kuhhirte, ſein Bruder, ſtellten ſich auf die Seite der Unter-

drückten, und vereinigten ihre Stimmen mit den Uebrigen gegen ihren Dorf-Tyrannen.

Heinrich und Suſanne waren allein zu Hauſe geblieben; er ſann über eine Mannichfaltigkeit von intereſſanten Gegenſtänden, ſie wahrſcheinlich nur über einen, und den vor ihren Augen. Die Zukunft gewährte ihr wenig oder gar keine Ausſicht zu Gelegenheiten, wie die gegenwärtige; lebhaft klopfte ihr das Herz, und ihre Lebensgeiſter ſchwebten zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung; ſie ſeufzte, legte ſanft ihren Arm auf ſeine Schulter. „Wehe mir!“ rief ſie, „meiner glücklichen Stunden ſind nur wenige geweſen, und ſie ſind dahin. Sie werden nicht mehr an mich denken, wenn dieſe ſchöne Dame in Ihrem Herzen wohnt; ich ſehe es kommen, ich ſehe es klar.“ — „Unmöglich!“ erwiederte er, „meine Gedanken ſind anderweitig beſchäftigt, ſo hohe Gedanken darf ich nicht hegen.“ — „Ach Heinrich!“ verſetzte ſie, „das iſt nur angenommene Demuth. Sie haben genug geſehen, um zu wiſſen, daß ich

recht habe. Wir werden nicht mehr ſolche Spaziergänge mit einander machen, als wir gethan haben; Sie werden eine ſchönere Begleiterin auf Ihren Streifereien durch die Luſtwälder von Manſtock haben; und ich geſtehe es, es gehört ſich ſo; ich bin Ihrer nicht würdig; Sie ſind in jeder Rückſicht über mich, und nur in Ihrem Elende und in Ihrer Erniedrigung wagte ich es, an Sie zu denken, mit Ihnen umzugehen und Sie zu lieben. Nahm ich mir zu viel heraus, und beleidigte ich Sie, ſo erinnern Sie ſich meiner nicht mit Verachtung, ſondern verzeihen Sie einem verliebten Mädchen, deſſen Herz nie aufhören wird, Ihnen treu und ergeben zu ſeyn."

Suſanne war in Heinrichs Augen nie ſo liebenswürdig, als gerade in dieſem Augenblick. Der melancholiſche Ton und der beſcheidene Anſtand, womit ſie jene Worte ausſprach, ihre Seufzer, ihre Zähren, ihr Erröthen rührten ihn lebhafter, als das ſchalkhafte Lächeln, das

ſie in heitern Augenblicken auf ihn hatte ſpielen laſſen. Alles, was ſeine mitleidige Natur ihm eingab, um ſie zu tröſten und ihren Schmerz zu lindern, ſagte und that er ohne Zurückhaltung, denn jede Leidenſchaft ſchien nun in Betrübniß begraben zu ſeyn. Er hielt es ſelbſt grauſam, ſolche Liebkoſungen zurückzuhalten, die ſich mit der Ehre vertrügen. — Hier ſey es mir erlaubt, meinen jungen Leſern eine Warnung zu geben in Anſehung des gefährlichen Triebes, Mitleiden genannt, welches, wenn es nicht Liebe ſelbſt, doch ſo genau damit verbunden iſt, daß, ſo oft das Intereſſe des einen ins Spiel kommt, man ſich nicht mit Sicherheit dem andern überlaſſen kann.

Von der Wahrheit dieſer Bemerkung mag unſer unerfahrner Heinrich zum Beiſpiel dienen. Durch bloßes Mitleiden in das Amt eines Tröſters gelockt, fand er ſich von Bewegungen überraſcht, welche im Zaum zu halten, es der ſtärkſten Entſchloſſenheit bedurfte; und ſo ſanft

floß der Strom, ſo gefällig täuſchend waren die Abſtufungen nach dem Abgrund hin, wo Ehre würde verlohren geweſen ſeyn, daß, wenn nicht die Erinnerung der Vorwürfe, die er ſo eben Blachford gemacht hatte, ſein Gewiſſen bei Zeiten gewarnet hätte, um die Schuld zu vermeiden, die er an einem andern verdammte, ſo würde er hier überwältigt ſeyn, und wir würden ein unwilliges Blatt der bejammerns-würdigen Erzählung ſeiner Schande haben widmen müſſen; denn Gelegenheit drang ſich ihm auf, Schönheit lächelte ihm zu, Liebe lockte ihn an ſich, und Suschen flüſterte eine einladende Aufforderung in ſein Ohr, die aller Klugheit Trotz bot; kurz, das boshafte Glück ſchien ihn mit dieſem verführeriſchen Mädchen in eine Lage geſtoßen zu haben, völlig gleich derjenigen, worin die ſich befanden, deren Unenthaltſamkeit er ſein Daſeyn verdankte.

„Dann muß ich dich heirathen," war ſeine Entſchuldigung auf Suschens raſchen Vor-

ſchlag. — „Ich verlange kein ſolches Opfer,“ erwiederte das Mädchen. — „Dies gaſtfreie Dach wird über mein Haupt zuſammenſtürzen.“ — „Weg mit allen ſolchen Skrupeln,“ entgegnete ſie und drückte ihn in ihre Arme. — „Das iſt ein harter Kampf!“ rief er aus, „aber bei der Macht, die über mich wacht, ich will nie ein Blachford ſeyn!“ — Mit den Worten riß er ſich aus ihren Umarmungen los; die Fallſtricke der Liebe, die ihn ſo eng umſchloſſen, gaben nach und brachen auf einmal. Die beſiegten Leidenſchaften flohen, und Tugend bekränzte ſeine Stirn mit dem Siegeszeichen!

Ein ſchnell vorübergehender Blick des Verdruſſes entfuhr Suschens Augen, indem ſie ausrief: — „Himmel! können Sie mich ſo behandeln?“ — Aber es war nur ein Blick; ihr Buſen konnte nicht lange Zorn herbergen; ihr Herz, wenn gleich leicht durch Liebe überraſcht, war kein Sclave der Schande. Sie

ſammelte ihre unordentlichen Gedanken, warf einen Blick auf das Vorgefallene zurück mit tadelndem Bewußtſeyn ihres leidenſchaftlichen Betragens, und von Beſchämung überwältigt, verbarg ſie ihr Geſicht.

Neuntes Capitel.

Eine Leichenrede nicht am rechten Ort.

In dem Rath, der über Heinrichs Schickſal gepflogen wurde, waren ſo viele Meinungen, als Mitglieder. Fulford, der ſein Augenmerk nur auf ſolche Hülfsmittel gerichtet hatte, die ihm ſein Geſchäftskreis darbot, hatte das Herausweiſen aus der Hütte empfohlen, wovon wir bereits das Reſultat geſehen haben, welches gewiß nicht ſehr ſchmeichelhaft für den, der es angegeben, ausgefallen war.

Der Capitain Crowbery, deſſen Ideen, gleich denen Fulfords, nach ſeinem Stande ſchmeckten, war für kühnere Maasregeln, und übernahm es, durch einen ſeiner Freunde, der einen gerade damals auf der Küſte befindlichen

Preßgang commandirte, unſern Held, ohne daß es irgend einer ſeiner Freunde erführe, aufheben und auf das Preßſchiff bringen zu laſſen. Dieſer Vorſchlag, der dem ſo eben erwähnten geſetzmäßigen Verfahren nicht in den Weg trat, und keinen der Verbundenen Unannehmlichkeiten oder Gefahren ausſetzte, wurde allgemein gebilligt, und er hatte in der That alles Verdienſt, deſſen ein rachſüchtiges Complott ſich zu rühmen wünſchen könnte. Es wurde daher nemine contrario beſchloſſen, daß der Capitain ſofort ſeinen Freund aufſuchen, und die Maaßregeln mit ihm verabreden ſollte, um den Anſchlag heimlich und ſicher auszuführen. Lord Crowbery genoß im Voraus der tödtlichen Angſt ſeiner Gemahlin, wenn ihr Liebling plötzlich verſchwinden und niemand den Grund davon anzugeben im Stande ſeyn würde.

Aber Blachford, deſſen Character, wenn gleich nichts weniger als herzhaft, blutig und rachſüchtig war, und deſſen Stolz durch Hein-

richs muthvolle Beantwortung ſeiner Beleidigungen aufs äußerſte gereizt war, hatte einen Nebenanſchlag für ſich, den er, aus guten Gründen, ſeinen Beiſitzern nicht mittheilte, indem er wohl wußte, daß er weder mit den geſetzlichen Begriffen des Anwalds, noch mit dem martialiſcheren Geiſte des Capitains übereinſtimmen würde. Ja, er zweifelte ſelbſt, ob Mylord ihm ſeine Beiſtimmung geben möchte; denn es war weder mehr noch weniger, als Heinrich zu ermorden, ihm im Finſtern auf den Kopf zu ſchlagen, und ihn dann dem Zufall auf Leben oder Tod zu überlaſſen.

Blachford konnte, wie wir geſehen haben, auf ſeinem Richterſtuhl mit aller gehörigen Feierlichkeit über das ſcheußliche Verbrechen des Mordes reden; aber er war gerade der Mann, um den Entwurf zu einem ſolchen Verbrechen zu machen, wenn gleich nicht, um die Gefahr der Ausführung zu übernehmen. Aber er hatte einen vertrauten Bedienten, den die Natur recht eigentlich zu ſolchen Zwecken mit der vollkom-

menſten Unempfindlichkeit gegen Gefahr und Menſchlichkeit ausgerüſtet zu haben ſchien. Dies brauchbare Subject, mit Namen Lorenz O'Rourke, der aus dem weſtlichen Theil der Provinz Connaught herſtammte, war in Blachfords Dienſte getreten, wie er ſich in Jamaica als Pflanzer niederließ, und er hatte der Grauſamkeit ſeines Herrn ſo treu gedient, daß man allgemein die meiſten jener merkwürdigen Thaten, wodurch dieſem Ehrenmann in den Gegenden der Titel des Bluthunds Blachford zu Theil geworden war, durch ſeinen Arm vollbracht glaubte.

Der Mond war gerade jetzt völlig in ſeinem letzten Viertel. Lord Crowbery hatte ſeine Abſicht, Heinrich dieſen Abend auf's Schloß zu fordern, merken laſſen, und Blachford fiel dies als eine günſtige Gelegenheit auf, um ihm bei ſeiner Rückkehr durch das Luſtwäldchen aufzupaſſen. Lorenz O'Rourke übernahm es, ſich dort zu poſtiren, bewaffnet mit einem dicken Prügel mit einem bleyernen Ende, in deſ-

ſen Führung er äußerſt geſchickt und erfah-
ren war.

Da Ezechiel und Mutter May mittlerwei-
le, jeder in ſeinem Viertel, die Nachricht durch
das ganze Dorf verbreitet hatten, wie Blach-
ford ſie durch ſeinen Anwald habe aus der Hüt-
te weiſen laſſen, ſo wurde der Unwille allge-
mein, und einige von dem jüngern Volk mach-
ten ſich ſogleich daran, einen ſtattlichen Galgen
in der Mitte des grünen Platzes gerade gegen
die Fenſter Sr. Geſtrengen über, zu errichten,
um dieſe ehrwürdige Magiſtratsperſon ſofort in
effigie daran aufzuhängen. Dies Gleichniß,
welches dem Urbilde den Umſtänden nach ähn-
lich genug ſah, ſaß auf einem Miſtkarren mit
hinter auf eine ſehr orthodoxe Weiſe zuſammen-
gebundenen Armen, und ſchien nur auf das Ge-
bet irgend einer chriſtlich-mitleidigen Perſon
zu warten, um dann ſofort zu dem Platz ſei-
ner Hinrichtung hinaufgehoben zu werden. In
dieſer furchtbaren Zwiſchenzeit fiel es den ſcharf-
ſinnigen Entwerfern dieſer moraliſchen Maſchi-

nerie ein, daß wenn Doctor Daw bewogen werden könnte, derſelben ſeinen Paß für die andre Welt mit zu geben, das Ganze mit gehörigem Anſtand vollbracht, und die Zuſchauer durch die Cataſtrophe erbauet werden könnten.

Es war gerade in der Dämmerung des Abends und Ezechiel hatte eben die Aſche aus ſeiner letzten Pfeife ausgeklopft, als der Lärmen und das Getöſe auf dem grünen Platz ihn vor die Thür lockte. Kaum hatte die Figur in dem Miſtkarren ſeine optiſchen Nerven in der Dämmerung berührt, als gedachte Nerven ſeinem Senſorio die Idee darboten, daß der wüthende Pöbel darüber aus ſey, einen lebenden Menſchen ohne Richter und Geſchworne vom Leben zum Tode zu bringen. Von Entſetzen ergriffen bei dieſem Anblick, warf er ſich unter ſie, laut rufend: „Um Gotteswillen, Nachbaren! was habt ihr vor? Seyd ihr toll? Wollt ihr einen Mord begehen?“ „Nein, nein“ entgegnete einer aus dem Haufen, wir wollen nur den Squire aufhängen, dafür, daß er Mutter

May aus der Hütte gejagt hat.“ — „So wahr ich lebe!“ rief Ezechiel, indem er ſich der Figur näherte und Etwas gleich einem menſchlichen Antlitz mit einem Paar entſetzlich großen ſchwarzen Augenbraunen entdeckte, „es hat mich getäuſcht. Mag ich nimmer Glauben finden, wenn es nicht eine auffallende Aehnlichkeit mit dem unwürdigen Mann hat, der die Wittwe aus ſeinem Hauſe geworfen, und einen Angriff auf die Keuſchheit der Tochter gemacht hat. Wollte Gott, das Urbild wäre eben ſo unſchädlich, als das Nachbild! O du Ungeheuer von Unreinigkeit! (der Geiſt bemächtigte ſich itzt ſeiner, und er vergaß wieder, daß er zu einem lebloſen Bilde rede,) O du abgöttiſcher Verehrer des unfläthigen Belials! ausgeſtoßen von der Gnade, und dahingegeben zu treiben allerlei Greuel und Unzucht im Lande; mit Recht wird dein Leben dahin genommen mitten in deinen Sünden, du Bock aus der Heerde Beelzebubs! Habt ihr Augen, ihr Zuſchauer, und könnt ihr das Schickſal dieſes

Unheiligen ohne Zittern anſehen? Habt ihr Ohren, und könnt ihr mich hören, ohne auf mich zu merken? Habt ihr Herzen, ihr verhärteten Sünder! und wollt ihr nicht begreifen, wie ſchrecklich das Ende des Gottloſen iſt? Mag der, der der Tochter ſeines Nächſten begehrt, ein warnendes Beiſpiel an dem Schickſal dieſes Elenden nehmen! Was iſt Augenluſt? Ein Fallſtrick. Was ſind die böſen Negungen des Herzens? Eine Schlange in euern Buſen. Was der Krieg der Glieder, die euch zur Unreinigkeit reitzen? Ein umherſchleichender und brüllender Löwe. Jungfrauen! (wenn es deren hier giebt, denen dieſer Name zukommt) bedenkt, daß die Keuſchheit eines Mädchens gleich iſt dem Thautropfen auf einer Blume; muthwillig ſcheint die Sonne darauf, und er iſt dahin. Haltet euch derohalben im Schatten; laſſet eure Verborgenheit eure Schutzwehr ſeyn; nur dann ſeyd ihr ſicher, wenn niemand ſich euch nähern kann. Berühret nicht die Otter, denn ſie würde euch ſtechen; legt nicht die

Hand an das Neſt des Baſilisken, denn es iſt Gift an ſeinem Zahn, und ſein Biß bringt unvermeidlichen Tod.“

Während dieſe Worte über ſeine Lippen giengen, ſah Ezechiel zu ſeinem äußerſten Erſtaunen die Figur ſich langſam aus dem Karren erheben, mittelſt eines Stricks und einer kleinen Winde (welches beides der gute Mann nicht bemerkt hatte, indem er gerade lebhaft mit dem Baſilisken beſchäftigt war) in die Luft ſteigen, und ſodann beim Halſe an dem Queerbalken des Galgens hängend. Voll Mitleidens und Verwunderung richtete er ſeine Augen aufwärts und ließ in der Güte ſeines Herzens den Stoßſeufzer fahren: — „Der Herr ſey ſeiner armen Seele gnädig!“ — „Amen!“ wiedertönte Johann Jenkins, der das Amt des Henkers verrichtete, und zog zu gleicher Zeit den Vice-Richter völlig mit dem Gnadenſtoß hinauf. Jenkins war der leichtfertigſte Bube im Kirchſpiel, und eben wegen der Leichtfertigkeit ſeiner Sitten völlig in der Ungnade des Doctor Daw.

„Hier geht er zum Teufel in einem Nu!“ rief Jenkins. — „Biſt du ſo genau mit dem Teufel bekannt,“ ſprach Ezechiel, „daß du weißt, wen er holen und wen er ſchonen wird? Gieb Acht auf dich ſelbſt, Johann Jenkins, und richte nicht über deinen Nächſten.“ Jenkins war zu geſchäftig, um ſich in einen Wortſtreit einzulaſſen, und ſo behielt Ezechiel das letzte Wort, der nun nach der Hütte zurück ging.

Der Haufen zog jetzt unter Anführung des General Jenkins, des Henkers, in Reihe und Glied nach Dame Mays Hütte. Hier ſtellte man ſich vor der Hütte. Jenkins, der zum Wortführer auserſehen war, kündigte ſich als ſolcher an und wurde eingelaſſen. — „Mit Ihrer Erlaubniß, Frau May“ ſprach der Redner, „wir haben nichts Böſes gegen Sie im Sinn; aber da wir, wie Sie ſieht, Ihre Freunde und Nachbarn ſind, ſo kommen wir, um Sie ein wenig in Ihrer Betrübniß aufzuheitern, und Ihr zu Ihrem Troſt zu erzählen, daß wir den Richter auf dem grünen Platz ge-

hängt haben. Wir hätten ſein Haus niederreißen müſſen, daß kein Stein auf dem andern geblieben wäre, um ihn ganz ſo zu behandeln, wie es ein ſolcher hartherziger Hund verdient. So haben wir alſo Gerechtigkeit gehandhabt. Du aber, Heinrich, gieb mir deine Hand, braver Junge! Dem Kerl, der einem Weibsbild beiſteht, will ich, hol mich der Teufel, beiſtehen, ſo lange ich Athem habe! Verzeihen Sie, Herr Doktor, daß ich ſchwöre, denn ſehen Sie, wenn des Menſchen Herz recht iſt, ſo iſt's einerlei, was er ſpricht; einige wenige haſtige Worte, hoffe ich, werden nicht angerechnet werden."

„So hoffe ich auch," ſprach Ezechiel leiſe. Frau May bedankte ſich; Heinrich ſchüttelte dem Redner die Hand und der Haufe begab ſich, wie gewöhnlich, nach dem Bierhauſe.

Zehntes Kapitel.

Auch der getretene Wurm krümmt ſich.

Blachford wurde die Nachricht von ſeiner Erhöhung an den Galgen durch einen der ſchnellfüßigſten Couriere hinterbracht, den Fama in ihren Dienſten hatte. Sie machte ihn wüthend, und da er alles auf Heinrichs Rechnung ſchrieb, ſo machte es ihn ſo begierig nach ſeinem Blut, wie eine Hyäne.

Der ſtolze Pair, jetzt angelangt in ſeinem Schloſſe und von ſeinen Myrmidonen umgeben, ſchickte einen Bedienten ab, um Heinrich zu ſich zu fordern. Es iſt nicht klar, was für einen Zweck er dadurch zu erreichen hoffte, aber es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Blachford ihm dieſe Maaßregel in der Abſicht angegeben,

um Rache an dem Jüngling, auf deſſen Rückkehr von der Conferenz, durch O'Rourts Hand zu nehmen.

Nachdem der Bote an Heinrich abgefertigt war, ließ der Pair ſeine Gemahlin zu ſich fordern. Blachford und der Anwald empfahlen ſich auf dieſen Wink. Die Lady gehorchte den Befehlen ihres Gemahls, und wurde folgendermaaßen bewillkommt: — „So, Madam, kommen Sie. Belieben Sie ſich gefälligſt zu ſetzen, ich habe Ihnen etwas zu ſagen. Ich möchte gern die Gründe der Beſuche wiſſen, die Sie ganz kürzlich meinem Apotheker im Dorfe gemacht haben? Ich wußte nicht, daß Sie nicht wohl wären, und wenn dies der Fall iſt, ſo dünkt mich, iſt es ſeine Pflicht, Ihnen aufzuwarten.

„Er hütet jetzt das Zimmer, Mylord."

„Das ſollten Sie auch thun, Mylady, und ich werde dafür ſorgen, daß es geſchieht, wenn Sie nicht mehr Achtung für meine Ehre und Ihre Würde haben, als daß Sie da in

lumpigen Hütten mit Vagabonden und liederlichen Weibsbildern um ſolcher Abſichten willen, die ich mich zu nennen ſchäme, herum commerciren und cabaliren.“ — „Mit was für liederlichen Weibsbildern und Vagabonden cabalire ich denn, und was für Abſichten habe ich denn je gehabt, die Sie, Mylord, zu nennen ſich ſchämen müßten? Erklären Sie ſich.“

„Erklären Sie erſt, wenn Sie können, wer der junge Burſch iſt, den Sie von der Straße aufgeleſen und gnädigſt geruht haben, mit Kleidern und Geld zu verſehen; ein herumirrender Bettler, mit dem Sie die würdige Abſicht haben, — anderer, die ich nicht nennen will, zu geſchweigen, — meinen Freund Blachford auf das öffentlichſte und unverſchämteſte zu inſultiren; aber ſeyn Sie verſichert, ich werde dieſerhalb ein Exempel meiner Rache an ihm ſtatuiren, ſollte gleich Ihre Thorheit, Lady Crowbery, — um nichts ärgers zu ſagen, — der ganzen Welt bloßgeſtellt werden. Wer iſt der Burſch? frag' ich. Wie iſt ſein Name?

Was iſt ſein Geſchäft hier? Welche mächtige Reize können Sie in den Umarmungen eines Bettlers finden? Wo iſt das Gefühl Ihrer Ehre, daß Sie ſich ihm in die Arme werfen konnten, wie ich mit dieſen meinen Augen geſehen? Und haben Sie es nicht mehrmals gethan? Können Sie Ihre Schuld läugnen? Und was für eine Entſchuldigung haben Sie jetzt gegen einen Gatten, der eine ſolche über alles gehende Schande gewiß nicht geduldig ertragen wird?“

Die Heftigkeit, womit alles dies hervorgebracht wurde, die Mannichfaltigkeit von Fragen, die es enthielt, der Unwille, den die Lady fühlte, um einige derſelben zu beantworten, und die Unmöglichkeit, worin ſie war, um Auskunft über andre zu geben, (denn Blachfords letzte Geſchichte war ihr völlig unbekannt) überwältigten ſo ſehr die zärtlichen mütterlichen Gefühle der Lady Crowbery, daß, unfähig, ihre Gedanken zu ſammeln, ſie ſchweigend und ohne Antwort blieb.

Nach einer kleinen Pauſe rief er mit einem Blick voll Zorns und Verachtung aus: — „Es iſt gut, Madam, recht gut! Ich nehme Ihr Stillſchweigen als ein Bekenntniß, und Ihre Thränen als ein Zeichen Ihrer Schande an. Ich ſage Ihnen jetzt, daß ich Ihren Kerl habe hieher rufen laſſen; ich möchte doch gern dieſen begünſtigten Nebenbuhler ſehen, den Sie aus-erkohren haben, mich zu entehren. Wäre er es werth, daß ein Mann von Stande ſelbſt Rache an ihm nähme, ſo würde ich nicht eher von ihm laſſen, bis das Leben eines von uns beiden der Ehre hingeopfert wäre; aber da es das elendeſte, niederträchtigſte und verächtlich-ſte Menſchenkind iſt, ſo werde ich auf eine ſchicklichere Züchtigung für ihn bedacht ſeyn.“

„Halten Sie ein, Mylord!“ rief ſie jetzt aus, indem ſie mit einemmal einen feſten und energiſchen Ton der Stimme wieder annahm, „halten Sie ein, Mylord Crowbery, treiben Sie mich nicht völlig zur Verzweiflung durch

Ihre wilden Drohungen und Ihre Verunglimpfungen meines guten Namens, der Ihren Antlagen Trotz bietet. Sie verlangen zu wiſſen, warum ich die Hand des Mitleidens dieſem jungen Mann gereicht habe, den Sie ſo grauſam verunglimpfen? Wiſſen Sie denn, daß mein Herz Gefühl hat für den Unglücklichen, der unverdienterweiſe unterdrückt wird, für den unbefreundeten Fremdling, für den wohlwollenden, braven, edelmüthigen Erhalter des Lebens eines Andern, für welches er beinahe ſein eignes hingeopfert hätte — mit einem Worte, für den Hinterbliebenen eines theuern verſtorbenen Freundes, Radcliffs letztes Vermächtniß, einen Fündling, ihm vor die Thür gelegt, und den ſein chriſtliches Mitleiden an Kindes Statt annahm. Sie haben ihn rufen laſſen, ſagen Sie; wohlan, Sie werden ihn ſehen, Sie werden ihn ausfragen, ihn hören, und wenn Sie ein Herz haben, ihm Ihren Beifall, Ihre Bewunderung nicht verſagen." —

„Mir das ins Geſicht?“ rief er aus in einem Anfall von Wuth, „mir das ins Geſicht? Beim Himmel! ich will das nicht dulden, nicht mit Ihnen leben, nicht ein Weib als meine Gemahlin anerkennen, die unverſchämt genug iſt, ihren Buhlen ſelbſt mir in's Geſicht zu lobpreiſen.“

„Meinen Buhlen nennen Sie ihn? Ach! wie ſehr irren Sie ſich!“ Hier ſank ihre Stimme, und dieſe wenigen Worte waren mit einer ſo innige Betrübniß andeutenden Bewegung des Haupts verbunden, daß ſein Argwohn dadurch eher beſtärkt als geſchwächt zu ſeyn ſchien, denn ſeine Vorwürfe wurden jetzt lauter, und er betheuerte mit einem Eid, daß er entſchloſſen ſey, ſich von ihr ſcheiden zu laſſen.

„Dem ſey ſo,“ verſetzte ſie; „von meinem Gewiſſen freigeſprochen, werde ich geduldig mich dem unterwerfen, womit Sie drohen, und das übrige der Zeit und dem Himmel überlaſſen. Nur das nehmen Sie als eine heilſa-

me Warnung von mir an: hüten Sie ſich, einen braven, wenn gleich ſanften Menſchen, nicht zu ſehr zu reitzen."

Dies geſagt, meldete ein Bedienter die Ankunft unſers Helden. — „Schon?" rief Mylord in einem Ton der Verwunderung. Was ihm gerade jetzt ſo ſehr auffiel, um ihn aus der Faſſung zu bringen, darüber können wir keine Erläuterung geben; aus der Faſſung war er ſicher, bis er ſich endlich erinnerte, daß der Bediente, der auf Befehl wartete, abgefertigt werden müſſe, da er dann rief: „Laßt den Kerl warten." Nach einer Pauſe wandte er ſich mit einem ernſten Blicke zu ſeiner Gemahlin und ſagte! „Ich verlange von Ihnen, Madam, das feierlichſte Verſprechen, nie dieſen Kerl wieder zu ſehen, oder die mindeſte Gemeinſchaft ferner mit ihm zu haben." — „Ich habe Ihnen geſagt, wer und was dieſer Kerl iſt, wie Sie ihn zu nennen belieben, und ich müßte heucheln, um zu verſprechen, daß ich den heiligſten Auftrag, den Freundſchaft geben

kann, nicht erfüllen wolle. Und was bedarf es ſolcher Verſprechungen, wenn Sie zur Scheidung entſchloſſen ſind, die mich von Ihrer Auctorität befreien, und mich in Anſehung der Rechtmäßigkeit meines Betragens blos meinem Gewiſſen überlaſſen wird?" — „Jetzt ſind Sie aber noch nicht in dieſem glücklichen Stande der Freiheit," rief er, „und ich will gehorcht ſeyn!" — Dies blieb unbeantwortet.

Jetzt ſprang er heftig auf vom Stuhl, gieng ein paarmal das Zimmer auf und nieder, und ſagte dann in einem mürriſchen Ton, „Vielleicht hoffen Sie, Ihren Liebling hier in ſeiner Unverſchämtheit triumphiren zu ſehen; Sie irren ſich. Ich bitte, das Zimmer zu verlaſſen." „Von Herzen gern," verſetzte ſie, „und von dieſem Augenblicke ſehe ich es als meine Entlaſſung an." Ihre Feſtigkeit machte ihn wankend, und er würde ſie zurückgerufen haben, hätte ihn Stolz nicht abgehalten. Da er fürchtete, daß ſeine Gemahlin in ihrer gegenwärtigen Stimmung ſeinen Befehlen zum

Trotz, eine Unterredung mit dem jungen Menſchen, der drauſſen wartete, verſuchen möchte, ſo ſchelte er mit Heftigkeit, und ließ ihn ſogleich zu ſich fordern.

Heinrich trat in das Zimmer mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung gegen den Pair, der mit aller gehörigen Würde, von welcher er auch nicht im mindeſten nachließ, ſitzend, ihn mit jenem ſtolzen Blick der Verachtung vom Kopf bis zu den Füßen überſchauete, den man jetzt, außer bei den Tyrannen auf der Bühne, ſo ſelten ſieht.

Eine Reihe von Fragen, etwas im inquiſitoriſchen Ton, waren die erſten Begrüßungen, womit Heinrich von dem edlen Lord empfangen wurde. Seine Antworten darauf, wenn gleich nicht immer befriedigend in Rückſicht der Nachrichten, die man verlangte, waren ehrfurchtsvoll und beſcheiden. — „Ich finde,“ fuhr der Lord fort, „daß Er hier ohne Gewerbe und Geſchäft ſich in meinem Kirchſpiel herumtreibt, mit einer jungen Frauens-

perſon, der Tochter eines der Landleute, lebt, mit dem Pöbel des Dorfs cabalirt, und ihn zu ſchändlichen Angriffen auf eine ehrwürdige Magiſtratsperſon, meinen Freund und Nachbar, reitzt. Ich muß Ihm deshalb wiſſen laſſen, daß ich Ihn als eine verdächtige Perſon anſehen, und als einen Vagabonden behandlen werde, wenn Er ſich nicht ſogleich davon macht."

„Mylord," erwiederte der Jüngling, „wenn ich die Geſetze des Vaterlandes dadurch verletze, daß ich arm und ohne Geſchäfte bin, ſo muß ich mich freilich allen den Folgen unterwerfen, die daraus entſtehen können, daß Sie jene Geſetze gegen mich in Ausübung bringen; habe ich aber die Geſetze nicht übertreten, habe ich mich ruhig betragen, und erlauben Sie mir, es zu ſagen, in einem Fall ſelbſt zum Vortheil eines Individuums Ihres Kirchſpiels gehandelt, ſo begreife ich nicht, wie man mich Ihnen als einen gefährlichen und verdächtigen Menſchen hat darſtellen können. Wenn indeſ-

ſen mein längrer Aufenthalt auf Ew. Herrlichkeit Grund und Boden Ihnen anſtößig iſt, ſo werde ich mich nicht Ihrem Mißvergnügen ausſetzen, ſondern von hier gehen."

„Thue Er das ohne Verzug," ſagte der Pair, „und ſcheere Er ſich Seiner Wege; aber erſt ſage Er mir, was Er für Allmoſen von meiner Frau bekommen hat, für welche Dienſtleiſtungen, und wie hoch ſie ſich belaufen?" —

„Mylord, ich habe der Lady Crowbery keine Dienſte geleiſtet, und bin nicht im Stande, Ihre übrigen Fragen zu beantworten."

„Was, Herr! Er nimmt Geld von meiner Frau, und will mir nicht ſagen, wie viel?"

„Es thut mir ſehr leid, daß ich irgend eine Frage, worüber Ew. Herrlichkeit Auskunft von mir verlangt, ablehnen muß, aber in dieſem Falle muß ich um Entſchuldigung bitten."

„Ich ſehe, man hat Ihm Verſchwiegenheit empfohlen; aber macht Er auf Ehre Anſpruch?"

LB Coburg

„Dies bedarf keiner Antwort, Mylord.“

„Ja, in der That! die Frage iſt über=flüßig.“

„Ich halte ſie dafür; denn Ehre klebt meiner Perſon eben ſo ſehr an, als ſie Ew. Herrlichkeit angebohren iſt. Ich nehme daher Ihre Worte auch nicht in dem Sinn, als hegten Sie einen Zweifel, daß ich wenigſtens den Theil meines natürlichen Characters erhalten würde, den Unglück mir nicht rauben kann, und der, erlauben Sie mir hinzuzufügen, eine muthwillige Beleidigung von irgend Jemanden, er ſey wer er wolle, hinzunehmen, nicht leidet.“

„Auf mein Wort, Herr!“ erwiederte Lord Crowbery, der etwas von der Stattlichkeit ſeiner Manier und der Bitterkeit ſeines Tons nachließ, „Er ſpricht eine hohe Sprache, wenn man bedenkt, wer Er iſt; und ich glaube, Sein Betragen gegen Herrn Blachford war wohl ſo etwas über den nehmlichen Leiſten.“

„Verzeihen Sie, Mylord, ich ſah mich genöthigt, mit Herrn Blachford in einem ganz

verſchiedenen Tone zu reden. Er hatte den Character eines jungen Mädchens verunglimpft, welche zu verführen, er die niedrigſten Mittel angewendet hatte, und da er mich fälſchlich des nehmlichen Verbrechens beſchuldigt, welches er ſelbſt zu begehen verſucht hatte, ſo ſagte ich ihm, daß ſein Angriff auf Suſanne May ſchändlich, und ſeine Erzählung von mir eine unverſchämte und abſcheuliche Lüge ſey. Ich darf ſagen, der Herr hat dieſe Worte ganz deutlich gehört; wenn nicht, ſo bin ich bereit, ſie zu wiederholen."

„Nicht in meiner Gegenwart; ich liebe keine ſolche Vertraulichkeit; und überhaupt will ich nicht in Blachfords Zänkereien Parthie machen."

„Ew. Herrlichkeit belieben ſich zu erinnern, daß Sie mein Betragen gegen den Herrn als einen Klagepunct gegen mich aufgeſtellt haben; es war alſo blos zu meiner Rechtfertigung, daß ich erzählte, von welcher Art mein Betragen gegen ihn geweſen ſey; und um die von mir ge-

brauchten Worte zu rechtfertigen, fand ich es nöthig, die Veranlaſſung derſelben anzuzeigen. Ich hoffe, Ew. Herrlichkeit werden nicht dafür halten, daß ich den ſchuldigen Reſpect aus den Augen geſetzt, indem ich zu meiner eigenen Vertheidigung geantwortet habe."

„Was gehen Ihm meine Gedanken an, die will ich für mich behalten. Ich habe noch andere Gedanken in meinem Sinn, mit denen ich jetzt aber noch nicht für gut finde, hervor zu treten."

„Dann hoffe ich, Mylord, daß Sie nie, wenigſtens gegen mich, damit hervortreten werden; denn ich ſtehe hier jetzt auf Ihren Befehl, gleich einem Inquiſiten vor Gericht, um alles, was gegen mich vorgebracht werden kann, zu hören und zu beantworten; ich bitte daher unterthänigſt, mir wiſſen zu laſſen, ob ich von allem, deſſen Sie mich beſchuldigen, rein bin." — „Ich habe Ihm nichts mehr zu ſagen," erwiederte Mylord, „Er kann alſo

weggehen, wenn Er will.“ — „Ich verſtehe Sie, Mylord,“ rief Heinrich, „Sie geben mir meinen guten Namen wieder, und ich werde mich bemühen, ihn ſo in Acht zu nehmen, daß niemand ihn ungeſtraft verunglimpfen ſoll.“

Eilftes Kapitel.

Ein im Dunkeln wohl applicirter Schlag, oder mit andern Worten nach dem griechiſchen Sprichwort: Blachford ſcheert einen Löwen.

Als Heinrich, nach der in dem vorhergehenden Capitel erzählten Conferenz, über den Vorplatz ging, traf er Lady Crowbery, die ihm ſchnell ein Packet in die Hand ſteckte, ihn beſchwor, es in Acht zu nehmen, und den Inhalt deſſelben heimlich zu halten. — „In dieſem Papier,“ ſprach ſie, „iſt das Geheimniß

Ihrer Geburt enthüllt. Begeben Sie ſich ohne Verzug zu meinem Onkel Manſtock, und der Himmel behüte und beſchütze Sie nach ſeiner Güte."

Heinrich, beinahe überwältigt durch freudige Ueberraſchung, wie er hörte, was ihm das Papier entdecken ſollte, nahm es ganz mit dem ehrerbietigen Entzücken hin, das ſein intereſſanter Inhalt in ihm hervorbrachte, und ſteckte es ſogleich ſorgfältig in ſeine Taſche. Indeſſen hatte er doch Ueberlegung genug, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um der Lady Crowbery den Ring in Papier gewickelt und feſt zuſammengebunden einzuhändigen. Zugleich erzählte er kürzlich, was ihm der Mann, der ihn gefunden, geſagt. Lady Crowbery ſchien ſehr erſtaunt, und läugnete, einen ihrer Ringe verlohren zu haben. Da jedoch die Zeit kurz, und die Gefahr, entdeckt zu werden, dringend war, ſo nahm ſie den Ring hin, ſagte ihm nochmahls ein zärtliches Lebewohl, und eilte hinweg.

Zwei Wege führten zum Dorfe; der kür= zeſte über einen Fußpfad durch die Plantage, welcher dicht bewachſen und nun dunkel war, der andere war der gewöhnliche Fahrweg durch den Park, offen und ſicher vor Hinterhalt. Als Heinrich aus der Hausthür trat, fand er den alten Müller Weewil auf dem Hofplatz wartend. Er hatte Mehl nach dem Hauſe ge= bracht, und wie gewöhnlich mit den Dienſt= bothen geplaudert. Von ihnen hatte er ver= nommen, daß Mylord jetzt Heinrich vorhabe, und da er O'Rourke mit ſeinem Prügel in der Hand in der Plantage hatte herumſchleichen ſe= hen, ſo argwohnte er ein Complott gegen Heinrich, entſchloß ſich, ihn nach Hauſe zu begleiten, und überredete ihn, den offenen Weg durch den Park zu nehmen. Dies koſtete je= doch dem guten Müller nicht wenig Mühe, in= dem Heinrichs Begierde, das wichtige Packet zu öffnen, ihn jedem Vorſchlag abgeneigt mach= te, der den Zeitpunct um etwas hinausrückte. Dennoch aber gieng der Vorſchlag durch, und

Heinrich langte, von Weevil begleitet, unverſehrt bei der Wittwe an, während O'Rourke in ſeinem Hinterhalt am Ende des Luſtwäldchens lag, wo ſich eine kleine Brücke über einen ſchmalen, dicht von Erlen beſchatteten Bach befand.

Nachdem eine weit längere Zeit verfloſſen war, als Heinrich nöthig hatte, um durch das Luſtwäldchen zu gehen, machte ſich Blachford, der die Minuten mit einiger Aengſtlichkeit zählte, aus dem Hauſe des Vicomte auf Kundſchaft aus, und gieng heimlich und einſam den Weg durch die Plantage hinunter. Als er ſich dem Platz näherte, wo der Angriff hätte gemacht werden ſollen, ſtand er ſtill und lauſchte; alles war ſtill; er gieng mit ſich ſelbſt zu Rathe, und da er die That vollbracht zu ſeyn glaubte, ſchritt er vorwärts ohne Arg, bis er mit einem Fuß auf der Brücke war, als — gleichſam als hätte das blinde Glück in dem Augenblick ſein Geſicht wieder erhalten und den Prügel mit ängſtlich genauer Vergeltung

gegen deſſen Eigenthümer gekehrt — O'Rourke, der nun ſein Schlachtopfer gewiß zu haben glaubte, mit ſolchem Erfolg ausholte, und ſeinen Schlag mit ſo herzlichem guten Willen auf den obrigkeitlichen Hirnkaſten applicirte, daß Blachford, indem ſeine Beine ſich unter ihm wegzogen, mit einem ſchrecklichen Schrei ſogleich den ſumpfigen Najaden des Bachs ſeine Aufwartung machte.

Das Wirthshaus zum heiligen Georg mit dem Lindwurm, wo der Haufen, welcher die Galgen-Cerimonie vorgenommen hatte, zechte, war dem Schauplatz der Handlung ſo nahe, daß Blachfords Schrei ganz deutlich von den dort verſammelten Perſonen gehört wurde, welche ſich ſofort herausmachten.

Unter den erſten von dieſen befand ſich Johann Jenkins, der Henker, welcher O'Rourke beſchäftigt fand, um den Richter aus dem Waſſer zu ziehen; denn er hatte jetzt, freilich etwas zu ſpät, wahrgenommen, daß er ſich in den Köpfen ein wenig geirrt, wiewohl übri-

gens in der Ausführung nicht der mindeſte Feh-
ler an ſeinem Werke gefunden werden konnte,
welches in der That ganz vollbracht zu ſeyn
ſchien, indem das bleierne Ende des Prügels
gerade über dem Schlafe Platz genommen
hatte. Johann Jenkins, deſſen Lebensgeiſter
durch das Abendfeſt mehr als hoch geſtimmt
waren, war der Meinung, daß man den Rich-
ter ſeinem Schickſal überlaſſen müſſe, indem
er ſich auf das bekannte Sprichwort bezog, daß
der Menſch, der zum Hängen gebohren ſey, kei-
ne Gefahr laufe, zu erſaufen; aber der nüch-
ternere Theil der Geſellſchaft, der den Fall
beſſer durchſchauere, legte Hand an's Werk und
zog Blachford aus dem Bach, welcher während
dieſer ganzen Operation das ſtrengſte Stillſchwei-
gen beobachtete. Wir ſind weit entfernt, dies
auf Rechnung einer finſtern ſtörriſchen Laune
dieſes Herrn zu ſetzen, indem er gerade jetzt ab-
weſend und auf einem Abſtecher in die Regionen
der Unempfindlichkeit begriffen war.

Einer der Geſellſchaft war abgeſchickt worden, Licht in einer Leuchte zu holen, und bei dem Scheine deſſelben gewährte der Körper des Richters Blachford, bewegungslos auf dem Boden ausgeſtreckt, einen ſchrecklichen Anblick; Blut ſtrömte vom Schlafe hinab, unbeweglich ſtanden die Augen, und kein Zeichen des Lebens erſchien. Bei dieſem Anblick ſtimmte O'Rourke ein klägliches Geheul ganz in Connaughtſcher Melodie an: — „Hulalu, Herr," rief er, „warum wollt ihr ſterben? Habt ihr nicht Pferde, Kühe und Vieh in Ueberfluß, Vorrath an ſtarkem Getränk in euren Kellern, und Geld die Menge in euren Kaſten, warum wollt ihr ſterben und den armen Lorenz allein laſſen, um ſo über euch zu weinen und zu klagen, da ihr gut und wohl hättet zu Hauſe ſeyn können, und dann euch kein Leid geſchehen wäre? Ach! war es nicht ein wunderlicher Streich von euch, euern Kopf da meinem Prügel in den Weg zu ſtrecken, da ihr doch wohl wußtet und es bezeugen würdet, wenn die Gnade Gottes nicht

gerade jetzt aus eurem Gedächtniſſe gewichen wäre, daß, wenn jedem das Seine würde, dieſer tüchtige Schlag, den ihr da auf den Kopf gekriegt habt, das Eigenthum eines Andern ſey, der aber unglücklicher Weiſe mir nicht in dem Wege war, als ich ihn ihm zutheilte."

„Ergreift den Mörder!" rief einer aus dem Haufen, worauf Johann Jenkins und die Uebrigen ſich ſeiner bemächtigten. — „Was habt ihr vor, ihr Heiden-Beeſter," rief O'Rourke, „daß ihr mich greift? Laßt den todten Mann für ſich ſelbſt reden, und er wird euch eine andere Geſchichte erzählen, wornach es kein Mord, ſondern nur ein kleiner Irrthum iſt, und wenn das an den Galgen bringt, wehe meinen Landsleuten! Fragt ihn nun, ihr Galgenvögel, ob es nicht auf ſein eignes Verlangen war, daß ich ihn todtſchlug, und wie konnte ich im Finſtern, da ich nichts ſah, einen Menſchen von dem andern unterſcheiden?"

Einer rief nun: „Haltet ihn feſt, denn es iſt ſicher ein Complott zwiſchen dem Herrn und

dem Diener, um Heinrich zu ermorden." — „Sicher war es das," ſprach O'Rourke, „glaubt ihr, daß ich ein ſolcher von Gottes Gnade verlaſſener Schurke bin, um meinen eignen Herrn um's Leben zu bringen? Huh! ihr ſeyd wohl verdammt pfiffig, um das auszufinden?"

Drei oder vier ſchleppten nun den Irländer weg, während Andre eine Decke aus dem Wirthshauſe holten, auf welche ſie Blachfords Körper legten, und ihn ſo nach ſeinem Hauſe brachten.

Heinrich.

Fünftes Buch.

H e i n r i c h.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Kurze Abhandlung über alte und neue Liebe.

Die Liebe, als eine Gottheit, wurde von denen, die ſie dazu erhoben hatten, mit den widerſprechendſten Attributen verſehen. Sie ſchilderten ſie blind, und doch nannten ſie ſie einen nie fehlenden Schützen; ſie gaben ihr Flügel, und doch behaupteten ſie, Standhaftigkeit ſey ihre vorzüglichſte Eigenſchaft; beſchrieben ſie als ein Kind, als wüßten ſie nicht,

daß Kindheit allein ihrer Macht nicht unterworfen ſey.

Dies ſind Widerſprüche, welche nur die Eingeweihten heben können. Sie rechtfertigen die Blindheit der Liebe, wenn, hingeriſſen durch die Heftigkeit der Leidenſchaft, ſie keine Gefahr in dem vor ihnen befindlichen Abgrund wahrnehmen; ſie erkennen die Schnelligkeit ihrer Flügel an, wenn die Minuten, welche ſie dem Genuß, den die Liebe gewährt, widmen, ſo ſchnell dahin fliehen, und ſie können ſie nur als ein Kind betrachten, wenn die engen Gränzen der Flitterwochen den Anfang und das Ende ihres Daſeyns beſchränken.

Man iſt auf tauſend witzige Erfindungen gefallen, um ſie den Eigenthümlichkeiten dieſer fabelhaften Gottheit, und jedem Symbol ſeine Sittenlehre anzupaſſen; ſie hat unzählige Allegorieen und Räthſel veranlaßt; Federn, Pinſel und Meißel ſind in ihrem Dienſt verbraucht; Fluthen von Dinte, Ballen von Leinewand, und ganze Marmorbrüche ſind in den gränzen-

loſen Gefilden bildlicher Beſchreibung erſchöpft worden. Der Liebhaber, der ſo manche Marter für ſich ſelbſt erfindet, fällt leicht auf Gleichniſſe, um die Leidenſchaft, die ihn quält, zu ſchildern; dann fließt der Vers in elegiſcher Trauer, und ſinnbildlich wird das blutende Herz von einem Pfeil durchbohrt, dargeſtellt. So wie der Dichter ſein Sylbenmaaß, ſo wechſelt der Mahler und Bildhauer ſeine Zeichnungen, je nachdem Freude oder Leid, befriedigte oder getäuſchte Hoffnungen ſeine Phantaſie beherrſchen. Der eine ſetzt ſeinen Cupido auf einen Löwen, um ſeine Allmacht darzuſtellen; der andre auf einen Crocodillen, um ſatyriſch ſeine Heuchelei anzudeuten; hier tritt der Gott königliche Kronen mit Füßen, dort ſcherzt er mit einem muthwilligen Sperling; itzt zertrümmert der demantene Fels auf einen Schlag von ihm, und dann ſehen wir ihn wieder tändeln auf Chloe's Buſen, ſeine Pfeile zerbrochen und gebunden ſeine Flügel.

Die Griechen, welche mehr eigenſinnige Laune in ihren Leidenſchaften hatten, als Natur oder Sittlichkeit entſchuldigen kann, überlieferten dennoch der Nachwelt ihren Cupido mit einem weſentlichen Vorrath dieſer Laune ausgeſtattet; die Neuern ſetzten viel aus ihren eignen Vorräthen hinzu, aber alles, was ſie ihm verliehen, war ehrbar nur dem einzigen Geſchlecht zugeeignet, das allein Anſprüche auf die regelmäßige und ſolide Firma von Venus, Cupido und Co hat.

Als der Aberglaube ſeinen endlichen Untergang fand, und die heidniſchen Tempel ihrer Bildniſſe und Altäre beraubt wurden, überlebte die jüngſte der Gottheiten, die Liebe allein, dieſen Unfall, und iſt noch immer aus chriſtlicher Höflichkeit im Beſitz ihrer Prärogativen und Würden; und wenn gleich neuere Erfindungskraft wenig für ihre Verſchönerung gethan hat, ſo geben wir dennoch den Alten in der Aufrichtigkeit und dem Feuer unſrer Andacht nichts nach. Die romantiſchen Gefilde ſind

ihr ganz übergeben; unſer tragiſches ſowohl, als comiſches Drama iſt, im Bauen der Fabel auf die Leidenſchaft der Liebe, weit über die Alten hinausgegangen. Die Brüderſchaft der Romandichter, die letzten im Alter, aber nicht in pflichtſchuldiger Treue, ſind ihr, keinen ausgenommen, unterthan; Liebe iſt die Eſſenz jeder Erzählung, und unſre Schriftſteller ſind ſo ſorgſam, den Geiſt dieſer Eſſenz nicht ſchaal werden zu laſſen, daß beinahe alle mit der Ehe ſchließen. Eheliche Liebe iſt zu zahm für ihren Zweck.

Da der größere Theil unſrer Romane nach häuslichen Scenen, und zwar aus den Zeiten, worin ſie geſchrieben, gebildet ſind, ſo müſſen die lebenden Sitten von den Dichtern characteriſirt werden, und wir müſſen folglich unſre Liebe aus ſolchem Stoff bilden, als die Sitten der Zeit darbieten: ſie darf daher weder der hochtrabenden Liebe der gothiſchen Ritter und der Helden des alten Romans gleichen, noch

die gröberen Sitten und Ausdrücke annehmen, die unſren alten comiſchen Schriftſtellern eigen ſind. Sie muß ſelbſt ganz andre Schattirungen haben, als ein Romandichter ihr vor einem halben Jahrhundert gegeben haben würde; denn der geſellſchaftliche Umgang der beiden Geſchlechter iſt jetzt ſo verſchieden von dem, was er damals war, daß Schönheit nicht mehr in der ehrerbietigen Entfernung verehrt wird, womit unſre veralteten Stutzer ihren Geliebten huldigten.

Der neuere Weltmann ſinnt nur auf ſeine Bequemlichkeit ſtrebt nur nach dem, was er behaglich ſeyn nennt, und ſieht auf alle Beſchwerden und Beläſtigungen mit kalter Gleichgültigkeit und Verachtuug; ſelbſt Liebe iſt in ihm keine thätige Leidenſchaft; er drückt kein Entzücken beim Anblick einer Schönheit aus, und wenn er ja von ungefähr zu einer ungewöhnlichen leichten Kraftäußerung gereitzt wird, ſo iſt es gewiß nur ein ganz kürzlich im Publico

erſchienenes neues Geſicht, das ſeine matten Lebensgeiſter, zu einer der Neugierde ſich nähernden Bewegung, anfachen kann. Ihm iſt nichts ein Gegenſtand der Bewundrung; ihn lüſtet nicht nach Genüſſen, die nur durch Mühe, nicht nach Gunſtbezeugungen, die nur durch lebhafte Bewerbung erlangt werden können; ſeine Vergnügungen müſſen ſich um ihn bewerben, und die Schöne, an die er ſich macht, muß vergeſſeu, daß ſie eine Gottheit ſey, muß aus ihren Gedanken die ehemals gewöhnlichen Huldigungen mit Seufzern, Thränen und Kniebeugungen entfernen, denn alle ſolche Dinge ſind beſchwerlich, und daher durch allgemeine Uebereinſtimmung abgeſchafft.

Der Romandichter hat nicht das Privilegium des Portraitmahlers, um neue Charactere in ein altes Gewand zu kleiden. Einige unſrer beſten Producte ſind deshalb in einigen Stükken beinahe ſchon aus der Mode gekommen; ſelbſt die unnachahmliche Dichtung des Fünd-

lings welkt in einigen ihrer Farbenmiſchungen dahin, wenn gleich die Hand des Meiſters als eines correcten Nachbilders der Natur der geſammten Nachkommenſchaft darin unverkennbar bleiben, und ſie immer ihren Platz in der erſten Claſſe dieſer Gattung behaupten wird, welche die Namen eines Cervantes, Rabelais, Le Sage, Voltaire, Rouſſeau, Richardſon, Smollet, Johnſon, Sterne und einiger andrer, deren Federn der Tod noch nicht Einhalt gethan hat.

Nachdem wir jetzt der hiſtoriſchen Muſe ihre hergebrachte Erquickung gereicht haben, werden wir ſie bald zu friſchen Kraftäußerungen antreiben, durch welche eine gewiſſe junge Dame, die bis jetzt nur eben auf die Bühne getreten iſt, einen intereſſanteren Theil an den Begebenheiten dieſes Drama's nehmen wird.

Iſabelle Manſtock, in der Blüthe jugendlicher Schönheit, kann nicht lange ein müßiger

Character bleiben, wenn ſie ſich gleich ſchmeichelte, daß kindliche Liebe ſich ausſchließlich in dem Beſitz ihres Herzens erhalten, und jener zudringlichen Leidenſchaft, von der wir eben geredet haben, den Zutritt verwehren würde, ſo zwingt mich doch Natur und Erfahrung, dieſe liebenswürdige Proteſtantin als eine unter den vielen darzuſtellen, welche dem Tyrannen, dem ſie abgeſchworen, huldigen mußten. Nahe iſt die Zeit, da Eindrücke, die ſie nie vorher fühlte, ſich einen Weg bahnen; da die Verdienſte, die Widerwärtigkeiten und die Aufmerkſamkeiten unſres Helden ſich ihres Herzens bemächtigen werden; da ihr Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruhen, ihr Ohr auf ſein Lob mit Entzücken, auf ſeine Seufzer mitleidig, und auf ſeine Bewerbung begünſtigend lauſchen wird. Wenn dann die Liebe, der man nicht ungeſtraft Trotz bietet, ſich ihrer Rache überläßt, und ſie alle Schreckniſſe ihrer Macht fühlen läßt, ſo wird ſich der Leſer freuen, daß ich meine Liebhaber nicht aus den lebloſen

Gruppen der groſsen Welt, ſondern von den abgeſonderten Pfaden des ländlichen Lebens genommen habe, wo die Sinne nicht durch Mannichfaltigkeit ertödtet, oder Gleichgültigkeit, durch Affectation derſelben, zur Gewohnheit geworden iſt.

Zweites Kapitel.

Ein Brief erſpart ein Erröthen.

Als Heinrich in die Hütte trat, und ſie von ihren Bewohnern verlaſſen fand, die ſich zu dem Haufen, der ſich um den verwundeten Körper des Richters geſammelt, geſellt hatten, ſchlug ſein Herz vor ängſtlicher Neugierde, indem er das intereſſante Packet, welches Lady Crowbery ihm gegeben, öffnete. Er las darin folgendes:

„Natur dringt mir das wichtige Geheimniß ab; mein Herz iſt dem Kampf nicht länger gewachſen: ich bin deine Mutter. Ein Opfer der Liebe, ehe Vernunft oder Erfahrung mich gegen dieſe gefährliche Leidenſchaft waffnen konnte, gab ich einem unglücklichen Vorſchlag,

mit meinem Liebhaber von meinem Vater, der unerbittlich ſich unſrer Verbindung widerſetzte, nach Schottland zu entfliehen, nach. Durch dies grauſame Verbot zur Verzweiflung gebracht, gingen wir auf unſer vermeſſenes Abentheuer aus; man ſetzte uns ſogleich nach, und holte uns auf der letzten Station unſrer Reiſe ein. Verzweiflung bemächtigte ſich unſer, als wir uns von dem Ziel unſrer Reiſe abgeſchnitten ſahen, aber es war die Verzweiflung von Liebenden, entſchloſſen, alles eher als ihre Treue und Gelübde aufzuopfern."

"In dieſem unglücklichen und hoffnungsloſen Augenblick verſuchte uns Liebe, Zudringlichkeit meines Liebhabers, der Austauſch gegenſeitiger Gelübde und Verſprechungen, und vor allem die täuſchende Hoffnung, daß wir ſo meinen Vater zur Einwilligung in unſre Verbindung zwingen könnten, unſerm Ehebündniß, ohne die nöthige Cerimonie, um es zu beſtätigen und zu heiligen, das Siegel aufzudrücken."

„Ich geſtehe das Raſche der Handlung ein, und will meine Schuld nicht beſchönigen; ich warf mich zu den Füßen meines Vaters, flehete um Mitleiden und Vergebung, geſtand meine Schwachheit ein, bat, von Schmerz beſtürmt, um ſeine Einwilligung zu unſrer Verbindung, wodurch er mich allein von der Schande und dem Elend retten könnte, dem ich ſonſt ausgeſetzt ſeyn würde. Vergebens; wir würden von einander geriſſen; ein edler Jüngling, untadelhaft in Rückſicht auf Geburt und Character, der jüngſte Sohn des Lord Pendennis, wurde abgewieſen; er ſuchte ſein Glück in Indien; ich blieb untröſtbar in der völligſten Unwiſſenheit über ſein Schickſal. Zu ſeiner Zeit wurde ich heimlich von einem Sohn entbunden; und der Sohn — biſt du. Heinrich Delapoer, wenn er noch lebt, iſt dein Vater. Halt um Gotteswillen dies Geheimniß verborgen vor der Welt, bis — doch ich kann nicht weiter; Rührung des Mutterherzens hindert mich, zu vollenden.“

Das Geheimniß ſo enthüllt, ſtand Heinrich eine Weile in ſprachloſem Erſtaunen; die erſten Bewegungen ſeines Herzens ergoſſen ſich in Gebet und frommen Dank zu Gott. Auf ſeinen Knieen, das Papier in ſeine Hände geſchloſſen, die Augen gen Himmel, brach die heiße Dankbarkeit ſeiner Seele in folgendem aus: — „Ich danke dir, Vater aller Barmherzigkeit, daß du gnädiglich dein Geſchöpf aus der Dunkelheit an das Licht gerufen haſt, indem deine allgütige Vorſehung mich durch manche Wechſel geführt, und mich endlich das hat wiſſen laſſen, wornach Natur vergebens ſich ſehnte, das Geheimniß meiner Geburt. Und, o Gott! heilige mich, war ich gleich in Verbrechen gebohren; wenn gleich das Kind des Ungehorſams, ſo will ich dir doch von ganzem Herzen dienen: dann werde ich im Himmel gewinnen, was ich auf der Erde verlohren habe, einen Namen und ein Erbtheil.“

Drittes Kapitel.

Einige Leute unterſcheiden nicht ganz genau, was ſich zur Zeit ſchickt.

Wenige Minuten waren verfloſſen, während welcher Heinrich ſich von ſeiner Gemüthsbewegung zu erholen und ſich zu ſammlen bemühete, und ſiehe! Ezechiel, von den Frauenzimmern gefolgt, kehrte heim zur Hütte, ganz voll von bibliſchen Sprüchen, anwendbar auf die Scene, der er beigewohnt hatte, und welche von ſich zu geben er ſo ungeduldig war, daß ihn weiter nichts zu beunruhigen ſchien, als wie er für ſie alle Platz finden und in welcher Ordnung er ſie hervorbringen würde. Die Zeit des Schlafengehens war zwar ſehr nahe, aber er mußte predigen, und Heinrich mußte ihn

hören, wenn gleich jeder andre, als Ezechiel, ſeine Verwirrung hätte bemerken müſſen. Aber der gute Mann bekümmerte ſich nie darum, was ſich zur Zeit ſchicke; er glaubte nicht, daß auch des Guten zuviel werden könne; ſein Predigen war, ſeiner Meinung nach, das beſte aller möglichen Dinge.

„Wer eine Grube gräbt, fällt ſelbſt herein,“ ſprach Ezechiel, „das iſt eines der Sprüchwörter Salomons, und Salomo, meine Kinder, war ein weiſer Mann, der weiſeſte Mann in der Welt, wie euch jeder Schulknabe ſagen kann: er war König von Iſrael; nicht alle Könige ſind ſo weiſe als Salomo; faßt alles, was ſie je geſagt haben, in ein Buch der Sprüchwörter zuſammen, und ein Kapitel, ja eine einzelne Sentenz Salomons wird ſoviel werth ſeyn, als ſie alle. — Und ſeiner Sprüchwörter waren dreitauſend, ſeiner Geſänge tauſend und fünf. Er konnte die Königin von Saba mit Sachen, die ihre Aufmerkſamkeit verdienten, unterhalten, als ſie kam, um ihn

mit ſchwierigen Fragen zu prüfen. Ich kann euch nicht ſagen, wo Saba lag; ich wünſchte, ich könnte es; aber es war irgendwo im Süden, und ſie kam aus fernen Landen, um ſeine Weisheit zu hören; und nun könnt ihr ſie hören, ohne aus euern Seſſeln bewegt zu werden, und rufet aus, es iſt Schlafenszeit, noch ein wenig Schlafs, ein wenig Schlummers, ein wenig Händefaltens zum Schlaf. Ein ſchreckliches Gericht iſt über den gottloſen Blachford ergangen, die Thräne der Wittwe iſt hinaufgeſtiegen gegen ihn, der Verfolger des Unſchuldigen iſt durch die Hand ſeines Mitſchuldigen gefallen. Wenn ſie ſprechen komm mit uns, laß uns am Wege lagern und warten auf Blut, laß uns heimlich lauern auf den Unſchuldigen, und ſiehe, ſie wegelagern ihr eignes Blut, und lauern heimlich auf ihr eignes Leben."

Kaum hatte Ezechiel dieſe Sentenz zu Ende gebracht, als die unerwartete Erſcheinung des Doctors Zacharias Cawdle ihm Einhalt that. — „Darf ich meinen Augen trauen?" rief Hein-

rich. — „Gewiß, hier bin ich," erwiederte Zacharias, „und kein Geiſt, wofür ich immer noch zu dick bin, wenn gleich eine gute Spanne dünner im Gürtel, als ich war; aber venienti occurrere morbo iſt meine Maxime, ihr verſteht mich, Bruder Daw: hätte ich nicht den Arzt herausgekehrt gegen den Teufel, ſo hätte der Teufel den Arzt geholt, das kann ich euch ſagen; aber diesmal habe ich ihn abpariert." — Ezechiel ſeufzete. — „Schöne Sachen ſind unter euch vorgefallen; da iſt ein Kopf im Kirchſpiel, den ich nicht für alles Geld, das ihm zuhört, auf meinen Schultern haben möchte. Donner und Wetter! mein alter Alexander hätte aus des Richters Gehirn einen Brei gemacht, wäre ich nicht dazu gekommen, gerade wie er einkerben wollte." — „Iſt die Wunde gefährlich?" ſprach Ezechiel, nachdem er abermals geſeufzt. — „Gefährlich," erwiederte Zacharias, „ſie iſt weder ſo tief, als ein Brunnen, noch ſo weit, als eine Kirchthür, aber es geht immer an. Glaubt mir, Bruder

Doctor, mancher ehrliche Kerl iſt aus der Welt ſpatziert, ohne ſo gute Urſache, als Meiſter Blachford, zu haben, um ſich zu beurlauben. Mein Alexander prognoſticirte, daß es gut gehen würde, weil er ſo ruhig ſchlief. Dummkopf, ſagte ich, die Schläfrigkeit deutet auf eine Verletzung des Gehirns durch Bruch, Quetſchung oder Niederdrückung des Schädels; und gelt, ſo fand ich es; ein verdammter Schlag auf das Occiput. — Gute Nacht, dachte ich, der Schlummer wird ein wenig lange dauern.“ — (O weh, weh! murmelte Ezechiel) „Ich glaube, Bruder Chirurgus, wir müſſen hier trepaniren, uns einen Weg bahnen zu ſeinem kleinen Cargo von Gehirn.“ — „Hilf Himmel,“ rief Ezechiel, „der Mann wird ſterben.“ — „Die meiſten Menſchen werden ſterben,“ erwiederte Zacharias, „und er vielleicht ſobald, als einer.“ — „Aber er iſt nicht geſchickt zum Tode,“ wiederholte der Prediger. — „Ich habe lange gedacht, entgegnete der Doctor, er ſey nicht geſchickt zum Leben.“ — „Iſt er bei

Sinnen?“ fragte Ezechiel. — „Wenn er es iſt,“ ſprach Zacharias, „ſo läßt er ſich nichts davon merken.“ — „Wie ſoll er denn wegen ſeines herannahenden Endes gewarnet werden?“ — „Mich dünkt, er hat eine ganz artige Warnung bekommen,“ erwiederte der Doctor; „hättet ihr einen ſolchen Circumflex auf den Schädel bekommen, ihr würdet die Warnung völlig hinlänglich halten.“ — „Aber ich meine,“ rief Ezechiel, indem er ſeine Stimme erhob, und ſich in eine perpendiculäre Stellung aufrichtete, „wer ihn aufwecken wird zu einer Erinnerung ſeines ſündlichen Lebens, zur Reue ihn rufen, und ſeine arme dahinſcheidende Seele für die Ewigkeit vorbereiten?“ — „Das iſt eine andere Sache,“ erwiederte der Arzt, „das geht mich durchaus nichts an.“ — „Und doch, erlaubt mir zu ſagen,“ erwiederte der Prediger, „es iſt eine Sache, die der Sterbende, ihr und ich und jeder Sterbliche ſich muß ernſtlich angelegen ſeyn laſſen. Der iſt der Künſtler, der ſolche Wunden heilen kann;

der der beſte Freund, der ſolche Angſt lindern, und einen Balſam finden kann, um die Wuth eines quälenden Gewiſſens zu mildern.“

Dies war nun einer von den Gegenſtänden, worüber Zacharias am ungernſten ſprach, und doch pflegte Ezechiel ihn gewöhnlich in ſeiner Geſellſchaft aufs Tapet zu bringen. Um alſo jetzt davon loszukommen, bemerkte Zacharias, daß der Tod in der That für jedermann eine ſehr ernſthafte Sache, dies aber kein Grund ſey, um beſtändig davon zu reden; er würde ſich früh genug von ſelbſt einfinden. „Ich meines Theils,“ fuhr er fort, „halte es für gut, die Lebensgeiſter meiner Patienten aufrecht zu erhalten, und thue mein möglichſtes, um ſolche finſtre Gedanken von ihnen zu entfernen. Wenn dahingegen einer eures Gelichters mit Predigten und Gebeten zu ihnen kommt, ſo bemerke ich immer, daß ſie ſich verſchlimmern und abnehmen, der Puls ſinkt und wird ſchwächer; Convulſionen ſtellen ſich ein, und Symptome, die vorher nur drohend waren, werden jetzt

tödtlich. Wir handeln alſo einander immer entgegen, Freund Daw, denn indem ich ſtähle, macht ihr alles erſchlaffen, uud ich gäbe bei einem Faulfieber meinem Patienten eben ſo gern Purganzen, als ich euch vor's Bett brächte, um die Todtenglocke in ſein Ohr tönen zu laſſen. Laßt daher, ich bitte euch, mir den Richter über, und wenn ich ſeinen Kopf geheilt habe, wenn es je geſchehen wird, ſo wird es noch immer Zeit und Arbeit genug für euch ſeyn, ſein Herz zu heilen."

Zacharias ſchloß zur rechten Zeit, denn Ezechiels Zunge würde nicht länger haben Stillſchweigen beobachten können. Da Etwas in dieſer Rede ſeine empfindlichſte Seite berührte, und da der gute Mann immer zu religiöſen Controverſen gerüſtet war, ſo wollte er gerade jetzt in die Schranken treten, als er die Perſon des Doctors, Hut und Stock in der Hand, aus der Thür verſchwinden ſah, ohne eine Antwort abzuwarten, von welcher er ver-

muthete, daß ſie ſehr wenig nach ſeinem Geſchmack ausfallen würde.

„Aha!“ rief Ezechiel, „laßt ihn gehen, den verhärteten Verächter heiliger Dinge. Iſt der Mann, der Sterblichkeit vor ſich her verbreitet, ein ſchicklicher Kämpfer, um dem Tod und der Reue Trotz zu bieten? Aber merkt auf die Tapferkeit dieſes prahleriſchen Herausforderers; er wirft ſeinen Handſchuh hin, und läuft dann weg vom Kampf. O! wäre er nur geblieben, um mich zu hören, wie meine Antwort hätte in ſeine Ohren gellen ſollen; gleich einem zweiſchneidigen Schwert hätte das Wort der Wahrheit dieſen Wanſt von Gottloſigkeit durchbohren ſollen; ich hätte ihm geſagt“ — Hier erinnerte ſich Ezechiel ſo vieler Dinge, die er ihm geſagt haben würde, und neuer Stoff floß ihm ſo ſchnell zu, indem er den alten verarbeitete, daß, wenn Heinrichs Geduld der Länge von Ezechiels Predigt gleich gekommen wäre, ſo würde der heilige Hiob nicht das beſte Beiſpiel dieſer Tugend gegeben haben.

So wie indeſſen alles ein Ende nimmt, ſo währte auch Ezechiels Predigen nicht ewig, und unſer Held wurde endlich der Ruhe, oder vielmehr jenen intereſſanten Meditationen überlaſſen, welche ſein Gemüth zu ſehr beſchäftigten, um Schlaf zuzulaſſen. Er nahm wieder ſeine Zuflucht zu dem wichtigen Packet; die darin enthaltene Entdeckung gab ihm einen Namen und einen Platz in der Geſellſchaft; neue Pflichten, neue Gefühle begannen jetzt; nun erkannte er die reine mütterliche Quelle, woraus jenes zärtliche Entzücken entſprang, das ihn beunruhigt und Lord Crowbery's eiferſüchtige Wuth angefacht hatte. Zugleich ſah er mit unendlichem Bedauern, daß Umſtände, durch die Natur gerechtfertigt, nie erläutert werden könnten; und wie nun ſeine unglückliche Mutter aus der Gefahr retten, worin er ſie wußte? Sehnlichſt wünſchte er ſich zu ihren Füßen zu werfen, um ihren Seegen zu empfangen, aber alle Zugänge waren ihm verriegelt; es blieb ihm nichts weiter übrig, als unter Sir Roger

Manſtocks gaſtfreiem Dach Schutz zu ſuchen, auf welchen er jetzt nicht bloß als Radcliffens Freund, ſondern auch als den Onkel ſeiner Mutter ſah; eine Betrachtung, die ihn von manchem ſeiner Scrupel befreiete. Eine Summe in Banknoten, die in ſeiner Mutter Brief eingeſchloſſen war, gewährte ihm reichlich völlige Unabhängigkeit in Geldſachen, in welchem Punct ſich Gefälligkeiten von irgend jemand außer Eltern zu erbitten, immer ſchmerzhaft iſt. Er entſchloß ſich alſo, mit dem Anbruch des Tages nach Manſtockhaus abzureiſen, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Ideen gewiſſer Art, nicht ganz leer von Hoffnung, und nicht ſehr fern von dem erſten Dämmern einer zärtlichen Leidenſchaft einen Theil an dieſem Entſchluß hatte. So viel iſt gewiß, daß er in ſeiner vorigen niedrigen Dunkelheit, ungeachtet der ſo gütigen Einladung des würdigen Baronets, wenig Muth zu dem Unternehmen hatte.

Endlich dämmerte der Morgen, als der Schall einiger Stimmen unter ſeinem Fenſter ihn ſolches zu öffnen und nach der Urſache des Lärmens zu fragen veranlaßte. Zwei oder drei Bauern, die den Lorenz O' Rourke in Verwahrung genommen, vermißten ihren Gefangenen, und warfen einander dieſen Vorfall vor, der in der gemeinſchaftlichen Nachläßigkeit aller ſeinen Grund zu haben ſchien. Sie hatten ſich nehmlich begnügt, den Gefangenen oben in ein Zimmer des Wirthshauſes einzuſchließen, während ſie ſich in der Küche etwas zu gute thaten. Die Puncte, die jetzt unter ihnen debattirt wurden, waren erſtlich, wie es möglich geweſen, zu entwiſchen; dann, weſſen Schuld es ſey, daß er entwiſcht, und endlich, ob es der Mühe werth ſey, ihn zu verfolgen. Dies letzte wurde jedoch bald verneinend entſchieden, als einer der Geſellſchaft verſicherte, das Geſetz werde ihnen für das Greifen keine Belohnung geben, und alle der Meinung waren, es ſey nichts dabei

zu gewinnen, wenn ſie hinter ihn drein liefen. Alle beharreten einſtimmig bei dieſem Schluß, und die ganze Sache endigte damit, daß ſie ſich ſofort trennten, und jeder ruhig nach Hauſe ging.

Viertes Kapitel.

Eine neue Scene öffnet ſich unſerm Helden.

Mit Anbruch des Tages verließ Heinrich ſein Bette. Suſanne ſchüttelte zur nehmlichen Zeit die ſüßen Feſſeln des Schlafs ab, und ſtellte den Augen des Morgens eine Form dar, würdig, unter die Horen aufgenommen zu werden, die vor Apollo's Wagen tanzen. Sie packte ihren Kleidervorrath zuſammen, kleidete ſich ganz einfach in ſchneeweißen Cattun, und war nun bereit zu gehen, ſobald ihre junge Herrſchaft zu Manſtock-Haus ſie verſprochenermaßen würde holen laſſen.

Unſer Held putzte ſich mittlerweile ſoviel als möglich zu ſeinem Vortheil heraus. Konnte man gleich die Würkungen einer ſchlafloſen

Nacht in ſeinen Augen und in ſeiner Geſichts-farbe entdecken, ſo ſtellte doch ſeine ganze Bil-dung ein Modell dar, deſſen Academien ſich freuen, und dem Theater Beifall zollen wür-den. Ein Kind der Liebe, Sprößling von El-tern im Frühling der Jugend und in der Blü-the der Schönheit, hatte er das Sanfte ſeiner Mutter, und ſeines Vaters Feuer ererbt, wäh-rend Natur und Erziehung ſich vereinigt hatten, um ihn wegen der Strafe, womit das Geſetz ſeine Geburt belegt hatte, ſchadlos zu halten.

Die alte Dame und Ezechiel waren noch nicht erſchienen. Suſanne trat in Heinrichs Zimmer, wo er in tiefen Gedanken ſaß; ihre Augen begegneten den ſeinigen, ſie ſeufzte, er-röthete und ging weg: nichts wurde geredet, und wir unterfangen uns nicht, uns in die Gedanken und Bewegungen des Herzens zu ſtehlen.

Nach wenigen Minuten kam Ezechiel Daw hernieder von ſeiner Höhe; in ſeinen Geſichts-zügen und ſeinem Schritt war mehr als ge-

wöhnliche Feierlichkeit, und ſein Blick verrieth zärtliche Melancholie; ſeine Stimme, von Natur etwas ſcharf und ſchneidend, war jetzt auf den ſanfteſten und leiſeſten Ton herabgeſtimmt, als er unſren Helden in folgenden Worten anredete:

„Ich ſehe, mein liebes Kind, daß du jetzt uns verlaſſen willſt. Ich bin deiner eingedenk geweſen bei meiner Morgenandacht, und habe den Thron der Gnade um Segen und Schutz für dich bei deiner künftigen Pilgrimſchaft durch dies Jammerthal angerufen. In der That, mein gutes Kind, ich liebe dich wie ein Vater ſeinen Sohn; und wäre es dein Loos, unter den Verſuchungen dieſer ſündlichen Zeit von der Tugend und dem Gnadenſtand abzufallen, o ſo wünſchte ich, daß der Himmel mich lieber jetzt mit dem Tode heimſuchen möchte, als zu leben, um deiner Seele bejammernswerthen Verluſt künftiger Glückſeeligkeit zu beklagen. Aber ich hoffe, du biſt nicht auf dem Wege ſolches Verderbens; das verhüte der Himmel!

Und nun bitte ich dich, höre mich ein Weilchen. Ich habe länger in der Welt gelebt, und kenne ſie beſſer, als du möglicher Weiſe kannſt, der du ſo kurze Erfahrung in derſelben haſt! Merke daher auf mich! Du willſt jetzt dich in die Welt machen auf das Wort des Verſprechens, das dir Lady Crowbery gegeben; wohl! Ich verkenne nicht gute Anlagen in der Lady Crowbery, ſie iſt eine gütige Dame, aber ſie iſt ein Weib; und gegen dies Geſchlecht nehme ich meine Warnung aus dem Buche der Bücher, und ich ſehe ſie für das an, was ſie in den Augen des weiſeſten der Menſchen waren. Ja, junger Menſch, Gottlob! ich lernte ſie bei Zeiten kennen; fing nie Feuer in meiner Bruſt, wie der Prediger ſpricht; mich gelüſtete nie nach ihrer Schönheit, nach ließ ich mich einnehmen durch ihre Augenlieder. Du ſiehſt alſo, daß ich Recht habe, zu ſagen, ich kenne ſie wohl. Sollte es mir gleich ſehr leid thun, die gutſcheinenden Handlungen irgend einer zu mißdeuten, ſo warne ich dich dennoch, weil du

ſchön in deinem äuſſeren Menſchen und wohl anzuſchauen biſt, daneben dich in dem aufwallenden Zuſtand früher Jugend befindeſt, welcher am meiſten das umherirrende Auge des Weibes an ſich lockt, daß du dich hüteſt, nicht in eine Schlinge zu fallen. Was biſt du der Lady Crowbery? — Ein Fremdling. Wäreſt du ihr Sohn, könnte ſie mehr für dich thun? Große Gunſtbezeugungen, Männern von äuſſerlicher ſchöner Bildung, wie die deinige jetzt iſt, mein Kind, ohne Grund gewährt, deutet eher auf Liebe und verliebte Luſt, als wahre und vollkommne Nächſtenliebe. Lady Crowbery, ſage ich, iſt nur ein Weib."

„Ich geſtehe gern ein," erwiederte Heinrich, „ſie iſt ein Weib, aber ein ſolches, als in meiner Gegenwart nie anders als mit Hochachtung erwähnt werden muß." — „Genug geſagt!" rief Ezechiel, „genug geſagt, junger Menſch, ich habe nichts mehr zu ſagen! Geht nun euern eignen Weg; gut Glück dazu! Ungebetener Rath ſchmeckt nicht, ſagt man: werft

einem gewiſſen Thier, (ich will nicht ſchimpfen) Perlen vor, und es wird ſich gegen euch kehren und euch verwunden. Ich will mich nicht bemühen, eine Kappe von grauen Haaren für einen jungen Kopf zu machen. Ihr ſeyd weiſe genug, das weiß ich, und allgenügſam dazu; ich bin ein Affe, ein Eſel, ein Taps; ich habe die Weiber nicht ſtudiert, ich weiß nichts von ihren Ränken, Kniffen und Launen. Wohl, wohl, ich habe nichts mehr zu ſagen, und nun guten Tag."

Dies geſagt, drehete er ſich um; Heinrich hielt ihn aber feſt an ſeinem Kleide, und rief: „Halt, guter Freund, laß uns nicht im Zorn ſcheiden." — „Laß los!" erwiederte Ezechiel, „zerreiß mir nicht mein Kleid; was willſt du, du unenthaltſamer Knabe?" — „Ich möchte euch um aller Weltwillen nichts zuLeide thun." — „Dann laß mein Kleid los." — „Bei meiner Seele, ich wollte euch nicht erzürnen." — „Mich erzürnen!" rief der Prediger, „wann ſaheſt du mich zornig? Wann gab ich dem

Eifer nach, oder ließ ein haſtiges Wort fallen? Nie: ich kenne mich zu gut: du irreſt dich, verwegener Jüngling, daß du mich zornig nennſt; du ſelbſt biſt zornig, ich bin kalt und ruhig, wie das Waſſer."

„Bin ich denn zornig, ſo vergebt mir," ſprach Heinrich; „bin ich ein raſcher Jüngling; ſo bedauert mich, denn bei meiner Seele" — „Nichts mehr davon," fiel der Prediger ein," zweimal haſt du dich dieſer ſtarken Betheurung bedient, zweimal haſt du bereits den heiligſten Theil deiner ſelbſt auf eine nichtswürdige Weiſe zum Pfande geſetzt; vielleicht kann ich dir glau, ben, ohne daß du bei deiner Unſterblichkeit betheuerſt." — „Ohne eine Betheurung denn," entgegnete der Jüngling, „ſage ich euch in unbefangener Geradheit und Wahrheit, daß euer wohlgemeinter Rath, in manchen Fällen gut ſeyn mag, aber auf Lady Crowbery gewiß übel angewendet iſt; und wüßtet ihr, was meinem Herzen anvertrauet iſt, ſo würdet ihr euch nicht über dieſe Aufwallung von Verdruß und Un-

Geduld wundern: habt deshalb Geduld mit mir, und zweifelt nicht, daß ich euren Rath ſowohl, als eure Freundſchaft zu ſchätzen weiß."

„Gut, gut!" erwiederte das gute Geſchöpf, „hier iſt meine Hand; ihr ſeht euren Fehler ein, und damit iſt alles vorbei; aber denkt nicht, daß ich durch die zügelloſe Leidenſchaft des Zorns überraſcht werden könne. Nein, nein, dem Himmel ſey Dank, niemand kann dieſen Stein auf mich werfen. Und nun, mein lieber Sohn, ſo wahr ich ein Sünder bin, ich könnte beinahe glauben, daß du mich durch irgend einen Liebestrunk bezaubert habeſt, ſo ſehr liebe ich dich, und wenn du mich verläßeſt, wird mir's beinahe das Herz brechen. Aber was iſt das? Das Glück ruft dich von hier; geh, denk nicht an mich; denn bei meiner Seele, ſchwöre ich" — Hier brachte ein Lächeln in Heinrichs Geſicht den guten Mann mit einemmal wieder zu ſich ſelbſt. — „Was wollte ich ſagen?" rief er, „ach! es war dies: meine Seele iſt in ſo beſtändiger Bereitſchaft für Un=

glück, Schmerz, Widerwärtigkeit, ja den Tod ſelbſt, daß ich in Anſehung alles deſſen, was mir begegnen kann, völlig gleichgültig bin; aber höchſt unglücklich würde ich ſeyn, mein lieber Sohn, wenn irgend ein übles Loos dich träfe.“

Hier endigte die Unterredung mit einer ſehr freundſchaftlichen Antwort Heinrichs auf dieſe liebevolle Rede. Kurz darauf kam ein Bedienter Sir Roger Manſtocks in einem einſpännigen Wagen an, für Suſannen und die Bagage, und zu gleicher Zeit ein Reutknecht mit einem Handpferd für Heinrich.

Nach einem Ritt von ungefähr zwölf Meilen gelangte unſer Held in Geſicht von Manſtock-Haus, den alten Sitz dieſer ehrwürdigen Familie, welcher ſich durch manche Generation hindurch in ſeinem urſprünglichen Character ohne Veränderung erhalten hatte. Die nehmlichen ehrwürdigen Zugänge, die nehmlichen mit Mauern umgebenen Gärten und förmlichen Blumenbeete hatten ihren Platz

rund um ihn her; ſeine Thürmchen waren unangerührt, ſeine Fenſter hatten noch nicht die Hand neuer Kunſt gefühlt, und die Dorfkirche hielt noch immer in der Nähe treue Wache über die Sittlichkeit der Familie. Das Dorf erſtreckte ſich nach Norden und Weſten, und an der entgegengeſetzten Seite begränzte ein Arm des Meeres, ungefähr in der Entfernung einer Meile, einen mit Baumgruppen ſtattlichen Zimmerholzes wohl verſehenen Park. Die Kornfelder und Weiden um das Dorf zeigten ſich in einem Zuſtande vortreflicher Cultur, während verſchiedene einzeln hie und da zerſtreuete Pächterhäuſer das Leben und die Schönheit der Landſchaft ſehr vermehrten.

Heinrich hatte auf der Anhöhe angehalten, um dieſer belebten Ausſicht zu genießen, und indem er ſo beſchäftiget war, ſtieß der ehrwürdige Baronet mit ſeiner ſchönen Tochter zu Pferde zu ihm. Sir Roger Manſtock war kein Mann von vielen Worten, auch verſtand er ſich nicht ſonderlich auf die neue Complimentir-

methode, aber er hatte eine Weiſe, ſeine Gäſte zu bewillkommen, die von ſeiner eignen Aufrichtigkeit zeugte, und ſie ſelbſt recht behaglich machte. Seine Aufnahme unſers jungen Helden war vorzüglich herzlich; ſie ſagte ihm in wenig Worten, daß das Herz des Eigenthümers dem Hauſe ſelbſt gliche, offen, weit, gaſtfrei und nach der alten Mode ſey. Suſanne wurde in dem Wagen den kürzeſten Weg nach Hauſe geſchickt, während Heinrichen auf ſeine Bitte erlaubt wurde, die Geſellſchaft zu Pferde auf ihrem Spazierritt durch die Felder zu begleiten, welche ſie nach einer ſehr angenehmen Tour zu dem Dorf brachte. Hier hielten ſie bei einem netten kleinen Hauſe an, welches kürzlich ausgebeſſert zu ſeyn ſchien, und nach hinten einen Gartenplatz hatte, der mit nützlichen Vegetabilien wohl verſehen war.

„Dieſe kleine Meierei,“ ſagte Sir Roger, „gehört Iſabellen, und ſie dirigirt hier alle Arbeiten. Um ihr unſre Aufmerkſamkeit zu bezeugen, glaube ich, müſſen wir hier abſteigen,

und ihr Werk in Augenſchein nehmen.“ — Heinrich ſprang ſogleich vom Pferde, ſtellte ſich neben den Steigbügel der jungen Dame, die ſeine Hülfe annahm. „Wenn mein Vater es billigt,“ ſprach ſie, „will ich Suſannens Mutter in dieſe Hütte ſetzen. Was ſagen Sie dazu? Vielleicht findet ſie ſich hier nicht ſo behaglich, als in der, woran ſie bisher gewöhnt geweſen iſt, aber ich ſchmeichle mir, ſie ſoll hier menſchlicher behandelt werden.“ — „Es iſt ein kleines Paradies,“ rief Heinrich, indem er um ſich her blickte, und könnte ich ihr Glück beneiden, ſo wäre es das, an einem ſolchen Orte und unter einer ſolchen Beſchützerin zu leben.“

Es war in der That ein beneidenswerthes kleines Häuschen, in welchem die großmüthige Sorgfalt der ſchönen Eigenthümerin für jedes Bedürfniß geſorgt hatte, das ſie bei deſſen künftigen Bewohnerin vorausſetzen konnte. Unten an der Erde war, außer einer mit allem Nothwendigen verſehenen Küche, eine niedlich

mit Papier tapezirte Wohnſtube, und neben derſelben eine kleine mit Börten verſehene Officin, welche, wie Iſabelle bemerkte, die gute Alte als ihren Medicinladen brauchen könne. Ueber dem Kamin in der Wohnſtube hatte Iſabelle einen Kupferſtich aufgehängt, der eine ſtarke Aehnlichkeit mit ihrem Vater und deſſen Namen hatte. Nachdem Heinrich einige Augenblicke dieſen Kupferſtich betrachtet, wandte er ſeine Augen auf Iſabelle, als ob er eine Aehnlichkeit in ihren Geſichtszügen ſuchte. Eine zarte Empfindung hatte gerade in dem Augenblick Thränen in ihre Augen gelockt; Heinrich faßte ſie auf mit dem ſchnellſten Blick, den Delicateſſe ihm erlaubte. — So ſchnell er war, legte er ihr ganzes Herz vor ihn offen, wo kindliche Liebe unter tauſend zärtlichen Empfindungen den erſten Platz behauptete. Die ſympathetiſche Rührung theilte ſich augenblicklich mit; das Verſtändniß verwandter Seelen iſt ſchnell, wie der Gedanke ſelbſt. Ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit war der Blick, der die

gegenſeitigen Empfindungen zwei fühlender Herzen überbrachte, hinüber und wieder zurück gegangen: nichts war geſprochen, aber alles verſtanden; Seelen können ſich einander mittheilen ohne das geräuſchvolle Vehikel der Worte. — Sir Roger Manſtock ſprach gerade zu der Zeit mit einem Arbeitsmann im Garten.

„Ich muß Ihnen auch die Zimmer im oberen Stock zeigen," ſprach Iſabelle. Heinrich folgte ihr ſtillſchweigend; die Treppe war ſteil; er vergaß ſich und ließ ſie den Weg zeigen. Er büßte für dieſe Unachtſamkeit, wie eine ſolche Vergeßlichkeit verdiente; ſein Herz war verurtheilt, einer Empfindung andrer Art zu begegnen, als er ſo eben gefühlt hatte. Unglücklicher Jüngling, ſind denn alle Lehren Ezechiels ſobald vergeſſen? Er würde dir geſagt haben, daß in jedem Atom eines ſchönen Mädchens Gefahr ſey, von dem Scheitel ihres Haupts bis zu den ſpitzzulaufenden Extremitäten jener ſchönen Glieder, auf welche dein unverwahrtes Auge hin irrete. Argloſes, geweihtes Schlacht=

opfer! wohin klimmſt du? Du folgſt zum unvermeidlichen Opfer: dein Schickſal geht vor dir her, lockt dich hinauf zu dem Rand des Abgrunds, von welchem herabzuſtürzen über dich beſchloſſen iſt.

Sie erreichen den Vorplatz; zu beiden Seiten führt eine Thür in ein Schlafzimmer, wo Wohlwollen einen Zufluchtsort für die Ruhe des Friedens bereitet zu haben ſchien. Die hier herrſchende Einfachheit, welche Horatz in zwei glücklichen Worten beſchreibt, könnte ich nicht in zwanzig darſtellen; es war Eleganz, die beſcheidene Armuth anzuerkennen nicht erröthen würde; es war Geſchmack, ſo ohne allen Zierrath, daß der Anordnerin Vortreflichkeit in der Verbergung ihrer Kunſt beſtand. — „Sie ſehen,“ ſprach Iſabelle, „ich habe für den guten Mann, der bei der Witwe wohnt, geſorgt. Wenn er kommt,“ fügte ſie hinzu, auf das Bett zeigend, „findet er dort Ruhe von ſeinen Arbeiten.“

Heinrich bemerkte, daß Ezechiels Kammer mit einer kleinen Bücherbort verſehen war; auch entging es ihm nicht, daß Iſabelle ſeiner Nächſtenliebe ein Compliment gemacht, indem ſie ſeinen Kamin mit dem Kupferſtich des guten Samaritaners ausgeſchmückt. In der Kammer der Dame May hatte ſie auf gleiche Weiſe den Kupferſtich aufgehängt, welcher die Geſchichte der Witwe von Zarephath und des Propheten Elias darſtellte. Dieſe und manche andre Umſtände in der Einrichtung des Hauſes zeigten ihm, wie vollkommen Iſabelle die glückliche Eigenſchaft beſitze, ihre Geſchenke, durch die Art, wie ſie ſie gab, zu verdoppeln.

Sie ſtiegen nun wieder zu Pferde und ritten nach Hauſe. Für Heinrichen, der ſein ganzes Leben hindurch, an die kleine häusliche Einrichtung eines Landgeiſtlichen gewöhnt geweſen war, war dies eine ganz neue Scene.

Wie ſie durch einen Gothiſchen Thorweg in den Vorhof ritten, ſtellte ſich dem verwunderten Blick unſres Helden eine ehrwürdige

Mannsperſon dar, gekleidet in einen ausge⸗zopften Rock, und einen Stab mit einem ſil⸗bernen Knopf in der Hand haltend. Zu glei⸗cher Zeit wurde in dem Thürmchen eine Glocke geläutet, welche von ihrer Ankunft feierliche Nachricht gab, und die Dienſtbothen auf ihre Poſten in dem großen Vorſaal rief. Hier faßte der Baronet, nach alter Weiſe, Heinrich bei der Hand, und hieß ihn willkommen ſeyn in Manſtock⸗Haus. Scenen, wovon er vorhin nur die Beſchreibung geleſen hatte, waren jetzt ſeinem Blick gegenwärtig; alles im Inneren des Hauſes entſprach vollkommen dem Stil und Character des Aeuſſeren. Mauern, ge⸗bauet für die Ewigkeit, Zimmer, eingerichtet für altritterliche Gaſtfreiheit, und Platz, muthwillig ohne Rückſicht auf Oeconomie und Bequemlichkeit verſchwendet, kündigte die rohe Pracht des Gründers an; ſelbſt die Bedienten ſchienen in Alter und Kleidung aus einem ande⸗ren Jahrhundert zu ſeyn. Im Vorſaal hingen ringsumher Panniere und Trophäen verſchie⸗

dener Art, ſowohl im Kriege, als auf der Jagd errungen. Ueber einem ungeheuern Kamin hing das Familienſchild, welches eine Menge nach den Regeln der Heraldik gehörig blaſonirter Wappenſchilder enthielt, und an dem oberen Ende befand ſich das Gemählde eines alten Mannes in Lebensgröße, ſchwarz gekleidet, mit den Zeichen des Hoſenbandes, das blaue Band vom Halſe herabhängend, in der Hand ein halb aufgerolltes Pergament, auf welchem der Plan des Hauſes gezeichnet war, um dadurch anzudeuten, daß er der Gründer deſſelben ſey.

Sir Roger Manſtocks Familie beſtand aus einer einzigen Tochter; ſeine Gemahlin hatte er vor drei Jahren verlohren. Iſabelle, der Liebling ihres Vaters, war jetzt in ihr achtzehntes Jahr getreten; ſeit dem Tode ihrer Mutter hatte ſie beſtändig bei ihm gewohnt, und kürzlich die Aufſicht über das Hausweſen übernommen. Mit einer Tafel, die ſtets ſeinen Freunden und Nachbaren offen ſtand, verlebte Sir Roger ſeine Zeit zu Manſtock-Haus, in

der Mitte eines ſehr ſchönen Guts, wohlthätig gegen alle, die von ihm abhingen, und geliebt von allen, die ihn kannten. Seine Freunde baten ihn verſchiedentlich, daß er ſich als Parlamentsglied für die Grafſchaft möchte wählen laſſen, indem ſie ihn verſicherten, daß alle Parthieen ſich für ihn vereinigen würden; ſeine beſtändige Antwort war, er danke ihnen für ihre gute Meinung, aber ſein ganzer Ehrgeitz beſtünde darin, unter ihnen zu leben und nach ſeinen beſten Kräften die Pflichten einer obrigkeitlichen Perſon und eines ſimplen Landedelmanns zu erfüllen. In dieſem Würkungskreiſe, glaubte er beſcheiden, ihnen beſſer dienen, und ſich als einen nützlicheren Staatsbürger zeigen zu können, als wenn er ſich den Parlamentsgeſchäften widmete, für welche er, vielleicht mit Recht, keine Talente zu haben behauptete.

Fünftes Kapitel.

Der Feige außerhalb des Hauſes iſt ein Löwe innerhalb deſſelben.

Nachdem wir unſern Helden auf eine Weile ſo glücklich in Sicherheit gebracht, haben wir Muße, uns nach der Lage der Sachen in Crowbery = Caſtle umzuſehen, wo der Unfall des Richters Blachford keinen geringen Eindruck gemacht hatte. Der Capitain, der, wie wir erzählt, den Plan des Preßgangs gemacht hatte, war jetzt durch die ſchimpfliche Cataſtrophe von Blachfords mörderiſchem Complott, und den Schutz, den Sir Roger Manſtock Heinrichen angedeihen ließ, von der Ausführung deſſelben abgeſchreckt worden. Blachfords Zuſtand war noch immer ſehr mißlich; er ſchien

ſein Leben wegzuſchlummern, mit wenigen und kurzen Zwiſchenräumen ſchwacher und unvollkommner Beſinnung; der Hirnſchädel war offenbar eingeſchlagen, und Zacharias hatte das Trepaniren unumgänglich nothwendig erklärt. Indeſſen hatte man es für zuträglich geachtet, einen Londonſchen Chirurgus herbeizurufen, der ſtündlich erwartet wurde. Niemand zweifelte, daß er das Opfer ſeines eignen Complotts ſey; aber O' Rourke, der dieſen Umſtand wahrſcheinlich zu ſeiner eignen Vertheidigung angeführt haben würde, war den Leuten, die ihn ergriffen hatten, entwiſcht, und nun weit genug weg; niemand rührte ſich, um ihn zu verfolgen, und die wenigen Perſonen, denen daran gelegen war, den Beweis von Blachfords Schuld zu unterdrücken, würden weit eher ſeiner Flucht zu Hülfe gekommen ſeyn, als ſie aufgehalten haben. Alles, was ſie hoffen konnten, war, ein geheimnißvolles Dunkel über die Sache zu verbreiten. Verdacht auf Heinrich zu werfen, war nicht in ih-

rer Gewalt; keine Chicane konnte das gegen die vereinte Beweiskraft ſo vieler Zeugen bewirken, die O' Rourke's eigene Worte ausſagen konnten, wie er nehmlich bekannt, daß, was er gethan, auf ſeines Herrn Befehl geſch hen ſey, nur habe er ſich in der Perſon geirrt, gegen welche derſelbe habe ausgeführt werden ſollen; und dieſe Erzählung, worin alle übereinkamen, war über die ganze Nachbarſchaft verbreitet. Mittlerweile war der alte Müller Weevil, der durch den Erfolg Heinrichen das Leben gerettet hatte, indem er ihn überredet, mit ihm durch den Park zu gehen, nicht müßig, um ſeine Nachricht von der Sache, nebſt den Gründen, die ihn zu ſeinem glücklichen Rath bewogen, bekannt zu machen. Blachford mochte nun leben oder ſterben, ſo war doch ſein guter Name ſo völlig dahin, und er ſo allgemein als der niederträchtigſte und elendeſte Böſewicht verabſcheut, daß ſelbſt der Vicomte und ſeine Anhänger, der Rechtsgelehrte und der Capitain, ihn verläugnen muß-

ten. Aber Wuth und Eiferſucht kochte noch immer in dem Herzen dieſes ſtolzen Pairs. Getäuſcht in der Rache, in welcher er durch die Hülfe Anderer zu ſchwelgen hoffte, und von offenen Maaßregeln wider den Gegenſtand ſeiner Bosheit durch die männliche Sprache, die Heinrich, bei ſeiner letzten Zuſammenkunft mit ihm, angenommen hatte, abgeſchreckt, blieb ſeiner niederträchtigen Seele weiter nichts übrig, als ſeine Wuth gegen den vertheidigungsloſen Theil in ſeiner Gewalt auszulaſſen, und in dieſer Grauſamkeit kannte er keine Gränzen. In ſeiner Behandlung von Lady Crowbery beobachtete er weder Anſtand noch Zurückhaltung, er machte Jedermann (ſelbſt ſeine Leute nicht ausgenommen) die Anklagepuncte bekannt, die er gegen ſie habe. — „Wer wird mich glauben machen wollen," pflegte er zu ſagen, „daß die Frau tugendhaft iſt, die nicht nur andre, ſondern ich ſelbſt geſehen habe, wie ſie an dem Halſe eines ſchönen Vagabonden hing, ihn in ihre Arme ſchloß, und

mit allem Entzücken entflammter, ehebrecheriſcher Liebe liebkoſete? Wer wird nicht ſagen, daß dieſe Handlung ſo ſtark auf Verbrechen hinweiſet, daß ſelbſt ein augenſcheinlicher Beweis die Ueberzeugung kaum vermehren kann? Ein Frauenzimmer ihrer Art kann doch wohl nur einen Beweggrund zu einem ſo außerordentlichen Betragen gegen einen Kerl haben, der ihr vollkommen fremd iſt, und der, ehe ſie ihm Kleider über den Rücken gab, nicht einmal eine Taſche hatte, um das Geld darin zu faſſen, das ſie an ihn verſchwendete? Oder will man mich wohl gar überreden, daß dies zärtliche Betragen und dieſe Gunſtbezeugungen nur ihren Grund in ihrer Achtung für das Andenken eines gewiſſen Pfarrers Radcliffe haben, der ihn als einen Fündling von der Straße auflas, und den ſie in zwölf Jahren nicht geſehen hat? Der ärgſte Einfaltspinſel in der Natur würde doch wohl für eine ſolche Erzählung nicht leichtgläubig genug ſeyn.“

Seine Herrlichkeit ergriffen jede Gelegenheit, um in dieſer Manier ihre Beſchwerden zu äußern, und den Bruch zwiſchen ihr und Lady Crowbery bekannt zu machen. Wenn er mit ihr redete, war ſeine Sprache etwas derber, und da er beſtändig auf Antworten drang, die die Schwierigkeit ihrer Lage zu geben nicht erlaubte, ſo diente jede Unterredung nur dazu, ſeinen Argwohn zu vermehren, und ſeinen Haß noch mehr anzufachen. Man glaubte allgemein, daß eine Scheidung Platz finden würde, und damit hatte er ſie bedrohet; aber wenn ſie ſich zu dieſer Maasregel willig zeigte, ſo ſchien er ſie ganz aufzugeben, und zwar um ſo mehr, weil ſie in dem Fall ihr väterliches Vermögen mitgenommen haben würde, welches ſie während ihrer Vereinigung ſo freigebig zu den gemeinſchaftlichen Ausgaben verwandte, daß der größere Theil derſelben aus ihrem Vermögen beſtritten wurde. Indeſſen hatte er längſt alle Hoffnung aufgegeben, daß, im Fall er ſie überlebte, ihm einiger Vortheil daraus

zufließen würde, und an einen Erben war weiter gar nicht zu denken. Da er alſo in beiderlei Rückſicht kein Intereſſe hatte, ſo ließ er ſeiner verdrüßlichen Laune völlig den Zügel ſchießen, verfolgte ſie ohne Zurückhaltung, ließ ſie beinahe nicht aus dem Hauſe, und litt, ſo viel er es hindern konnte, nicht, daß ſie mit irgend jemand, vorzüglich mit keinem ihrer Verwandten zu Manſtock-Haus, die er vorzüglich haßte, in Verbindung ſtand.

„Was meint Ihr Onkel damit," ſagte er bei einer ſeiner Zänkereien, „daß er den Kerl in ſein Haus aufnimmt, der ſo völlig meine Ruhe geſtöhrt hat? Giebt es eine gröbere Beleidigung, einen empörenderen Verſtoß gegen Anſtand und gute Sitten, als nach dem, was vorgefallen iſt, ihn mir zum Trotze in ſeinen Schutz zu nehmen, da er weiß, daß ich ihn in einer Lage ertappt habe, wobei ſich kein Ehemann, der einiges Gefühl von Ehre hat, beruhigen kann, und welche gewiß keine Frau, die einiges Gefühl für weibliche Schaam hat,

ihm erlaubt haben würde? Glaubt Sir Roger, daß es mir an Muth fehlt, um ein ſolches Betragen zu rächen, oder bildet er ſich ein, daß ich zahm genug bin, mir eine Beleidigung gefallen zu laſſen, die er durch den Schutz, den er dem verächtlichen Gegenſtande meines Unwillens, — Ew. Gnaden bettelhaften Adonis, ertheilt, noch zehnmal empfindlicher macht?"

Hierauf erwiederte ſie geduldig, ihr Onkel kenne ihre Unſchuld und die Gründe ihrer Zärtlichkeit, welche Gefühl für die Leiden des Unſchuldigen in ihr rege gemacht hätten. Mit einem für Mitleid empfänglichen Herzen, habe ſie ein näheres Intereſſe an den Leiden dieſes jungen Mannes, als den Hinterbliebenen ihres ſchätzbaren Freundes Radcliffe, der ihn von ſeiner Kindheit an beſchützt, ihn als einen Sohn geliebt und ihm das beſte Zeugniß gegeben hätte, indem er ihn als einen ſolchen beſchrieben, dem jede Tugend und Güte, deren das menſchliche Herz fähig ſey, beiwohne. Aus dieſer Urſache habe ſie ſich entſchloſſen, die

Stelle ihres verſtorbenen Freundes bei dieſem unglücklichen Jüngling zu vertreten, der beſtimmt zu ſeyn ſcheine, das Opfer des Argwohns zu ſeyn, und da Strafe zu finden, wo er Lob verdiene.

„Eine ganz andre Sache,“ ſagte Mylord, „iſt, jemanden beſchützen, und eine andre, ihn liebkoſen. Sie und ich und jedermann mag einen Bettler unterſtützen, aber wer umarmt ihn? Ihre Börſe mögen Sie in ſeine Hände ausſchütten, aber Sie haben kein Recht, Ihre Perſon ihm in die Arme zu werfen, da ich ein Recht darauf habe, ſo lange es mein Loos iſt, Ihr Gemahl genannt zu werden, und Sie das Vorrecht haben, meine Namen und Titel zu führen.“

„Wahr, Mylord“ verſetzte ſie, „Ihr Recht auf meine armſelige Perſon iſt vollkommen ausſchließlich, und wäre mein Herz aus härterem Stoff gebildet, es hätte ſelbſt dem Mitleiden nicht nachgeben ſollen, wie Sie es thun ſahen. Der Unreinigkeit hat es ſich nie

überlaſſen, ſeitdem Sie es das Ihrige nennen. Wenn Ihr Gefühl von Mitleiden keine Entſchuldigung für das meinige finden kann, ſo muß ich mich meinem Schickſal unterwerfen; ich habe kein andres Mittel, Ihr Mißfallen zu beſänftigen.“

„Aufrichtigkeit,“ verſetzte Mylord, „wird es beſänftigen; Geſtändniß wird zum Theil für den Schimpf, der meiner Ehre widerfahren iſt, büßen, weil das Bekenntniß Ihrer Fehler ein Schritt zur Bereuung derſelben iſt. Geſtehen Sie denn, daß Sie in den jungen Kerl verliebt ſind, daß ſeine Bildung Sie eingenommen, eine Schwachheit Sie überraſcht hat, welche Ihre körperliche Beſchaffenheit entſchuldigen muß. — Fahren Sie nur nicht auf, Madam! ſtellen Sie ſich nicht beleidigt durch das, was ich Ihnen ſo eben geſagt, denn daß Sie geliebt haben, iſt bekannt genug, und daß Sie ſehr weit gehen können für die, die Sie lieben, iſt nicht zu läugnen; warum mag ich denn jetzt nicht vermuthen, daß Ihre Ge-

müthsart noch immer eben ſo gütig, ſanft und nachgebend iſt, als ſie vormals war? Das Anſehen eines Vaters konnte Sie nicht zurückhalten, wie kann ich mir denn einbilden, daß das Anſehen eines Gemahls es thun wird? Laſſen Sie mich denn meine ganze Schande wiſſen, und dann will ich entſcheiden, was für Sie und mich am beſten iſt. Bis dahin müſſen Sie mir erlauben, das Schlimmſte zu argwohnen, und gegen Sie den Schluß zu machen, worauf mich Ihr Stillſchweigen, Ihre Zurückhaltung, meine Vernunſt und Beobachtung hinweiſen."

„Mit einem Worte denn, Mylord, und ich rufe den Himmel zum Zeugen der Wahrheit deſſen an, was ich ſage, Mord, Blutſchande, Gottesläſterung, oder jedes andre der ſcheußlichſten und verabſcheuungswürdigſten Verbrechen, denen ſich nur gänzlich verdorbene Geſchöpfe überlaſſen können, ſind mir eben ſo fremd, als unreine Liebe gegen dieſen jungen Mann. Das Verbrechen, deſſen Sie mich

argwohnen, iſt von der Art, daß Blut und Herz mit Entſetzen davor zurückſchaudern.“

„Halten Sie ein, Madam, bedienen Sie ſich nicht ſo ſtarker Ausdrücke, mäßigen Sie das Kraftvolle Ihrer Sprache, wenn Sie wollen, daß ich Sie aufrichtig glauben, oder ſelbſt ſie verſtehen ſoll; geben Sie mir eine gerade Antwort auf eine gerade Frage: — Haben Sie je vorher dieſen jungen Mann geſehen?“

„Ich ſah ihn vor zwölf Jahren, bald nach meines Vaters Tode, wie er noch als Kind unter Radcliffs Aufſicht war.“

„Iſt er ein Baſtard des Pfarrers Radcliffe?“

„Das iſt in der That eine ſehr gerade Frage, Mylord, Ihre Delicateſſe hätte ſie in artigere Ausdrücke einkleiden können.“

„Sehr wahr, Madam, ich hätte mich geſuchterer Ausdrücke bedienen ſollen, denn bekanntlich affectiren die am meiſten an den Formen der Delicateſſe zu hängen, die von dem Weſen derſelben ſich längſt entfernt haben.“

„Sehr wohl, Mylord, ich werde Ihnen weiter keine Gelegenheit geben, mich zu beleidigen, denn ich werde keine Ihrer Fragen ferner beantworten. Hier endigt ſich unſre Unterredung. Verfahren Sie gegen mich, wie Sie wollen; ſeyn Sie ſo grauſam, als Ihr Herz es Ihnen erlaubt; es giebt einen Freund, der mich bald von Ihrer Tyrannei erlöſen wird.“

„Ei, reden Sie ſo, Madam? Und wer iſt der Freund?

„Der Tod.“

Sechſtes Kapitel.

Die Gefahr nähert ſich, und der Doctor wird entlaſſen.

Auf dieſe Weiſe ſchleppten die traurigen und ſchweren Stunden zu Crowbery-Caſtle ſich langſam vorüber. Häusliche Zänkereien, Eiferſucht und Klagen von Lord Crowbery's Seite drückten die Lebensgeiſter ſeiner unglücklichen Gemahlin darnieder, und begannen ihre Geſundheit zu untergraben. Ihre Eingezogenheit war jetzt eben ſo ſehr Nothwendigkeit, als Gehorſam; ſie ſpeiſte und brachte den ganzen Tag allein auf ihrem Zimmer zu. Da man ſich möglichſt bemühete, Blachfords Complott und deſſen durch die Vorſehung geleiteten Ausgang ihr heimlich zu halten, ſo erfuhr ſie dieſe ſchänd-

liche Geſchichte erſt nach der im vorhergehenden Capitel erzählten Unterredung.

Des Lords Argwohn deutete bei dieſer Gelegenheit auf Zacharias, als den Hinterbringer; und wenn gleich bei ſeinen Beſuchen ſehr ſtrenge Acht auf ihn gegeben wurde, ſo war dieſer Argwohn doch wohl nicht ungegründet, denn unſer guter Doctor war ſeiner edlen Patientin ſehr zugethan, und ſehr wenig ihrem unedlen Gemahl. Unſer Held hatte auch ein Intereſſe in ſeinem Herzen; Blachford verabſcheuete er, und wenn er ihm gleich mit aller Treue und ſeiner ganzen Geſchicklichkeit beiſtand, — ſo eben hatte er die Operation des Trepanirens vollbracht, — ſo hätte er doch nicht weniger Sympathie für die Leiden ſeines Patienten fühlen können, wenn er die Wunden eines zum Tode verurtheilten Miſſethäters verbunden hätte. Der Eindruck, den die Geſchichte von Blachfords Complott auf Lady Crowbery's Gemüth gemacht hatte, war von der Art, daß ihr eine ſtarke Ueberzeugung von Mylords Theil-

nahme an dieſem niederträchtigen Unternehmen blieb, und von dieſem Augenblick konnte ſie ihn nicht ohne Entſetzen erblicken. Da ſie bei ihrem Entſchluß beharrte, ſich weiter in keine Erörterungen mit ihm einzulaſſen, ſo war aller Umgang unter ihnen gehemmt.

Eines Tags, als ſie allein und nachdenkend auf ihrem Zimmer ſaß, hin und her über das Unglück ihres Lebens und das Elend dachte, welches eine unglückliche Liebe auf ſie gebracht hatte, fiel, indem ſie ihren Schnupftuch herauszog, um die Thränen, die ihren Augen entfloſſen, zu trocknen, ein kleines Packet auf den Fußboden. Sie nahm es auf, und fand bald, daß es das nehmliche ſey, welches Heinrich ihr eingehändigt, und einen Ring enthalten ſollte. Bei der Eile und Bewegung ihrer Lebensgeiſter, worin ſie ſich damals befand, hatte ſie es ſchnell in ihre Taſche geſteckt, und es ſeitdem ganz vergeſſen.

Wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie, nach Wegnahme des Umſchlags, den nehmlichen

Ring entdeckte, den ſie ihrem geliebten Delapoer gegeben hatte, als ſie ihre Pfänder gegen einander austauſchten, und feierlich ihre Herzen und ihre Liebe einander weiheten.

Mit zitternder Eilfertigkeit drehete ſie ihn hin und her, und unterſuchte aufs genaueſte jeden Theil deſſelben. Das Haar, der Stein, die Einfaſſung, das Motto, jedes Theilchen zeugte für die Identität des Gegenſtandes; kein Zweifel blieb übrig; Erſtaunen bemächtigte ſich ihrer völlig; ſie zitterte in allen ihren Gliedern, und fühlte einen Aufruhr in ihrem Herzen, den ihr geſchwächter Körper kaum ertragen konnte. Glücklicherweiſe war ſie allein, und wenn ſie gerade Beſinnung genug zuſammenfaſſen konnte, um über den Fall nachzudenken und ihre Gedanken in einige Form und Ordnung zu bringen, gab ſie ihnen Luft, indem ſie folgendermaaßen in abgebrochenen Sentenzen mit ſich ſelbſt redete: — „Der nehmliche Ring, den ich Delapoer gab! Das Pfand der Liebe, meiner erſten, einzigen Liebe! Ge-

wiß, es iſt der nehmliche! Ich kann mich nicht irren! O! Erinnerung eines einzigen, dahingeſchwundenen Augenblickes, du biſt zu treu, um zu hintergehen oder hintergangen zu werden! Wie kam es aber hieher? Iſt der Eigenthümer deſſelben am Leben und nach England zurückgekehrt, oder iſt er todt, und gab er ſterbend einem Freunde den Auftrag, ihn mir zurückzugeben? Laß mich beſinnen, was Heinrich mir ſagte; ein Mann habe ihn gefunden, ein armer Mann, von der Transportation zurückgekommen. Das kann er ſelbſt ſeyn; wohl mag er es ſo nennen; es war Verbannung, es war Transportation für das Verbrechen, ein Mädchen zu lieben, die das harte Herz eines unerbittlichen Vaters, zu ſpät für ihre Ehre, aus ſeinen Armen riß. Ach grauſamer Vater! es war ein Augenblick, da, wenn du dich hätteſt erweichen laſſen, dein armes Kind nicht dieſe Angſt gekannt hätte, die es jetzt in das Grab bringen müſſen. Hätteſt du ihr erlaubt, der Wahl ihres Herzens zu folgen, und am

Altar die Gelübde zu heiligen, welche der Himmel gehört und aufgezeichnet hatte, ſo würde deine Tochter itzt eine glückliche Mutter ſeyn, und deine Nachkommenſchaft würde dich geſegnet haben; an deſſen Stelle, ſiehe aber jetzt einen eiferſüchtigen Tyrannen und ein unfruchtbares Ehebett! O, barbariſches, Seelen feſſelndes Geſetz, in einer unglücksſchwangeren Stunde erfunden, um dem erſten, größten Seegen, den der Schöpfer über ſeine Werke ausgeſprochen hat, entgegen zu arbeiten, das die, welche ihm gehorchen, eben ſo unglücklich macht, als die, welche verzweiflungsvoll ſich ihm entziehen; welches den Eltern eine Macht giebt, die ihr Fluch iſt, eine ſchreckliche Verantwortlichkeit auf die bringt, die darüber halten, und die heiligſten Vorrechte derer verletzt, die darunter leben."

Dies geſagt, ſtand ſie auf, öffnete ein kleines Käſtchen, worin andre Andenken aufbewahrt waren, und legte den Ring zu ihnen. Sie überließ es der Zeit, dem Enthüller aller

Geheimniſſe, um auch dieſes mit den übrigen aufzuklären, und wie ſie ſich erinnerte, daß Heinrich ihr geſagt, der Finder des Rings würde wieder vorſprechen, um eine Belohnung zu holen: — „Ach!“ ſprach ſie, „was kann ich geben, das Delapoer jetzt als eine Belohnung anſehen würde? Würde ich eine Zuſammenkunft ertragen können, ſoll ich ſie ſelbſt wünſchen? Gebietet Klugheit nicht, ſie zu vermeiden? Wird nicht, wenn nach ein Funken von Liebe für mich in ſeinem Herzen iſt, der Anblick einer ſolchen verwelkten Geſtalt und die Entdeckung meines Elends peinliche Gefühle in ihm erwecken? — Aber mein Sohn, mein Heinrich! — Wie kann ich ſonſt Delapoern die intereſſante Nachricht eröffnen, daß er Vater iſt? O Heinrich, um deinetwillen will ich mich der Prüfung unterwerfen!“

Es war jetzt die Stunde, da Zacharias ſeinen Beſuch als Arzt abzulegen pflegte. Neugierde, oder irgend ein anderer Beweggrund, der nicht aus Herzensgüte floß, bewogen Lord

Crowbery, ihn bei dieſer Gelegenheit zu beglei=ten. Seine Gegenwart war nicht darauf be=rechnet, um Unpäßlichkeit irgend einer Art zu lindern, und kaum hatten Zacharias Finger den Puls der Leidenden berührt, als er auf Mylord einen bedeutenden Blick warf, welcher nicht nur Unruhe über das andeutete, was er durch ſeine Berührung entdeckt, ſondern auch durch ſein Anſchauen anzuzeigen ſchien, daß er die Urſach davon kenne.

„Ich habe gehört, Madam,“ ſagte My=lord, „daß Sie unpäßlich ſind; ich möchte gern die Natur Ihrer Beſchwerde wiſſen, und was dieſer Herr von Ihrer Krankheit hält.“

„Erlauben Sie, Mylord,“ verſetzte der Arzt, „es iſt nicht unſre Weiſe, dergleichen Sachen im Beiſeyn unſerer Patienten zu er=öffnen.“

„Sie werden doch in meinem Beiſeyn,“ erwiederte der Pair, „Vorſchriften geben kön=nen; oder können Sie nicht eher Rath geben,

als bis Sie mit Ihrer Gnaden überlegt haben, welche Arzenei ſie vorzieht?“

Dies war mit einem höhniſchen Lächeln begleitet, welches Zacharias nicht wohl verdauen konnte. Er hatte alle ſchuldige Achtung für die Würde eines Pairs; aber er war nicht ohne Gefühl ſeiner eignen Wichtigkeit und der Achtung, die man dem Arzt ſchuldig iſt. Er antwortete daher mit mehrerer Schnelligkeit, als man erwartete, er werde zur gehörigen Zeit nach ſeiner beſten Ueberlegung Vorſchriften geben; aber jetzt wäre eine Unregelmäßigkeit in Ihrer Gnaden Puls, welche er eher für incidentiſch, als ſymptomatiſch halte, und er glaube, die beſte Arzenei für ihre gegenwärtigen Umſtände würde vollkommne Ruhe und ein ſtilles Zimmer ſeyn.

„Das heißt ſo viel,“ erwiederte der Pair, daß Sie meiner Geſellſchaft ganz wohl entbehren könnten, und allein hier bleiben möchten — und das, glauben Sie, würde Stille befördern? Wenn Sie nichts zu ſagen haben,

was ich nicht hören darf, und Stille ſo unumgänglich nothwendig für die gnädige Frau iſt, ſo kann ich hier ſitzen, ohne den Mund zu öffnen, während Sie Ihre Beobachtungen ohne Unterbrechung fortſetzen, und mit Muße über die Heilmittel, die Sie anzuwenden haben, nachdenken."

„Mylord," erwiederte der Weiſe, „bin ich es werth, daß mir die Geſundheit der Lady Crowbery anvertrauet werde, ſo hoffe ich, nicht verdächtig zu ſeyn, um mit ihr allein gelaſſen zu werden."

„Nicht mehr raiſonnirt, Herr Apotheker," rief der zudringliche Pair, „belieben Sie nicht zu vergeſſen, daß ich Sie um Ihrer Medicintöpfe, nicht aber um der Reitze Ihrer Unterhaltung willen in meinem Hausweſen brauche."

„Ich bin," rief Zacharias, „mehrere Jahre, ehe ich mit Ew. Herrlichkeit Befehlen beehrt worden, von der gnädigen Frau und ihrer Familie gebraucht, und in Sir Andreas Hauſe immer mit Vertrauen und Güte behandelt

worden. Ich werde nie meinen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft vergeſſen, nie vergeſſen, wie weit er unter dem iſt, den Ew. Herrlichkeit jetzt darin einnehmen; zu gleicher Zeit kann ich mich doch aber nicht der Erinnerung erwehren, daß die Kluft zwiſchen uns nicht immer ſo groß war."

Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, den Seitenhieb am Schluß von Zacharias Antwort deſto beſſer zu verſtehen, müſſen wir bemerken, daß der edle Lord, auf welchen er gerichtet war, in den früheren Tagen ſeiner irrdiſchen Pilgrimmſchaft, ſich in der niedrigen Sphäre eines Zollbedienten Sr. Majeſtät herumgetrieben hatte. In dieſem Poſten war er von dem Haupt ſeiner, und ſelbſt jeder andren bedeutenden Familie, völlig unbemerkt geblieben, bis durch eine Mannichfaltigkeit von Glücksfällen der Titel ſeiner Familie und die damit verbundenen Güter auf ihn vererbt wurden. Es fehlte ihm zwar nicht an Talenten gewiſſer Art, aber ſie waren durch ſeine Erziehung bei der Armuth

ſeiner Eltern, faſt gänzlich verkommen, deren Lehren und Beiſpiel auch nicht von der Art waren, daß ſie vortheilhaft auf ihn hätten würken können. Mit der großen Welt hatte er, ſeitdem er einen Theil davon ausmachte, wenig oder gar keine Bekanntſchaft gemacht. Seiner Mängel in den Eigenſchaften eines Mannes von Stande ſich bewußt, hatte er, ſeitdem er zur Pairſchaft gelangt war, nie ſeinen Sitz im Parlament eingenommen. Er ſperrte ſich in ſein Schloß, mit einigen wenigen von ihm abhängigen Elenden ein, die ſeinen Launen ſchmeichelten, während ſie an ſeiner Tafel ſchmauſten, und lebte in finſterem Stolz, alle ſeine Nachbaren beßrer Art vermeidend und von ihnen gemieden. Sein Titel war kürzlich auf ihn vererbt worden, als er ſich um ſeine jetzige Gemahlin bewarb, und man vermuthet mit Recht, daß er ſein Gelingen mehr einem Vorfall in ihrer Geſchichte verdankte, deſſen ſich ihr Vater gar wohl erinnerte, wenn er ihn gleich ſorgfältig verbarg,

als der Eleganz ſeiner Sitten und ſeines äuſſe-
ren Betragens. Ein Titel mit Einkünften wa-
ren jedoch Umſtände, die in dem kurzen Ver-
zeichniß ſeiner Vollkommenheiten nicht über-
ſehen wurden; ſie hatten ohne Zweifel ihr Ge-
wicht bei Sir Andreas. Der jungen Dame
Antheil an dem ganzen Handel war blos nega-
tiv; geſunkene Geiſteslebhaftigkeit, zweideuti-
ger Ruf und völlige Gleichgültigkeit gegen das
ganze Menſchengeſchlecht, nur mit einer einzi-
gen Ausnahme, machte ihre Einwilligung zu
einer Handlung des Gehorſams und der
Sühne, nicht der Wahl und des freien Wil-
lens. So verheiratheten ſie ſich, und führten
ein Leben, wie die Folge einer ſolchen Ehe ſeyn
mußte, freuden-, troſt- und kinderlos.

Deshalb fachte der Seitenhieb, den Za-
charias der vorigen Dunkelheit Sr. Herrlich-
keit gegeben hatte, ſeine jetzige Würde zu einer
Flamme von Wuth an. Die Kunſt des in
Qualen erfinderiſchen Henkers kann den Ge-
genſtand ſeiner Rache nicht halb ſo peinigend

ſtrafen, als der Stolze ohne alle Kunſt und Erfindungskraft ſich von Natur ſelbſt ſtraft. Kaum waren Zacharias Worte in die Vorhöfe ſeiner Ohren gedrungen, als es in einem Augenblick, gleich dem Durchbrennen des Ausſatzgiftes von Hamlets Geiſt beſchrieben, ihm poſtſchnell durch alle natürliche Thore und Wege ſeines Bluts zu dem Sitz und Hauptquartier des Spleens (wenn einige meiner Leſer wiſſen ſollten, wo das zu finden ſey) lief, und dort dermaaßen kochte und gährte, daß ſeine Bruſt nicht weit genug war, es zu faſſen; es brach aus, ſprudelnd und ſchäumend von ſeinen Lippen, in Accenten ſehr wenig ähnlich denen, die bald darauf in ſüßer Harmonie von Lady Crowbery's ſanften Lippen floſſen. So viel konnte man aus der unarticulirten Heftigkeit von Sr. Herrlichkeit Zorn verſtehen, daß Zacharias Cawdle, Wundarzt, Apotheker und Geburtshelfer, künftighin dieſe verſchiedenen Zweige ſeiner Kunſt nicht weiter ausüben ſollte innerhalb den Mauern von Crowbery-Caſtle,

oder an dem Körper irgend einer dahin gehörigen Perſon.

Zacharias war mit einem nicht viel weniger als kochend heißen Zorn von ſeinem Sitz aufgeſtanden, und mit einem Antlitz, deſſen Scharlachroth von geradem, unverhohlnen Aerger wundervoll mit der kränklich blaſſen Farbe Sr. Herrlichkeit Bosheit contraſtirte, als die ſanfte Kranke mit einem Blick milden Wohlwollens auf ihren verabſchiedeten Arzt, ihn in folgenden Worten anredete: — „Leben Sie wohl, mein vieljähriger würdiger Freund! Ich verliere Ihre Hülfe zu einer Zeit, da Sie mir nicht mehr nützlich ſeyn kann; Sie ſehen den Zuſtand, worin ich bin, und wiſſen, daß er unheilbar iſt. Ihre Kunſt kann mich nicht mehr retten, Sie werden nur von fruchtloſen Beſuchen und dem ſchmerzhaften Anblick einer dahinſcheidenden Freundin entlaſſen. Für alle vergangene Sorgfalt und Güte und tauſend Liebesdienſte, die Ihr guter Wille mir zu leiſten Sie bewog, ſage ich Ihnen meinen letzten herz-

lichen Dank. Gehen Sie zu meinem Onkel Manſtock; ſagen Sie ihm, daß ich auf einem guten Wege bin, aller Beſchwerden los zu werden, und daß ich der Hulfe des Arztes nicht mehr bedarf; wenn die vorůber und meine Cur vollendet iſt, wird er Ihnen zeigen, daß Ihre Dienſtleiſtungen nicht überſehen ſind, und daß ich Ihnen eine Belohnung vermacht habe, die hoffentlich beim Schluß unſerer Rechnung mich loszählen wird.“

„Verhüte der Himmel,“ rief Zacharias, indem die Thränen aus ſeinen Augen ſtürzten, „daß es nicht mein trauriges Loos ſeyn möge, Sie zu überleben. Die gütige Vorſehung ſtelle Sie wieder her! Aber fahren Sie mit dem valeriſchen Trank fort, ich bitte Sie. Ich hatte noch andere Arzeneien für Sie; aber ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich von meiner Patientin entlaſſen werde, da ihr Puls auf hundert und fünf und zwanzig iſt.“

Siebentes Kapitel.

Zeigt, wie einige Leute ihre Zeit auf dem Lande zubringen.

Zacharias kehrte troſtlos zu ſeiner Officin zurück. — „Wie geht's bei Lord Crowbery?" fragte Alexander Kinloch. „Der Teufel hole Lord Crowbery," erwiederte Zacharias, „und die blinde Hure Fortuna obendrein, dafür, daß ſie eine Vicomtenskrone auf die Ohren eines Zollbedienten geſetzt hat." — „Sie hat ein Helmgeweihe ſowohl, als eine Krone auf ſeine Ohren geſetzt, wenn Fama wahr ſagt," entgegnete Kinloch lächelnd. — „Wenn Fama das ſagt, ſo lügt Fama" ſagte Zacharias. „Ein Kerl, der noch geſtern mit Feder und Dintenfaß in ſeinem Knopfloch herumlief, will ſo mit mir

reden? Ich bin wie ein Schuft behandelt worden, Freund Alexander; er hat mir alle weitere Beſuche bei ſeiner Gemahlin unterſagt: die arme, liebe Seele iſt ohne meine Hülfe verlohren; kein Mann in England kennt die Urſache ihrer Krankheit ſo gut, als ich; es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke, daß ein Andrer, als ich, ihr Recepte geben wird; und doch iſt keine Minute zu verlieren, denn ihr Plus war auf hundert und fünf und zwanzig, wie ich ſie verließ." — „Das bezeichnet eine Kriſe," ſagte Kinloch. — „Ganz recht," ſprach der Doctor, „und gerade dann hat der Patient des Arztes am nöthigſten; urgente morbo adsit medicus." — „Ich habe wohl vorausgeſehen, was kommen würde," rief der Nordbritte: „Ihre theuere Hälfte hat das ganze Unglück angerichtet, durch ihr Schwatzen über Heinrich und die gnädige Frau, wie ſie in ihrem Hauſe zuſammen kämen, was da vorgefallen, wie ſie ihn in ihre Arme geſchloſſen, welches alles Mylord hinterbracht worden. So ließ ſie den

Mann nicht in Ruhe Hahnrey ſeyn, ſondern mußte mit ihm davon reden, und Sie müſſen ſelbſt geſtehen, daß, wenn es Ihr Fall wäre, es ſicher nicht das angenehmſte Ding zu hören ſeyn würde; ich meines Theils habe mir's zur Regel gemacht, alle ſolche Kleinigkeiten gehen zu laſſen, ohne davon zu reden." — „Ja, ja," verſetzte Zacharias, „ihr ſeyd ein kluger Mann, Alexander, und wißt, wie man Ruhe und Frieden in einem Hausweſen erhalten muß; aber meine verſoffene Heilige von einem Weibe hat eine ſolche verfluchte Zunge, daß ſie, außer der Branntweinsbouteille, nichts ſo ſehr liebt, als Verläumdung; aber ihre Freude wird ihr zum Gift werden, denn ſie iſt durch die Leber feſtgenagelt und wird bald von der Stange herabfallen. Was den polternden Lord anlangt, ſo würde ich ſeine Kundſchaft und ſein Schloß nicht einen Deut ſchätzen, wenn Mylady nicht darin wäre; ich kann ohne beide fertig werden, denn ich glaube nicht, daß der hartleibige Kerl dieſe letzten zehn Jahre eine Doſis von meinen

Arzeneien genommen hat, und wenn er dieſe nächſten zehn Jahre eben ſo wenig was nimmt, ſo gilt mir das gleich. Mag er ſeinen eignen Weg gehen; es ſollte mir leid thun, ihn von einem Spatziergang in die andre Welt zu retten, und meine Kunſt zu ſeiner Cur anzuwenden, welches ich doch meinem Gewiſſen nach thun müßte, wenn ich zu ihm gerufen würde. Es iſt gerade mit ihm, wie mit dem Richter Blachford; ich weiß, daß ich den Teufel um das Seinige prelle, indem ich ihm das Leben erhalte; aber wenn ein Menſch nicht ſterben will, ſelbſt wenn ſein Gehirn aus dem Kopf iſt, wie kann ich's helfen? Hätte es manchen Leuten frei geſtanden, ſeinen Hirnſchädel zu handhaben, ſo wäre die Welt längſt dies Ungeheuer los geworden."

Ob der Vicedoctor dies als einen auf ihn gerichteten Seitenhieb anſah, kann ich nicht ſagen, aber gewiß iſt, daß ein gelehrter Streit zwiſchen ihm und ſeinem Principale über die Anwendung des Trepans entſtand, der ſich in

ſo manche Zickzacks ausbreitete und mit ſo wenig Methode und einem ſolchen Mißbrauch der Kürze geführt wurde, daß, nachdem Zacharias Eitelkeit Alexanders Spleen darnieder geworfen hatte, des letzteren Zorn ſich dermaaßen zu erhitzen und aufzulodern anfing, daß Stämpfel und Mörſer nie lärmender gegen einander arguirt haben, als jetzt zwiſchen Herrn und Diener geſchah, dem nur der durchgreifendere Schall von Jemima's Glocke ein Ende machte.

Mittlerweile floſſen die Stunden zu Manſtock-Haus in Harmonie und Frieden dahin; jeder Theil des Tags hatte ſeine ihm eigne Beſchäfftigung oder Unterhaltung. Der Spatzierritt am Morgen, das geſellige Mahl, der Abendſpatziergang, die Stunde der Ruhe, — jedes Glied der Zeit behielt ſeinen gehörigen Platz. Ordnung und Regelmäßigkeit wurden ſo vollkommen durch die ganze Haushaltung beobachtet, daß, wenn gleich der Geiſt der Herrſchaft jeden Theil derſelben beſeelte, man doch nirgends ihre Stimme hörte; die Dienſt-

bothen waren ein zahlreicher Haufen, aber, gleich wohl disciplinirten Veteranen, kannte jeder ſeine Pflicht, und keiner ſchwärmte davon ab.

Hier hätte unſer Held ſeine Zeit in vollkommner Ruhe verleben können, hätte er weniger lebhaft für die troſtloſe Lage ſeiner leidenden Mutter gefühlt, oder hätte ſeine wandernde Phantaſie (denn warum ſoll ich Wahrheit verheelen?) ihm erlaubt, der Annehmlichkeiten einer liebenswürdigen Geſellſchaft zu genieſſen, ohne vollkommne Partheilichkeit für irgend ein Individuum derſelben zu faſſen: aber Natur und Philoſophie ſind in beſtändigem Streit mit einander; die Wärme, welche die eine einflößt, paßt nicht zu der Kälte, die die andre vorſchreibt. Wenn gleich Sir Rogers und des ehrwürdigen Herrn Claypole Geſpräch alle Erbauung darbot, die Erfahrung einem jugendlichen Hörer gewähren konnte, ſo gewann doch verkehrte Natur (oder etwas, was wir gern der Natur zuſchreiben) in der Maaße die Herrſchaft über das Urtheil unſers Helden, daß er

die kleinſte Sylbe, welche Iſabellens liebliche Lippen in Bewegung ſetzte, allen Anecdoten Sir Rogers, oder Herrn Claypoles Metaphyſik vorzog. Sein Verſtand gab dieſen Vorzug nicht, denn den fragte er nie dabei um Rath; aber er horchte dahin, wohin ſeine Augen ihn leiteten, und urtheilte, wie ſein Herz es ihm vorſchrieb. Er wußte zwar ganz wohl, daß die Zeit mit gleichem Schritt ſich fortbewege, und irrete doch ſo gröblich, indem er Stunden, allein mit Iſabellen zugebracht, für Minuten, und Minuten ohne ſie für Stunden rechnete. Jeder andere würde dies für Symptomen der Liebe gehalten haben, Heinrich allein fand aus, daß es bloße Irrthümer ſeyen, und wagte nie, die Urſache derſelben zu unterſuchen. Iſabelle, die ſelbſt weniger erfahren und etwas jünger war, als er, war vollkommen ſicher, daß ſie kein menſchliches Geſchöpf ſo ſehr, wie ihren Vater, liebe, und in der That liebte ſie ihn mit ſo inniger Anhänglichkeit, daß ſie gar keine Idee von Zuneigungen anderer Art hatte, wel-

che ihr Herz mit ihm theilen könnten. In der völligen Ueberzeugung ihrer Sicherheit dachte ſie nie an das, was ſie unmöglich glaubte. Sie machte ihre Abendſpaziergänge mit Heinrichen an ihrer Seite, und gewöhnlich war das Wetter ſo ſchön, die Ausſicht ſo reitzend, das Geſpräch ſo unterhaltend, daß die Minuten ſich unbemerkt wegſtahlen, und ſie nicht begreifen konnte, wie ſie ſo ſchnell dahin geſchwunden und ſie ſo weit ſich vom Hauſe entfernt; nun mußte ſie zurückeilen, und Heinrichs Arm wurde verlangt, um dieſe Eile zu unterſtützen. Zuweilen ſtieß man auch auf Stege, und dann fanden beide Arme Beſchäftigung. Hügelchen und Thäler, Planken über Bächlein einen halben Fuß tief, deren Waſſer ſchrecklich darunter wegrollten, heiſchten einen Fuhrer von nicht geringer Geſchicklichkeit. Bei Defileen und Schwierigkeiten wie dieſe war Heinrichs ganze Sorgfalt nicht zu viel; doch ſtieß man ſo häufig darauf, daß Verläumdung geſagt haben würde, ſie würden eher geſucht, als vermieden.

Zuweilen, wenn nichts wichtigers ihre Gedanken beſchäftigte, lenkte Iſabelle das Geſpräch auf Fragen über Suſanne May. — „Ob Heinrich ſie nicht für recht hübſch halte? — Ob ſie nicht ein recht offenherziges, natürliches Mädchen ſey, ein wenig wild oder ſo? — Ob ſie nicht ihre letzte Herrſchaft um ſeinetwillen verlaſſen habe? und ob man daraus nicht ſchließen könne, daß ſie ihn wohl leiden möge?“ — Heinrich folgte dieſen Fragen, die etwas weiter führten, nicht immer, ohne davon abzuſchweifen. Bei der größten Achtung für Wahrheit hatte er etwas mehr als Achtung für die Perſon, der er jetzt Wahrheit ſagen ſollte, und wenn er es gleich unter ſich hielt, etwas geradezu Unwahres zu äußern, ſo fand er doch kein Behagen, die ſtrengſte Wahrheit mitzutheilen. Ein wenig Zweideutigkeit von ſeiner Seite fiel bei dieſen Gelegenheiten vor, aber freilich nur ſo wenig, als ſeine Delicateſſe erlauben konnte; und wenn Iſabelle ihn nicht in allen Stükken vollkommen aufrichtig glaubte, ſo rührte

es daher, weil ſie ſo völlig von allen Umſtänden unterrichtet war, als ſie es durch Suſannens vollſtändiges und ehrliches Bekenntniß ſeyn konnte: dabei war ſie nicht ein ſolcher Neuling in der Welt, um nicht zu begreifen, daß Männer von Delicateſſe ſich über gewiſſe Gegenſtände nicht gern vollſtändig erklären. Suſannens guten Namen betreffend, ſo war Iſabelle eben ſo geneigt, an die völlige Schuldloſigkeit ihres Betragens zu glauben, als er, ſie zu behaupten. Rein in ihren Geſinnungen, war ſie zu gutmüthig in ihrer Beurtheilung Anderer, um zu argwohnen, daß ein freies Betragen auf Mangel von Keuſchheit deute.

Fiel das Geſpräch auf Lady Crowbery, ſo ſtimmten ihre Herzen und Zungen in das Lob der Liebenswürdigkeit ihres Characters und in Klagen über ihr unglückliches Loos zuſammen. — „Es wundert mich gar nicht,“ ſagte Iſabelle, „daß dies häßliche, widrige Geſchöpf meine arme Couſine ſchimpft und verläumdet, wegen deſſen, was er in der Plantage ſah, als

ihr wohlwollendes Herz von zärtlichem Mitlei=den für Sie überfloß, ſo daß ſie ſich kaum auf=recht erhalten konnte. Sein hartes Herz hat kein Gefühl für die ſanften Empfindungen ei=ner Seele, wie die ihrige. Ich weiß, was ſie für Sie fühlte, denn ich habe ſie oft warm zu Ihrem Lobe reden und erzählen hören, wie Herr Radcliffe Sie liebte und bewunderte; dann pflegte ſie ſeinen Verluſt und die Unglücks=fälle zu beweinen, die dadurch auf Sie gekom=men. Auch kenne ich den Eindruck, den Lord Crowbery's Betragen auf ſie machte, und weiß, wie ſehr ſie den ſcheußlichen Blachford ver=wünſchte, den die Vorſehung jetzt geſtraft hat. Sie ſah es ohne Zweifel voraus, daß man ir=gend ein gottloſes Complott gegen Sie machen würde, wie auch in der That der Fall war. Alle dieſe Schreckniſſe waren vor ihren Augen, als ſie innigſt gerührt Ihnen um den Hals fiel und ihren Thränen freien Lauf ließ; und wer kann ſich darüber wundern? Was iſt rühren=der, als der Anblick unglücklicher und verfolg=

ter Unſchuld? Wie konnte ein ſo ſanftes und gefühlvolles Herz, wie das ihrige, an alles, was Sie gelitten hatten, und Ihnen vielleicht noch bevorſtand, denken, ohne mitleidig dahin zu ſchmelzen? Iſt je ein leutſeeligeres, edleres und großmüthigeres Gefühl mit einer ſo niedrigen, boshaften und ungerechten Unterdrükkung gelohnt worden? Ich, meines Theils, begreife nicht, wie Jemand, der auch nur ganz gewöhnliches Gefühl hat, die Geſchichte ungerührt hören kann. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß meine Thränen damals eben ſo reichlich floſſen, wie die ihrigen, und doch wußte ich nicht alle Umſtände, wie ſie, und war auch nicht in dem freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Radcliffen geweſen, wie ſie. Ich hatte Sie nur geſehen, wie Sie bei mir vorüber in Herrn Cawdle's Haus giengen. Sie hatte auch mit Ihnen geredet, und die guten Leute in der Hütte, in ihrer ungekünſtelten, natürlichen Weiſe, tauſend Umſtände erzählen hören, deren Ihre Beſcheidenheit nicht erwäh-

nen wollte. Gütiger Himmel! müſſen wir denn heucheln, weil wir Frauenzimmer ſind? Aus Furcht vor Verläumdung unſre Liebe zur Tugend zurückhalten, und dem nicht Lob und Bewundrung zollen, der ſie ſo ſehr verdient? Das wäre in der That hart! Aber wenn man einen Menſchen von Ihrem Character, angeklagt, beſchimpft, geſtraft, wie einen Miſſethäter und Mörder behandelt, Aller Augen gegen ihn offen, Aller Herzen gegen ihn verſchloſſen ſieht, ohne Freund, ohne Obdach, ohne Nahrung, als was eine arme Wittwe und ihr mildthätiger Krug ihm gewährte, weſſen Herz kann es ertragen? Nur ein Ungeheuer kann die Reinigkeit der Geſinnungen meiner Couſine deshalb bezweifeln, weil ihre Arme das umfaßten, was ihr Herz bemitleidete und bewunderte."

Iſabelle hielt hier ein: Heinrich blieb ſtillſchweigend; es war ein Gegenſtand, über den er ſich nicht herauslaſſen wollte, ſeine zu große Empfindlichkeit bei dem Lobe einer Mutter möchte Argwohn erregen. Iſabelle fuhr daher fort: —

„Gewiß, wenn man bloß nach dem Schein urtheilen will, ſo können ſelbſt die unſchuldigſten Handlungen als Verbrechen ausgelegt werden. Ich halte Lord Crowbery für einen Mann der Art, und fürchte ſehr, daß meine arme Couſine ſchrecklich durch ſeine heftige Gemüthsart leiden möge; nicht, daß er im Ernſt einen Argwohn auf ein Frauenzimmer von ihrem allgemein anerkannten guten Character haben könnte, aber er mag um des boshaften Vergnügens, ſie zu quälen, ſich ſo ſtellen; denn es thut mir leid, zu ſagen, ich halte ihn fähig, ſehr grauſam zu ſeyn, ja ich bin gewiß, daß er es iſt, indem ich einſt der peinliche Zeuge einer ſehr harten Behandlung von ſeiner Seite war. Kurz, er iſt ein ſchlechter Gatte, und nichts wundert mich mehr, als daß eine Frau von ihrem Geſchmack und ihrer Scharfſicht durch einen Mann ſeines Characters ſich habe täuſchen laſſen; und daß mit Jugendſchönheit, einem großen Vermögen und Verſtand, ſie hat verleitet werden können, einen Mann zu

heirathen, der weder in Rückſicht auf Alter, Sitten, Grundſätze, noch körperliche Bildung ſich zu ihr paßt. Ja, ich wundre mich, daß ſie überhaupt heirathete, wenigſtens ſo lange, ihr Vater lebte, denn ſie war damals gerade in der nehmlichen Lage, worin ich jetzt bin, der einzige Troſt eines verwittweten Vaters; und gewiß iſt es einer Tochter Pflicht, (der Himmel weiß, daß ich es ſo fühle) nie dieſen Poſten zu verlaſſen, bis der eine oder der andre Theil die Schuld der Natur bezahlt hat."

Während ſie dies ſagte, hatten ſie ſich der Thür genähert, die aus dem Park in den Garten führte; Heinrich ging auf ſie zu, blieb aber auf einmal ſtehen, drehete ſich um, und fragte mit einem ängſtlichen Blick, ob das, was ſie ſo eben geſagt, ihr feſter Entſchluß ſey? — „Gewiß," ſagte ſie, „denn da ich einen ſolchen Vater habe, woran könnte ich anders denken, als mich beſtreben, ihm zu gefallen? Kann ich zwei Pflichten zugleich erfüllen? Ich will nie weniger, als mein ganzes Herz ihm wid-

men; wie kann ich es denn mit einem Andren theilen? Nein, nein, das iſt unmöglich; ſo lange er Leben und Geſundheit hat, werde ich in meiner jetzigen Lage glücklich ſeyn. Sollte der Himmel aber dieſen Segen von mir nehmen, ſo werde ich während des übrigen elenden Reſts meiner Tage Beſchäftigung genug finden, ihn zu betrauern und zu beklagen."

Thränen ſtürzten aus ihren Augen; Sympathie oder irgend eine andre Empfindung überwältigte Heinrichs Herz: er lehnte ſich an die Thür blaß und zitternd, als wenn eine plötzliche Ohnmacht ihm überkommen wäre; wenige Augenblicke waren hinreichend, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und dann beſtritt er, halb den Seufzer unterdrückend, ſanft das, was ſie ſo eben geſagt hatte. — „Ihre Geſinnungen, Miß Manſtock, ſind zu liebenswürdig, um nicht bewundert zu werden, aber erlauben Sie mir zu ſagen, zu melancholiſch, um ohne Einſchränkung angenommen zu werden. Töchter haben ihre Jugend und Schönheit den kind-

lichen Pflichten, die Sie erwähnen, aufgeopfert; aber nur hülfloſen und unglücklichen Eltern, dem Alter, der Armuth oder der Krankheit, welche ohne ſie der Dienſtleiſtungen, die ſie gewährten, hätten entbehren müſſen. — Die griechiſche Tochter war eine Heldin, die, wie Sie wiſſen, wegen ihrer kindlichen Liebe in dem Andenken aller Zeitalter lebt. Sie ernährte ihren Vater im Gefängniß, aber, bemerken Sie wohl, er wäre ſonſt verhungert; bedenken Sie auch, daß dieſe Tochter ſelbſt Mutter war; und es darf Ihre Delicateſſe nicht beleidigen, wenn ich zu ſagen wage, daß in einem Herzen, wie das Ihrige, kindliche Liebe ihren Platz haben, und daneben Raum für eheliche Zärtlichkeit laſſen könne, ohne einander einzuſchränken. Ich ſetze den Fall, daß ein Mann gefunden werden könne, der Ihre Liebe verdiene, mehr bei meinen Gründen voraus, als daß ich in der That einen ſolchen wüßte. Ich kenne keinen ſolchen Mann, und bin auch nicht geneigt, zu glauben, daß unſer

Geſchlecht ſich eines ſolchen rühmen könne, der ein ſo ausgezeichnetes Glück verdiene; aber geſetzt, es gäbe einen ſolchen, könnte er wünſchen, Sie von der Ausübung jener Pflichten abzulenken, welche ihm Ihren Character werth machen müſſen, und dadurch, daß er ſie mit Ihnen theilt, Gelegenheit hat, den ſeinigen Ihnen zu empfehlen? Denken Sie nur einen Augenblick, wie groß ſeine Dankbarkeit gegen den Urheber und Stifter ſeiner irdiſchen Glückſeligkeit ſeyn müſſe; beim Himmel! mich dünkt, ſeine Hochachtung und Ergebenheit gegen Ihren Vater müſſe ſo groß ſeyn, daß ſie ſelbſt von der Ihrigen kaum übertroffen werden könne. Wie kann nun aber die Summe ſich verringern, wenn ſeine Aufmerkſamkeiten ſich zu den Ihrigen geſellen? Wenn Alter und Kränklichkeit Unterſtützung heiſchen, wird dann nicht ſeine männliche Stärke, Thätigkeit und Muth den ehrwürdigen Vater aufrecht erhalten, deſſen Unpäßlichkeiten Ihre ſanfte Empfindlichkeit und Ihr ſüßes Mitleiden zu lin-

dern, beſchäftigt ſeyn wird? Dies, geſtehen Sie es, wird Ihre dankbare Sorgfalt eher verdoppeln, als theilen. Wenn Sie aber ſagen, daß Sie die Tage, die Sie Ihren Vater überleben, dem Kummer weihen würden, ſo hoffe ich, reden Sie nur von dem, was Sie fürchten, das geſchehen möge, nicht von dem, was Sie entſchloſſen ſind, zu thun. Ich kenne, leider! auch den bangen Schmerz, den mir der Verluſt eines Mannes verurſachte, der mir Vater, freiwilliger Vater war; und mich dünkt, daß dies Verhältniß mich unter eine größere Verbindlichkeit ſetzt, als Natur mir auflegen kann; mir größere Pflichten auflegt, als welchen die engſten Bande des Bluts einen Sohn unterwerfen können. Dieſer Vater iſt todt, und ſein Tod hat mich nicht nur in Betrübniß, ſondern auch in Widerwärtigkeiten geſtürzt; dennoch habe ich einen Poſten in Acht zu nehmen, den ich nicht verlaſſen darf. Ein Menſch, wenigſtens vom Untergang errettet, hat einige Urſache, zu ſagen, daß ich nicht vergebens ge-

lebt habe; aber Sie, geliebt, bewundert, angebetet, ſollten, ehe Sie ſich ſolchen finſtern Gedanken überlaſſen, bedenken, wie viele Sie dadurch betrüben; denn gewiß, wenn Betrübniß Sie in's Grab führte, Sie giengen nicht allein."

Die Natur hat einigen Menſchen einen Ton, eine Manier, einen Ausdruck verliehen, welche die Sprache nur zu einem untergeordneten Vehikel ihrer Empfindungen macht. Dieſe Eigenſchaften beſaß Heinrich in einem auffallend hohen Grade; ſein Herz war in ſeinen Geſichtszügen, ſeiner Stimme und ſeinen Bewegungen. Iſabelle bedurfte keines Auslegers, um ſeine Gefühle in ihrer ganzen Kraft zu verſtehen. Wie ſie es anfangen ſollte, um einen ſo feierlich erklärten Entſchluß zurück zu nehmen, wußte ſie nicht, und doch hätte ſie ſo gern etwas gethan oder geſagt, um ihn zu mildern. Durch eine jener unwillkührlichen Bewegungen, welche Natur uns zuweilen in die Hände ſpielt, ehe unſre Ueberlegung es zu ändern im

Stande iſt, umfaßte ſeine Hand die ihrige; keiner von beiden wußte, wer bei dieſem Zuſammentreffen der angreifende Theil geweſen; der eine konnte daher dem andern nichts vorwerfen, und doch erwachten beide in dem nemlichen Augenblick zur Ueberlegung, beide ſympathiſirten in der nemlichen Wirkung, beide erröthen. Mittelſt eines durchdringenden Nervs, der zu Iſabellens Herzen führte, fliſperte ihre Empfindſamkeit ihr zu: — „Sie habe zu viel geſagt;“ — ein zweiter Wink hinterbrachte ihr: „es ſey kein Verbrechen, zu lieben;“ — ein dritter, und dieſem folgte eine Reihe ſanft ſich einſchmeichelnder Ideen, geſellte zu ihrem Mitleiden ein Bedauern, daß ein ſo braver, ſo großmüthiger, ſo liebenswürdiger Jüngling in Verzweiflung ſchmachten und vergebens ihren ſtrengen Beſchluß abbitten ſollte. — „Er wird ſterben,“ ſagten dieſe Verſucher, „wenn dieſer dein grauſamer Entſchluß Platz finden ſollte; warum nun ihm ſagen, daß er gar nicht hoffen dürfe? Es iſt bloß Nächſtenliebe, ihm

dieſe Täuſchung zu ſeinem augenblicklichen Troſt zu laſſen.“ — Mit dieſen Gründen ſtimmte ihr ſanftes Herz überein, und da es der Sprache nicht bedurfte, und ſie wahrſcheinlich zu dem Ende auch nicht bei der Hand war, ſo fühlte er, oder glaubte, einen ſanften, zitternden Druck ihrer Hand zu fühlen; ihre Wangen glühten von einem Erröthen der Empfindſamkeit; es war Geſundheit für ſeine kranke Hoffnung, Licht für ſeine finſtre Verzweiflung, Oel zu jenem verlöſchenden Funken, den Vernunft in ſeinem verzagenden Herzen kaum zu glimmen erlaubte. Dennoch unterdrückte er alles Entzücken; zärtlich, aber ehrfurchtsvoll, neigte er ſeine Lippen auf ihre Hand. — „Sie ſind ganz Vortreflichkeit,“ rief er; „ſo erwartete ich, daß die Freundin meiner Wohlthäterin und die Tochter des beſten Mannes den Trauernden tröſten würde. Ich war Zeuge Ihrer kindlichen Liebe, gebe der Himmel, daß ich nie Zeuge Ihrer kindlichen Trauer ſeyn möge. Der Himmel kann es bezeugen, wie

gern ich dem Tode entgegen gehen würde, um jenes geheiligte, Ihnen ſo theure Leben zu retten und zu erhalten und Betrübniß von dem zärtlichſten Herzen fern zu halten, das je die lieblichſte Geſtalt beſeelte.

Achtes Kapitel.

Der iſt der wahre Held, der ſich ſelbſt beſiegen kann.

Der nächſte Morgen führte den Doctor Zacharias Cawdle nach Manſtock-Haus. Sobald die Figur der alten Lieſe, zuckelnd unter dem unelaſtiſchen Gewicht ihres Reuters im zimmetfarbenen Rock, den Geſichtskreis unſres einſam im Park wandelnden Helden durchſchnitt, lief er ihm entgegen. „Was bringen Sie für Neuigkeiten,“ rief er, „mein würdiger Freund?“ — „Schlechte,“ rief der Reuter im zimmetfarbenen Rock, „für die, welche krank ſind, wenn ich entlaſſen werde. Der zankſüchtige Pair hat mich aus ſeinem Hauſe gewieſen, während der Zuſtand ſeiner Gemahlin mich hätte drinnen erhalten ſollen.“ —

„Das iſt einerlei,“ entgegnete ſchnell der Andere, „ſagen Sie mir, wie befindet ſich die Dame?“ — „Wie ſollte ſie ſich befinden,“ rief Zacharias, wenn ich nicht zu ihr kommen darf? Und das, ſagen Sie, iſt einerlei? Es mag den Teufel einerlei ſeyn. Hören Sie, es ſieht ſchlimm aus; ſie hat einen äußerſt ſchnellen Puls, und es iſt alſo nicht einerlei. Ich hätte nicht gedacht, daß Jemand, der einmahl in der Nähe meines Mörſers geweſen iſt, die Kühnheit haben würde, von einerlei zu reden.“

„Verzeihen Sie, mein guter Doctor,“ erwiederte Heinrich, „was ich ſagte, war aus Ungeduld, nicht aus Verachtung; ich bin innigſt um Lady Crowbery bekümmert.“ — „Das iſt genug,“ ſprach der Doctor; „es iſt natürlich, daß Sie wegen einer Ihnen ſo nahen Perſon bekümmert ſind, und Ihre Ungeduld iſt verzeihlich. Da wir hier keine Horcher haben, ſo will ich Ihnen ſagen, daß Ihre Mutter mir das, was zwiſchen Ihnen und ihr vor-

gefallen iſt, anvertrauet hat. Ich bringe Ihnen den Seegen dieſer beſten Frau; ſie iſt in der That eine Heilge, eine leidende Heilige und Mårtyrerin des ärgſten Verfolgers in der Schöpfung.“ —

Als er nun in heftige Klagen gegen Lord Crowbery ausbrach, ſchwellte Heinrichs kindliches Herz von Unwillen, ſeine Augen funkelten, und Röthe färbte ſeine Wangen, ſo daß Zacharias zu thun hatte, ihm Geduld zu predigen. Der Sturm legte ſich jedoch nach und nach. Zacharias erzählte ihm hierauf, daß er auf ſeiner Mutter Veranlaſſung hieher gekommen, um mit Sir Roger Manſtock zu überlegen, was zu thun ſey. Dies beruhigte ihn völlig, und er erklärte, daß er in allem dem Rathe dieſes würdigen Mannes folgen würde. Er beklagte übrigens die ganz eigne Lage, worin er ſich befände, welche ihm einen Character gäbe, den er nicht öffentlich annehmen dürfe; und da das enge Band, welches ihn an Lady Crowbery knüpfe, dem Sir Roger Manſtock

unbekannt ſey, ſo könne er nicht erwarten, daß ihm die Theilnahme an ihrer Rechtfertigung erlaubt würde, wozu ihm ſonſt ſein nahes Verhältniß zu ihr, welches ihr zugefügtes Unrecht zu dem ſeinigen mache, berechtigen würde. Das Reſultat dieſer Conferenz war jedoch, vor allen Dingen ſich an Sir Roger zu wenden, weshalb Zacharias ſich nach dem Hauſe zu aufmachte, während unſer Held ſich in das angränzende Luſtwäldchen ſchlug, welches durch einen weitern Umweg auf den nemlichen Punct führte.

Als Heinrich in dieſen Ort ſtiller Einſamkeit und ruhigen Nachdenkens trat, begegnete ihm unerwartet eine ſchöne Nymphe, welche das Schickſal jede Gelegenheit wahrzunehmen ſchien, ihm in den Weg zu bringen, wenn Einſamkeit und Heimlichkeit zuſammen trafen, um ſeine Tugend auf die Probe zu ſtellen. Suſanne May kehrte aus dem Dorfe zurück, wo ſie ihre Mutter in ihrer neuen Wohnung, die ſie dieſen Morgen in Beſitz genommen, be-

willkommt hatte. Obgleich gewiſſe Begebenheiten dieſe beiden Freunde in ganz verſchiedene Sphären verſetzt hatten, ſo redete Heinrich ſie doch ganz auf die nehmliche Weiſe an, als da ſie noch auf gleichem Fuß mit einander lebten. Ihre Unterredung begann damit, daß ſie Miß Manſtocks Güte gegen ihre Mutter und die Bequemlichkeiten herzählte, die ſie der guten Frau in ihrer neuen Wohnung verſchafft habe. Ezechiel Daw war zurückgeblieben, um abzuwarten, wenn Richter Blachford ihn rufen ließ, der in ſeinen hellen Augenblicken (wenn ſie ſo genannt werden können) durch Anfälle von Schrecken und Reue geheimſucht wurde, bei welchen ihm der geiſtliche Beiſtand dieſes frommen Mannes nicht unwillkommen war, und es iſt überflüßig, zu erinnern, daß Ezechiel ſich von ſolchen Pflichten weder durch irgend ein Intereſſe, noch Lockungen andrer Art abrufen ließ.

Heinrichs Gemüth war gerade jetzt zu ſehr beſchäftigt, um für dies Zuſammentreffen in

der beſtmöglichſten Faſſung zu ſeyn, aber es war doch nicht in ſeiner Natur, einem zärtli-chen Herzen, wie Suschens, weh zu thun. Er bemühete ſich daher auch nicht, die Unter-redung von den intereſſanten Gegenſtänden ab-zulenken, auf welche ſie ſie hinzuleiten wünſchte. Wenige Mädchen von Suschens Art haben größere Schnelligkeit der Anſchauung; und ſo wie die Liebe in einigen Fällen das Geſicht aus-nehmend ſchärſt, ſo hatte ſie ſehr treffende Be-merkungen über die Würkung von Iſabellens glänzenden Augen auf Heinrichs Herz gemacht. Völlig überzeugt, daß ſie neben einer ſolchen Nebenbuhlerin ſich keinen glücklichen Erfolg verſprechen könne, entſchloß ſie ſich gutmüthig, ihm bei dem jungen Frauenzimmer alle mögli-chen Dienſte zu leiſten. Für jetzt konnte ſie ihm freilich noch wenig angenehmes hinterbrin-gen, indeſſen hatte ſie doch genug bemerkt, um ſicher über den Punct ſprechen und ſolche kleine Umſtände erzählen zu können, die den Funken von Hoffnung glimmend erhalten könnten. Als

Heinrich ſie daher fragte, ob ſie ſich in ihrem Dienſt glücklich fühle, antwortete ſie, ihre junge Herrſchaft ſey ein Engel von Güte, und wenn ſie ſelbſt nicht ganz ſo glücklich wäre, als ſie es ſeyn könnte, ſo rühre es daher, weil ſie nicht ganz ſo klug ſey, als ſie es ſeyn ſollte; aber Zeit, bemerkte ſie, würde ſie von den Thorheiten heilen, die ſich ihrer ſo ſehr bemächtigt hätten. — „Indeſſen," fügte ſie hinzu, „wird ein gütiges Wort, das Sie dann und wann mir ſchenken, wenn gerade keine höheren Gegenſtände Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ein großmüthiges Mittel ſeyn, mich zu verſichern, daß ich nicht ganz aus Ihrem Gedächtniß vertilgt bin; mehr als dies erwarte ich nicht, und ohne das würde ich in der That ſehr unglücklich ſeyn."

Heinrich tröſtete ſie mit den beruhigendſten Verſicherungen, die er mit gewiſſen zärtlichen Blicken und Bewegungen begleitete, welche überzeugender ſind, als die ſtärkſten Betheurungen ohne ſie. Lächelnd wandte ſie ſich zu

ihm und ſprach: — „Ach! mein lieber Freund! ich fürchte, eine gewiſſe junge Dame nicht weit von hier wird Ihnen in kurzer Zeit Herzweh verurſachen, und dann werden Sie fühlen, was wir armen liebekranken Sterblichen leiden. Ihre Abendſpatziergänge mit der bezaubernden Schönen werden Sie in ein Labyrinth führen, aus welchem Sie ſich ſchwerlich herausfinden werden, wenn ich Ihnen nicht ein Knäuel gebe, um Sie herauszuführen. Wir Kammermädchen haben manche Gelegenheit, uns in die Geheimniſſe unſrer Herrſchaften einzuſchleichen, vorzüglich ſolcher, die, wie die meinige, ganz Natur und Aufrichtigkeit ſind. Ich muß Ihnen daher in einem Worte ſagen, daß ein ſchrecklicher Entſchluß gegen das ganze menſchliche Geſchlecht ausgegangen iſt, nie zu heirathen; ſie hat ein Gelübde gethan, ſich ihrem Vater ganz zu weihen; ſie hat nicht die entfernteſte Idee von Liebe; und ſie war ſehr neugierig in ihren Unterſuchungen, wie es zugegangen, daß ich mich von einer ſo außerordentlichen Schwä-

che überraſchen laſſen. Ich gab alle Schuld auf Natur und ein zärtliches Herz: dies ließ ſie aber nicht zu; denn ſie behauptete, daß ihr Herz ſo zärtlich und ihre Natur ſo mitleidig ſey, als irgend einer Andren; daß ſie den Unglücklichen bemitleide, den Tapfern bewundre und dem Verdienſtvollen Beifall zolle; wie man aber ſeufzen und ſchmachten könne, welches ſie mir Schuld gab, davon habe ſie keine Idee. Liebe für unſre Eltern und guter Wille für die übrige Welt, glaubte ſie, ſey alles, was ein Herz gewähren könne, und mehr müſſe es vernünftiger Weiſe nicht übernehmen. Ich lächelte und nahm mir die Freiheit, ihr zu ſagen, (denn ſie iſt das freimüthigſte und leutſeligſte Geſchöpf in der Welt) nach einem alten Sprüchwort ſey es Jedermanns Schickſal, einmal in ſeinem Leben verliebt zu ſeyn; und wenn das wahr wäre, ſo wäre mein Stern ſchon vorübergegangen, und der ihrige werde noch erſt vorüberziehen. Für meinen Theil geſtand ich, die verdiente Strafe dafür zu leiden, daß ich meine

Gedanken auf Jemand gerichtet hätte, der in jeder Rückſicht ſo ſehr über mich ſey; aber niemand könne ſeinem Schickſal entgehen; und ich zweifelte ſehr, daß viele gegen einen ſo liebenswürdigen Gegenſtand gleichgültig ſeyn würden."

„Da ſprachen Sie zu geringſchätzend von ſich und zu partheiiſch von Ihrem Freunde," ſagte Heinrich. — „Meine junge Herrſchaft ſchien ſo nicht zu denken," erwiederte Suſanne, „und wenn ich irgend recht in ihr Herz geſehen, ſo haben Sie dort ein lebhafteres Intereſſe rege gemacht, als ſie ſelbſt zu wiſſen ſcheint." — Hier befanden ſie ſich am Ende des Luſtwäldchens und im Geſicht des Hauſes. — „Adieu!" rief Suschen, „man darf mich nicht mit Ihnen ſehen. — Beharren Sie muthig, und Sie werden ſiegen. Ich ſetze mein Leben zum Pfande, Miß Manſtock hat ein Herz, das für Sie und Liebe geſtimmt iſt." — „Hat ſie das?" rief Heinrich und ſtand mit einemmal ſtill, während Suſanne ihren Schritt

beſchleunigte, und ihn ſeinen Betrachtungen überließ. — „Hat ſie ein Herz für mich und Liebe,“ wiederholte er; „und ſoll dieſe Schmeichelei mich verſuchen, zu beharren? Es iſt eine unſeelige Schmeichelei, und ich werde ihr nicht folgen. Geſetzt, es wäre wahr; geſetzt, es könne mir gelingen, ihr Herz zu gewinnen, ihre Entſchlüſſe wankend und ſie von dem kindlichen Vorhaben abwendig zu machen, dem ſie ſich gewidmet hat; könnte ich ein ſolches Betragen mit den Grundſätzen der Ehre und der Dankbarkeit vereinigen, die ich ihrem Vater, dem Onkel meiner Mutter, ſchuldig bin? Welche Anmaaßung würde es von mir ſeyn, mir einzubilden, daß ich dem Sir Roger Manſtock als Bewerber um ſeine Tochter angenehm ſeyn könne? Es iſt unmöglich! In meinen Umſtänden würde es gegen alle Vernunft ſeyn, ſich in den Kopf zu ſetzen, er könne meine Bewerbung annehmen. Was ſoll ich denn thun? Einer Neigung mich überlaſſen, die mich unglücklich machen wird? Einem Rath Gehör geben,

der, während er meiner Eitelkeit ſchmeichelt, meine Vernunft verblendet und meine Ehre verräth? Ich will nicht beharren; nein, Suſanne, wäre ich gleich ſicher, zu ſiegen, wie du es nennſt, ſo will ich dennoch nicht deinem verführeriſchen Rath folgen; ich will einhalten, während es noch in meiner Gewalt iſt; ich will mich aus den Fallſtricken losreißen, welche jeder Augenblick des Verzugs enger um mich zuſammenziehen muß, und mich davon machen, während ich Stärke und Entſchloſſenheit genug zu der Kraftäußerung habe. Kommt je der Tag, da Sir Roger Manſtock erfährt, daß ich Iſabellens Vetter bin, und iſt durch Zeit und Abweſenheit der Tumult in meinem Herzen beruhigt, ſo mag er mich noch einmal wieder aufnehmen, als einen durch Dankbarkeit und Blutsfreundſchaft ihm verbundenen, und mir erlauben, ihm die Verehrung eines Sohns, und ſeiner geliebten Iſabelle die Aufmerkſamkeit eines Bruders zu weihen. Dies wird doch immer etwas, es wird zärtliche Freundſchaft,

es wird Liebe ſeyn, die keinen Stachel im Gewiſſen zurückläßt; es wird ihren Kummer lindern, dann, wann ſie eines Tröſters bedarf, und wann ihres Vaters Augen ſich ſchließen, wird ſie ſagen können: — „Ich habe mein Verſprechen erfüllt, ich habe in meinem Entſchluß beharrt, und mein ganzes Herz den kindlichen Pflichten einer Tochter geweiht.“ — Beim Himmel! es iſt groß, es iſt edel! Und dieſes Triumphs ſollte ich ſie berauben? Ich gehe dieſen Augenblick, um alles zu meiner Abreiſe vorzubereiten.“

Neuntes Capitel.

Es wird jetzt zweifelhaft, ob ein gewiſſer Held überall ein Held iſt.

Nachdem unſer Held ſo zwiſchen Liebe und Ehre entſchieden hatte, ging er, feſt in ſeinem edlen Vorſatz, triumphirend nach Hauſe. Hier begegnete ihm aber gerade auf der Schwelle des Vorſaals der liebenswürdige Gegenſtand, der ſeinen Kampf veranlaßt hatte. — „Ich habe Sie im ganzen Hauſe geſucht,“ ſprach ſie, „ich fürchte ſehr, daß üble Nachrichten von meiner lieben Lady Crowbery eingelaufen ſind, denn ihr Arzt iſt bei meinem Vater im Cabinet, und ich darf ſie nicht unterbrechen. Man hat Sie in der Bibliothek geſucht, und Sie werden mich gewiß aus der Verlegenheit ſetzen, ſobald

Sie erfahren, was vorgefallen iſt.“ — „Gewiß,“ verſetzte Heinrich; „aber ich glaube, alles gehört zu haben. Lady Crowbery iſt unpäßlich, aber ich hoffe, nicht gefährlich; höre ich ein Mehreres, ſo werde ich es Ihnen mittheilen.“ — Hierauf ging er in die Bibliothek, wo Zacharias und der würdige Baronet im vertraulichen Geſpräch begriffen waren. Auf ihr Verlangen ſetzte er ſich zwiſchen ſie. — „Heinrich,“ ſprach Sir Roger Manſtock, „ich habe ſo eben von dieſem Herrn eine ſehr unangenehme Nachricht erhalten, welche es nothwendig macht, daß ich ohne Verzug meine Nichte zu Crowbery-Caſtle beſuche. Ich fürchte, daß nur zu viel Grund da iſt, eine ſchnelle Abnahme der Kräfte bei ihr zu befürchten; da Mylord nicht geneigt iſt, ſich der Geſchicklichkeit und Erfahrung dieſes würdigen Mannes zu bedienen, ſo liegt es mir ob, ernſthaft auf andere Maasregeln zu ihrer Linderung zu dringen, und zwar mit aller der Schnelligkeit, die ihre Lage heiſcht. Hätte ich weiter nichts zu

thun, als dies, ſo glaube ich nicht, daß ein Streit zwiſchen Mylord und mir entſtehen könnte; aber ich fürchte, es werden ſchwierige Puncte unter uns zu erörtern ſeyn, über welche wir ſo lange uns nicht vereinigen werden, als er in ſeiner Eiferſucht und einem gewiſſen Argwohn gegen ſeine Gemahlin, meine Nichte, beharrt, welchen ich für höchſt beleidigend und ohne allen Grund halte. Dieſer Theil des Geſchäfts geht Sie mit an, Heinrich; es bedarf zwar gar keiner Betheurungen von Ihrer Seite, um mein Gemüth über die Sache zu beruhigen, aber im Fall Lord Crowbery nicht anders ſollte zur Vernunft gebracht werden können, als dadurch, daß Sie ſich auf eine größere Entfernung von ihm begäben, ſo geſtehe ich, daß dies zwar ein unvernünftiges Verlangen ſey, welchem ich jedoch lieber den Genuß aufopfern möchte, den mir Ihre Geſellſchaft gewährt, als dem Lord einen Vorwand zu ſeinen Beſchwerden gegen mich, und zu der harten Behandlung zu laſſen, die er ſich,

wie ich zu meinem Leidweſen höre, gegen meine Nichte erlaubt.“

Heinrichen wurde jetzt die nehmliche Maaßregel vorgeſchlagen, welche zu befolgen er vorher entſchloſſen war; ſeine Antwort war daher fertig, und ſeine Genehmigung ohne Rückhalt. — „Ich werde weg ſeyn,“ ſprach er, „ehe der Lord ſeine Beſchwerden gegen Sie, daß Sie einen ſeiner Ruhe ſo gefährlichen Gaſt beherbergen, wiederholen kann. Seinen Argwohn anlangend, den er mit meinem Aufenthalt in ſeiner Nachbarſchaft in Verbindung ſetzt, ſo will ich das Zeugniß der Wahrheit und Unſchuld nicht ſo ſehr herabwürdigen, um ihn mit einer Erörterung zu beehren. Dieſer Argwohn iſt das Geſchöpf ſeiner eignen boshaften Einbildungskraft, erfunden in der niedrigen Abſicht, um ſeiner tyranniſchen Gemüthsart, der er ſich ſo gern überläßt, und deren Opfer Ihre beleidigte Nichte, meine unvergeßliche Wohlthäterin, wie es ſcheint, ſeyn ſoll, (der

gerechte Himmel vergelte ihm ſeine Grauſam⸗
keit) eine Entſchuldigung zu leihen. Um dieſer
meiner Wohlthäterin willen, bin ich nicht nur
bereit, den Annehmlichkeiten und den Freuden,
hier unter Ihrem Schutz zu wohnen, zu ent⸗
ſagen, ſondern wenn es verlangt wird, mich
ſo weit zu entfernen, als Land und Meer mich
tragen können, ganz aus dem Kreis ſeiner Ei⸗
ferſucht hinaus. Aber er mag ſich in Acht neh⸗
men, nichts mehr zu thun, als im Stillen
über ſeinem Argwohn zu brüten; er mag ſein
Murren innerhalb der finſtern Falten ſeiner
ſchwarzen Seele beſchränken; er mag ſich in
Acht nehmen, ſeinen Argwohn nicht außerhalb
der Mauern ſeines Schloſſes, wo er die Un⸗
ſchuld eingeſperrt hält, zu verbreiten; denn
höre ich ein Wort von ihm, wodurch er meinem
Namen eine Schuld aufbürdet, vor welcher
meine Natur mit unausſprechlichem Entſetzen
zurückbebt, ſo iſt die Sache meine eigne, und
ich werde ihn zu einer ſo ſtrengen Rechenſchaft
bringen, die entweder ſeine Verläumdung auf

immer zum Stillſchweigen, oder meine Rache auf immer unterdrücken ſoll.“

Während der jugendliche Held dieſer Geſchichte alſo redete, funkelten ſeine Augen, und ſeine Wangen glüheten von Zorn. Sir Roger bemerkte ſeine Bewegung, und war gleich entzückt durch den Anblick ſeiner Geſichtszüge und die Energie ſeiner Gefühle: er war ſo bezaubert durch das, was er ſah und hörte, daß ſein Herz es ihm reuig vorwarf, ihn gewiſſermaaßen aus ſeinem Hauſe gewieſen zu haben. — „Gütiger Himmel!“ rief er, indem er ſich zu Zacharias wandte, und ſeine Hände zuſammenſchlug, (wie er zu thun pflegte, wenn er plötzlich durch einen Gedanken überraſcht wurde) „ſoll ich den Launen eines häuslichen Tyrannen zu gefallen, das Vergnügen eines liebevollen Umgangs mit einem ſolchen Character aufopfern? Wie viele Tugenden ſehe ich in der Bruſt dieſes edlen Jünglings keimen; und ſoll ich den Stolz, ihren Wachsthum zu befördern, aufgeben? Es iſt zu viel. Heinrich, mein

guter Junge, wir wollen uns um den lumpigen Pair nicht bekümmern; ich kann nicht von dir laſſen.“

Alter hatte die Empfindſamkeit dieſes ehrwürdigen Greiſes nicht ertödtet; er war ſehr bewegt, ſeine Stimme zitterte und er ſchloß Heinrichs Hand in die ſeinige. Zacharias, deſſen Herzensgüte wie Milch, oder vielmehr wie Butter war, ſchmolz dahin, wie Thauwetter; er zog ſeinen Schnupftuch ganz anſpruchslos heraus, und begann auf ſeinem Geruchsorgan eine Melodie anzuſtimmen, nicht viel weniger wohltönend und nicht muſicaliſcher, als Hans Jenkins Kuhhorn. Unſer Held ſelbſt war erſchüttert, aber nicht überwältigt; ſein Muth wankte, aber wich nicht von dem Poſten, den er eingenommen hatte, und er behauptete ſeinen Entſchluß, Sir Rogers erſtem Vorſchlage zu folgen, welches aus mehr als einem Grunde nöthig wäre. Zugleich ließ er die Hoffnung blicken, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, Sir Rogern nach dem Schloſſe zu

begleiten, wo er, däuchte ihm, als der ange⸗klagte Theil ein Recht habe, zu erſcheinen; wo⸗bei er bemerkte, wie möglich es ſey, daß Sir Roger, wenn er ſich allein mit einem Mann von Lord Crowbery's vernunftloſer Heftig⸗keit befände, nicht mit der ſeiner Perſon und ſeinem Character ſchuldigen Achtung behandelt würde.

Dieſer Vorſchlag paßte nicht zu Sir Ro⸗gers Muth, auch war er überhaupt nicht rath⸗ſam und ausführbar, weshalb er ihn ſogleich peremtoriſch abſchlug, und in einem etwas über ſeinen gewöhnlichen Accent erhabenen Ton der Stimme hinzufügte, daß, wenn ihm oder ſei⸗ner Familie eine Beleidigung angethan würde, er zwar zu alt für haſtige Maasregeln, aber nicht für männliche Rache ſey. Er befahl nun, daß eiligſt vier Pferde vor ſeine Chaiſe geſpannt würden, und trug Heinrich auf, Miß Man⸗ſtock zu ſagen, wie er nur eben der Lady Crow⸗bery einen Beſuch machen wolle, und vor Tiſche wieder zurück ſeyn würde.

Mit dieſem Auftrage kehrte Heinrich in den Vorſaal zurück, wo die liebenswürdige Iſabelle auf ihn wartete, welcher er nun ſeinen Bericht abſtattete. Sie war ſehr unruhig über die Nachrichten, nicht nur um Lady Crowbery's, die ſie in einem ſehr gefährlichen Zuſtande zu ſeyn fürchtete, als auch um ihres Vaters willen. Sie erklärte, wie ſie nichts mehr fürchte, als eine Zuſammenkunft mit Lord Crowbery; ſeine Beſuche wären immer dort unangenehm, wie vielmehr ſie es bei der jetzigen Veranlaſſung ſeyn müßten, da ſie ſicher wäre, daß der grauſame Mann ſich irgend eine Heftigkeit erlauben, oder vielleicht etwas ſagen oder thun würde, das ihren Vater reitzen und ihn in einen ernſthaften Streit verwickeln könnte; und was dann aus ihr werden würde; die bloße Möglichkeit ſetze ſie in das äußerſte Schrecken. — „O der verhaßte Beſuch," rief ſie, „ich wollte, er wäre vorbei! Ich kann nicht ohne Zittern daran denken."

Heinrich ſuchte dieſe Schrecken und Befürchtungen durch alle die Troſtgründe zu lindern, die ſeine Achtung für ſo edle Gefühle ihm darbieten konnten. Er verſprach ihr, ſogleich ein Pferd zu nehmen und nach Crowbery zu reiten, unter dem Vorwand, ſeinen Freund Ezechiel zu beſuchen, in der That aber, um zu jeder Dienſtleiſtung bei der Hand zu ſeyn, die die Umſtände erheiſchen möchten. Er bat ſie, verſichert zu ſeyn, daß keine Aufmerkſamkeit verſäumt werden ſolle, wo es auf ein ihr, ihm und der ganzen Welt ſo ſchätzbares Leben ankäme; übrigens aber ſey ſicher keine perſönliche Gefahr für ihren Vater von der vernunftloſen Heftigkeit des niederträchtigen Pairs zu befürchten; er habe genug von Mylord geſehen, um zu wiſſen, wie weit ſeine Unverſchämtheit gehen könne, und wo ſie einhalten würde. — „Er hätte mich auch gern," ſetzte er hinzu, „mit ſeiner gewöhnlichen Unverſchämtheit behandelt, wie er mich als einen elenden, hülfloſen Wurm anſah, auf den er ſicher treten

könnte; aber kaum bemerkte er, daß dieſer Wurm ſich gegen ihn auflehnen könnte, als die feige Seele zurückſchreckte, und ungeachtet ſeines übermüthigen Stolzes auf die feſte Antwort eines armen, hülfloſen Geſchöpfs, das er mit einem Wort zu zermalmen dachte, ſeinen hohen Ton herabſtimmte.“

Dieſer Troſt heiterte das kindliche Herz der dankbaren Iſabelle ſo ſehr auf, daß ihre Lebhaftigkeit ſich wieder einſtellte, und mit einem Lächeln, das tauſend Reitze beſeelte, drückte ſie ihre Dankbarkeit mit einer ſo bezaubernden Grazie aus, daß, wenn Heinrichs Herz, durch ſo manche intereſſante Gefühle auf einmal angegriffen, gerade damals nicht in der Laune war, ſeinen ſelbſtverläugnenden Entſchluß auszuführen, dies vorübergehende Wanken ſeines Vorſatzes Entſchuldigung verdient. — „Ich will,“ ſprach er, „weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege die Chaiſe aus den Augen laſſen. Wenn Sir Roger Manſtock es nicht billigt, daß ich ihn zu ſeiner Zuſammenkunft

mit Lord Crowbery begleite, ſo ſoll doch nichts mich abhalten, auf den Ausgang derſelben wachſam zu ſeyn, und jeden übrigen Augenblick ſeiner Abweſenheit von Ihnen ihm zur Hand zu ſeyn.“

„Sie ſind unendlich gütig und nachſichtig gegen meine Schwachheit,“ ſagte Iſabelle, „und ich weiß, Ihr beherzter, muthvoller Sinn iſt von der Art, daß alles, was Sie beſchützen, ſicher ſeyn muß; ich laſſe daher auch alle Furcht meines Vaters halber fahren.“ — Darauf gab ſie ihm ihre Hand mit einem Blick ſanfter Freundlichkeit und Güte. — „Leben Sie wohl,“ rief ſie, „es werden mir ſchwere Stunden ſeyn, bis Sie beide zurück ſind; aber ich hoffe, wir werden uns heiter beim Mittagsmahl zuſammentreffen und einen angenehmern Spaziergang haben.“ — Mit dieſen gütigen Worten entlaſſen, war er eben im Begriff zu gehen, als ſie ihn zurückrief: — „Noch ein Wort; ehe wir ſcheiden; ich beſtehe darauf, daß Sie nicht wieder das flüchtige Thier nehmen, das Sie

geſtern ritten, und Sie werden mir einen beſondern Gefallen thun, meiner Stute an meiner Stelle ein wenig Bewegung zu verſchaffen." — „Ich werde in beſtändiger Furcht ſeyn," erwiederte Heinrich, „daß ihr etwas zuſtoßen möge." — „Urtheilen Sie dann," entgegnete ſie, „von mir nach ſich ſelbſt, und laſſen Sie Ihre Furcht, die eine ſolche Kleinigkeit zum Gegenſtand hat, der meinigen weichen, die ſo ungleich viel mehr auf dem Spiel hat."

„Wo bin ich?" ſprach Heinrich zu ſich ſelbſt. „Was iſt aus dem Entſchluß geworden, den ich gefaßt hatte?"

Zehntes Kapitel.

Symptom der Liebe.

Kaum war Sir Roger Manſtock, von Heinrich auf Iſabellens Lieblingsſtute begleitet, weggefahren, als Zacharias Cawdle die alte Lieſe vor die Thür forderte, und ſich zugleich eines kleinen Packets erinnerte, das Lady Crowbery ihrem Sohn zu geben, ihm aufgetragen. Aergerlich auf ſich ſelbſt wegen ſeiner Vergeſſenheit, ſah er kein beſſer Mittel, ſeine Nachläßigkeit wieder gut zu machen, als es Miß Manſtocks Händen zu überantworten, mit der Bitte, es Heinrichen nach ſeiner Rückkunft einzuhändigen: dann nahm er Abſchied, und ging weg, um noch einen oder ein Paar Patienten auf dem Wege zu beſuchen.

Iſabelle begab ſich in ihr Zimmer; ſie nahm ein Buch, öffnete es auf's Ohngefähr, durchlief zwei oder drei Seiten, und warf es weg; ſie war nicht bei Laune zu leſen. Suſanne wurde hingeſchickt, ihren Arbeitsbeutel zu holen; ſie durchſuchte ihn, um etwas zu finden, womit ſie ſich beſchäftigen könne; nichts war ihr recht, ob gleich verſchiedene Dinge ſich ihrer Wahl darboten; dem Arbeitsbeutel ging es nicht beſſer, als dem Buche; beide wurden verabſchiedet.

„Ich bin jetzt gerade," ſagte ſie zu Suſannen, „in einer ſolchen Stimmung, da man auf nichts ſeine Aufmerkſamkeit heften kann, und doch beſchäftigt ſeyn will." — Darauf fing ſie an, das kleine Packet zu unterſuchen, das ſie für Heinrich in Verwahrung hatte; ſie konnte wahrnehmen, daß es einen Ring enthielt; nun bemühte ſie ſich, zu errathen, was Lady Crowbery durch ein ſolches Geſchenk beabſichten könne: ſie ſteckte es in ihren Geldbeutel und ſaß nun einige Minuten ſtillſchwei-

LB Coburg

gend und nachdenkend; dann richtete ſie ihre Augen auf Suſannen, die mit einigen Einrichtungen auf der Toilette beſchäftigt war. „Ich bin überzeugt,“ ſprach ſie, „daß Heinrich ein vortrefliches Herz hat. Ich fange an zu glauben, Suſanne, daß, wenn es gleich ſehr albern iſt, ſich zu verlieben, und die Pflicht eines jeden Mädchens iſt, ſich davor in Acht zu nehmen, es doch in Ihrem Fall kaum zu vermeiden war, da Sie ſo viele Gelegenheiten hatte, mit den guten Eigenſchaften dieſes liebenswürdigen jungen Mannes bekannt zu werden. Es iſt nicht jedermanns Sache, ſich zu begnügen, eine Bildung und einen Character, wie dieſen, bloß zu bewundern, und ihm Beifall zu zollen.“ — „Ich hoffe, Madam,“ erwiederte Suſanne, „Sie werden deshalb nicht ſchlimmer von mir denken, weil ich geſtehe, daß mein Herz der Liebe fähig ſey.“

Die Conferenz war nun treflich eröfnet; von Suſannen in der Abſicht, um das Herz ihrer ſchönen Herrſchaft zu prüfen; von Iſabel-

len ganz unſchuldig und arglos, in keiner anderen Abſicht, als um gewiſſen neuen, bisher ihr unbekannten Gefühlen, deren wahre Beſchaffenheit und Ausdehnung ſie nicht kannte, augenblickliche Erleichterung zu verſchaffen.

Auf Suſannens eben erwähnte freimüthige Appellation erwiederte ſie gutmüthig: — „Nein, nein; ich verdamme Sie nicht, weil Sie der Liebe fähig iſt, aber ich fürchte, Sie hat Ihre Liebe jemanden geſchenkt, der ſelbſt derſelben nicht fähig iſt. Ich halte Heinrichs Geiſt über die Schwachheit erhaben, ein Frauenzimmer mehr als Freund zu lieben.“

„Ueber die Schwachheit, mich anders, als in dieſer Eigenſchaft zu lieben,“ erwiederte Suſanne beſcheiden, „iſt er gewiß erhaben. Ich weiß, er ſchätzt die kleinen Dienſte, die ich ihm in ſeinem Unglück leiſtete, weit über ihren wahren Werth, denn er hat ein dankbares, fühlendes Herz; zu edel, um mich ungütig zu behandlen, zu aufrichtig, um mich durch falſche Vorwände zu täuſchen; denn wer bin ich, um

auf einen Mann, wie Herr Heinrich, Anſpruch zu machen, deſſen hoher Geburt ich mir bewußt bin, mit ſolchen Talenten ausgerüſtet, ſo vervollkommt, und von einer ſo ſchönen Bildung?" — „Seine Bildung iſt in der That ſchön," wiederholte Iſabelle. — „Ich habe nie ihres gleichen geſehen," erwiederte die andre. — „Aber Sie ſelbſt iſt recht hübſch," ſagte die Dame, indem ſie ſie mit einem gütigen Blick überſchauete. — „Ich hübſch?" ſagte die Zofe, indem ſie ſich durch ein Compliment überraſcht ſtellte, das ihr tauſendmal wiederholt war; „gewiß, Madam, Sie machen ſich luſtig über mich; ſo ein tölpiſches Mädchen, wie ich, kann keine Reitze für Herr Heinrich haben." — „Hab ich's Ihr nicht geſagt," verſetzte Iſabelle, „er hat kein Herz für Liebe?" — „Es wäre glücklich für ihn, wenn das wäre," antwortete Suſanne; „denn ich fürchte, ſeine Liebe wird ihm nichts, als Kummer und Täuſchung bringen."

Schnell fragte Iſabelle, was ſie damit ſagen wolle. — „Verzeihen Sie,“ erwiederte Suſanne, „ich darf mich nicht erklären; auch würde ich kein Wort über den Gegenſtand gewagt haben, wenn ich es mir hätte vorſtellen können, daß das, was ſo klar zu ſehen iſt, Ihrer Aufmerkſamkeit entgangen ſey. Er würde gewiß ſehr böſe auf mich ſeyn, wüßte er, daß ich mich unterſinge, ſolche Reden gegen Sie zu führen; aber ich hätte in der That gedacht, daß unter allen Sterblichen Sie die letzte geweſen ſeyn würden, zu zweifeln, daß er ein Herz für Liebe habe. Ach! er liebt nur zu ſehr für ſeinen künftigen Frieden und ſeine künftige Ruhe, und ich fürchte, er wird leben, um den Tag zu bereuen, da er innerhalb der Mauern von Manſtock-Haus kam.“

„Der Himmel verhüte in Gnaden!“ rief Iſabelle, „daß irgend etwas ihm in dieſem Hauſe begegne, welches ihn die Stunde, da er in daſſelbe getreten, zurückwünſchen laſſen möchte! Gewiß, ſollte ich unſchuldiger Weiſe

die Veranlaſſung dazu ſeyn, ehe ich ihn auf irgend eine Weiſe in Elend und Unglück brächte, wollte ich lieber — — —" Hier fehlte ihr die Stimme, indem ſie es nicht wagte, den Satz nach den Gefühlen ihres Herzens zu vollenden. Die ſchlaue Zofe verſtand ihre Verwirrung recht gut, und bewog ſie zur Beendigung deſſelben, von der ſie zu gleicher Zeit gar wohl wußte, daß ſie weit unter ihrer wahren Meinung ausfallen würde. — „Sie würden ihn bemitleiden," ſagte ſie. — „Von ganzer Seele," rief die liebenswürdige Iſabelle mit einer bewegten Mine und Accent. „Ich würde weglaufen und mich verbergen, wenn ich glaubte, daß das, worauf Sie anſpielt, der Fall, und meine Gegenwart ihm ſchmerzhaft ſey." — „Das kann weit ſchicklicher von ihm geſchehen," ſagte Suſanne, „und wenn ich ſein Schickſal errathen mag, ſo wird zu dieſem traurigen Mittel bald gegriffen werden." — „Wie ſo? wie ſo?" rief die ſchönſte ihres Geſchlechts, ihr ſchönes Antlitz glühend von Erröthen, und eine

empfindſame Thräne ihre Wangen ſich herun⸗terſtehlend, „wird er uns verlaſſen? Ich möchte um der Welt nicht, daß er uns verließe! Was kann er an mir ſehen, das ihn wegſcheu⸗chen könnte?“ — „Alles, was liebenswürdig und einnehmend iſt,“ erwiederte Suſanne, „das iſt ohne allen Zweifel. Aber wenn er ſieht, was er lieben muß, und nicht zu erlan⸗gen hoffen kann, ſo wird er, wenn er ein Grän⸗chen Muth hat, woran es ihm doch wohl nicht fehlt, ſich entfernen, ſo lange er noch kann, und nicht da bleiben, wo jede Stunde ihn ver⸗liebter und unglücklicher machen muß.“

Dies war ein Schluß, den Iſabelle nicht abpariren konnte; es war eine Folgerung aus dem von ihr ſelbſt behaupteten Entſchluß, de⸗ren ſie ſich nicht verſah, und worauf ſie nicht antworten konnte. Wahrſcheinlich wäre es ihr eben ſo lieb geweſen, wenn Suſanne ſie gerade damals nicht an den unglücklichen Entſchluß er⸗innert hätte; und es iſt mehr als wahrſchein⸗lich, daß, wäre er nie über ihre Lippen gegan⸗

gen, ſie gerade nicht dieſen Augenblick gewählt haben würde, um ihn mitzutheilen; aber es war nun einmal geſchehen, und Iſabelle war zu conſequent, um ihn zurück zu nehmen. Sie hatte ein Gelübde gethan, und Gelübde ſind zu heilig, um damit zu ſpielen; ſie konnte ja ſtillſchweigen und eine Unterredung abbrechen, die ſo gefällig ſie in dieſe große Verlegenheit gebracht hatte. Dies konnte ſie thun, und das that ſie. — „Hole Sie mir meinen Mantel,“ ſprach ſie, „es iſt jetzt meine Zeit zum Spazierengehen.“

Mittlerweile eilte Sir Roger Manſtock, von Heinrich zu Pferde gefolgt, ſchnell nach Crowbery zu. Hier angelangt, begab er ſich in das Schloß, während Heinrich nach der Hütte auf den grünen Platz zu ablenkte, wo Ezechiel Daw ſich noch immer aufhielt, um nach ſeiner Frömmigkeit dem ſterbenden Richter beizuſtehen. Der gute Mann war zu Hauſe, als Heinrich an die Thür ritt, und er empfing ihn mit dem Gruße eines Vaters gegen ſeinen

Sohn. — „Willkommen, mein lieber Sohn,“ rief Ezechiel, indem er ihn bei der Hand nahm, „glaube mir, es erfreuet immer mein Herz, dich zu ſehen. Laß es dich nicht wundern, daß ich noch immer hier weile, bis es dem Herrn gefällt, das elende Geſchöpf zu ſich zu nehmen, das jetzt auf dem Todbette darniederliegt, vom Gewiſſen geängſtigt, und am Geiſt nicht weniger, als am Fleiſch verwundet. Du kannſt leicht denken, daß ich nicht verfehlt habe, ihn zu einem innigen Gefühl ſeiner verlohrnen und verzweifelten Lage zu wecken. Da die Augenblicke ſeiner Beſinnung nur kurz und ſelten ſind, ſo habe ich ſie möglichſt benutzt, um ihm die Scheußlichkeit ſeiner Sünden mit allen ihren Schrecken und in ihren ſchwärzeſten Farben darzuſtellen. Da der Flügel des Todes augenblicklich über ihm wehet, ſo habe ich ſeine Ohren vorbereitet zu dem furchtbaren Schall der letzten Poſaune und zu dem ſchrecklichen Urtheil ewiger Verdammniß. Gern hätte er ſich an die eitle Hoffnung der Verzeihung und

Vergebung gehängt; aber ich ſagte ihm, er möchte ſich mit ſolchen täuſchenden Hoffnungen nicht ſchmeicheln; und daß ſeine Vergehungen gegen den Menſchen erſt gebüßt ſeyn müßten, ehe er an Gnade von Gott denken könne. Er berief ſich auf ſeine jetzigen Leiden, und fragte mich, ob ich nicht glaube, daß ſie Strafe genug für alle Verbrechen ſeyn, die er je ausgeſonnen oder begangen habe. Ich verbot ihm aber, einigen Troſt aus ſolchen falſchen Sätzen zu ziehen, und erinnerte ihn, daß bloße Schmerzen und Krankheit keine Vergehungen abbüßen könnten; freilich ſey er durch ein plötzliches Gericht Gottes von einem Mord abgehalten aber die Hand der Vorſehung, nicht Aenderung ſeines Vorſatzes, habe ſeinen ſcheußlichen Plan geſtört; das Verbrechen ruhe immer auf ihm, wenn gleich die Vollendung gehindert wäre; ich ſagte ihm daher, daß er vor allen Dingen deine Vergebung zu erhalten ſuchen müſſe." — „Daran darf er nicht zweifeln," rief Heinrich haſtig, „ich vergebe ihm von ganzem Herzen

und von ganzer Seele, und ich bitte euch, ihn deſſen zu verſichern.“ — „Du redeſt, Heinrich, wie es einem Chriſten geziemt, zu reden; aber ich zweiſle ſehr, ob dieſe Nachricht ihm hinterbracht werden kann; durch mich wenigſtens kann es nicht geſchehen, denn alle fernere Beſuche bei ihm ſind mir durch den unterſagt worden, der Sorge für ſeinen Leib trägt, aber ſeiner Seelen Seligkeit nicht achtet. Ein berühmter Wundarzt iſt von London gekommen, um ſeine Wunden zu unterſuchen und medicinischen Rath zu geben. Der Mann iſt ſehr geſchickt in ſeinem Fach, und eben ſo kundig in der Pharmacie, als in der Wundarzneikunſt; aber ach! er bedarf des einzigen Dinges, das da vonnöthen iſt, denn er redet heftig gegen meine geiſtlichen Ermahnungen, ſchreit laut, daß ſie ſeinen Puls darniederdrücken, ſeine Lebensgeiſter beunruhigen, und ihn in den Zuſtand von Verzagtheit herabſinken, welche alle ſeine Bemühungen vergebens macht und Tod verkündet. So widerſetzt ſich dieſer Mann der

Arzneikunde den heilſamen Schreckniſſen des Herrn, wodurch wir die Menſchen überreden. Aber in der That, dieſer Herr L—, von deſſen Geſchicklichkeit in Behandlung der Wunden ſo viel geſagt wird, achtet nicht die Lehre von einem verwundeten Gewiſſen, worin er wahrſcheinlich keine Erfahrung hat.“ — Heinrich lächelte, und Ezechiel hielt nicht ein. — „Aber ich habe den kranken Mann gelehrt, was tiefer in ſein Gehirn geſunken iſt, als die Sonde des Wundarztes reichen kann; ich habe den Saamen in ſein Herz geſäet, den der Feind nicht ausreuten kann, und ich ſchmeichle mir, er hat einen Vorſchmack von den Quaalen, die da bereitet ſind dem unbußfertigen Sünder in jenem Leben.“

„Aber ach! mein eifriger Freund,“ rief Heinrich, „konntet ihr denn nicht aus Mitleiden gegen einen ſterbenden Wicht durch die Hoffnung, die wir in Gottes allgütiger Barmherzigkeit haben, einen Funken von Troſt ihm

darbieten? Konntet ihr ihm denn nichts anders, als vollkommne Verzweiflung predigen? Wie kann ein Sünder Reue fühlen, der keine Hoffnung der Vergebung hat? Wenn ihr die Hölle ſeinem Geſicht vorhaltet, wie kann er ſeine ſterbenden Augen gen Himmel heben? Warlich, warlich, mein frommer Freund, ihr ſeyd zu finſter in euerer Lehre geweſen.“

„Und wer ſoll mir das ſagen?“ rief Ezechiel, „ein Knabe, ein Kind, ein neugebohrner Säugling? Willſt du meine Lehre reformiren, corrigiren, tadeln? Du? Erinnere dich des Schickſals jener leichtfertigen Brut, die den Propheten Eliſa verſpottete; ein Bär des Waldes verſchlang ſie. Ich will damit nicht ſagen, daß dies gerade auch dein Schickſal ſeyn wird, denn es giebt keine Bären in England, ich weiß es gar wohl; aber hüte dich vor einem nicht minder ſchrecklichen Gericht; hüte dich, ſage ich, Jüngling, daß du nicht meine Lehre verſpotteſt.“

„Ich verſpotte weder euch noch eure Lehre,“ verſetzte Heinrich, „aber ich bemitleide die Lage dieſes unglücklichen Blachfords; und wenn er Reue für ſeine Vergehen fühlt, warum ſollte er nicht durch Hoffnung der Verzeihung ſeiner Sünden aufgeheitert werden?“ — „Ich ſage dir, Heinrich,“ rief Ezechiel, deſſen Aufwallung von Zorn meiſt ausgehaucht war, „es giebt keine trüglichere Neigung in dem Herzen des Menſchen, als die, welche Mitleiden genannt wird; ſie iſt eben ſo wenig wahre Nächſtenliebe, als ſtrenge Gerechtigkeit; manche Leute haben ein ſanftes Herz und ein wäßriges Auge zu Jedermanns Befehl, der ſich an ſie wendet, wodurch ſie denn von jedem Spitzbuben und Betrüger getäuſcht werden, der ein weinerliches Geſicht ſchneiden, und eine heuchleriſche Mähr erzählen kann; aber eine Natur dieſer Art iſt nur thätig, wenn ſie durch irgend ein intereſſantes Schauſpiel in Bewegung geſetzt wird; reitze ſie nicht, und ſie ſchläft; bloßes Mitleiden ſucht nie Beſchäftigung; es iſt

eine Parade-Tugend um Volksgunſt zu gewinnen; es ſucht nicht das Elend auf, und folgt nicht dem von der Welt abgeſchiedenen Trauernden in ſeine melancholiſche Einſamkeit, um die ſtillen Wohlthaten des Troſts und der Linderung ſeiner Schmerzen auszuſpenden; dieſe Liebesdienſte heiſchen einen feſtern Geiſt, geſtählterere Nerven, und eine männlichere Natur, die ohne Winſeln das Elend in's Geſicht faſſen, kühn ſein Geſchäft verrichten, und mit einer feſten Hand die Thränen der Wittwe trocknen kann. Was geht es mich an, daß ein Schurke auf ſeinem Todbette iſt? er iſt deshalb nicht weniger ein Schurke; und ich ſehe nicht ein, worin die Nächſtenliebe beſteht, ihn mit einer Lüge von mir aus der Welt zu ſchicken, weil die Wahrheit ihm unangenehm zu hören iſt. Blachford war ſein Lebenlang ein Tyrann und ein Unterdrücker; er hat nie Gefühl für andre gehabt und hat es auch jetzt nicht; er hat bloß Gefühl für ſich, und wenn er einige Reue fühlt, ſo iſt es bloß ſeine Furcht, die ſie

weckt; es iſt nicht freiwillige Reue; es iſt die Furcht des Todes, die Gewiſſensangſt eines Diebes unter dem Galgen.“

Hier ſtimmte Ezechiel ein Lied in ſeinem beſten Ton an. „Laßt uns nicht zu hart richten;“ ſprach Heinrich; „der Himmel allein kennt die Herzen der Menſchen: wir wollen Blachford ſeinem Gewiſſen überlaſſen, und unſre Gedanken auf einen intereſſanteren Gegenſtand richten. Haben Sie nichts neues von Lady Crowbery?“ — „Ach!“ ſagte Ezechiel, „ich fürchte in der Gegend gehen Werke der Finſterniß vor; ſie iſt eine Gefangene, und, was ſchlimmer iſt, ſie iſt krank und ſehr übel; man hat ihr gerathen, nach Liſſabon zu gehen, wenn ihr Gemahl ihr erlauben wird, dahin zu gehen.“ — Heinrich fragte nun ängſtlich Ezechiel, woher er dieſe Nachricht habe, und erfuhr, daß Lord Crowbery, der ſeine Augen nicht länger dem gefährlichen Zuſtand ſeiner Gemahlin verſchließen konnte; den Londonſchen Chirurgus, der Blachford beſucht, zu ſich gerufen, und daß

dieſer eine Veränderung des Clima's unumgänglich nothwendig geachtet, und die Luft von Liſſabon ohne Verzug empfohlen habe.

Der vorzüglichſte Gegenſtand von Sir Rogers Beſuch war auf dieſe Weiſe im voraus erledigt, und obgleich dieſe Neuigkeit Heinrichen ſehr ſchmerzhaft war, ſo zog er doch daraus den Troſt, daß jetzt der Weg zu einer friedlichen Unterredung zwiſchen den nun im Schloß verſammelten Partheien geebnet ſey. Zugleich eröffnete es ihm die Ausſicht beßrer Gelegenheit, um ſeiner Mutter die ſchuldige Aufmerkſamkeit zu widmen, wenn ſie von ihrem Tyrannen getrennt und in einem fremden Lande ſeyn würde, wohin er ſofort zu gehen entſchloſſen war, um ſich zugleich von den Feſſeln jenes zu reitzenden Gegenſtandes los zu machen, der ſich ſo ſehr ſeines Herzens bemächtigt hatte.

Eilftes Kapitel.

Ein heftiger Wortwechſel mit einem Unbekannten bringt unſren Helden in nahe Gefahr.

Der kindliche und kluge Entſchluß unſres Helden, ſeinem Auffenthalt in Manſtock-Haus zu entſagen, und ſeiner Mutter nach Liſſabon zu folgen, koſtete ihm allerdings einen Kampf; denn Lord Crowberys Beſchwerden würden weit ſicherer dadurch vermieden werden, daß er, während der Abweſenheit der Lady, bei Sir Rogern verblieb, als daß er ihn verließ, woraus nothwendig Argwohn geſchöpft werden mußte. Dieſer Umſtand mußte ihn wankend machen; er mußte gewärtigen, daß der gaſtfreie Baronet, ja vielleicht Iſabelle ſelbſt, Gebrauch davon gegen ihn machen würden, und er kann-

te nur zu ſehr die Macht ihrer Ueberredung, falls ſie bei der Gelegenheit ſie anwenden ſollte; auch war es nicht völlige Verzweiflung, von welcher er ſich zu entfernen bereitete; keine zurückſtoßende Sphäre umgab die liebenswürdige Iſabelle; im Gegentheil war dort alles anziehend, alles Sanftheit und ſüßes Lächeln; doch feſſelte ihn, angebohrnes Ehrgefühl, Achtung für die Empfindungen eines Vaters, und Gefühl für die höheren Anſprüche der jungen Erbin, an ſeinen Vorſatz; aber, vor allen andren Beweggründen, ſiegte die Anhänglichkeit an eine leidende Mutter über alle Verſuchung.

Ezechiel hatte ihn dieſen Betrachtungen überlaſſen, und war an die nächſte Thür gegangen, in der Hoffnung eine Gelegenheit zu finden, um Blachford mit Heinrichs Verzeihung ſeines Anſchlags auf ihn bekannt zu machen. Mittlerweile trat ein Mann in die Hütte, den er ſich erinnerte der Finder von Lady Crowberys Ring zu ſeyn. In die niedrige anſpruchsloſe Kleidung, worin er vorhin erſchienen, war

er nicht weiter gekleidet; aber ſein Geſicht war blaß und kränklich und ſein Körper ausgemergelt, doch war etwas Edles und Ausdrucksvolles in ſeiner Miene und in ſeinem Anſtand. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen erkundigte er ſich, ob nicht irgend eine Nachricht oder Auftrag von Lady Crowbery vorhanden wäre. Heinrich berichtete ihm, daß ihm nichts der Art aufgetragen ſey. Der Fremde vernahm dies mit ſtarken Ausdrücken des Erſtaunens. Eine kleine Erkenntlichkeit geſtand er für ſeine Ehrlichkeit erwartet zu haben. Was ſagte ſie, als es ihr eingehändigt wurde? Sie nahm es, ohne etwas zu ſagen, war die Antwort. — „Unmöglich!“ rief der in ſeiner Erwartung betrogene Fremde aus; „Lady Crowbery konnte es nicht auf die Weiſe annehmen; eine ſolche Gleichgültigkeit iſt durchaus nicht in ihrem Character; es überſteigt allen Glauben. Erlauben Sie,“ fügte er ſehr ernſthaft hinzu, „Sie zu bitten, ſich zu beſinnen; jedes Wort, das Sie ſich, als von ihr bei der Gelegenheit

geäußert, erinnern können, iſt mir wichtig. Fragen Sie Ihr Gedächtniß, ich beſchwöre Sie; vielleicht iſt es Ihnen, bei der ſchnellen Folge Ihrer Gedanken, entwiſcht; ja, es iſt möglich, daß Sie das Packet, da es ſo klein iſt, einzuhändigen vergeſſen haben." — „Wie, Herr?" rief Heinrich, indem er mit finſterem Ernſt ſeine Augen auf ihn heftete. — Der Mann gab wenig Acht auf dies zornige Einfallen Heinrichs, ſondern fuhr in ſeiner Rede fort, und bemerkte, daß es nichts Außerordentliches ſey, wenn ein junger Mann einen nicht ſehr intereſſanten Auftrag vergäße.

„Ich bedarf keiner Entſchuldigungen," erwiederte unſer Held, „wegen Mangels des Gedächtniſſes; ich bin ſchuldlos in dem, was ich Ihnen ſage, und da ich dies einmal verſichert, ſo werde ich es nicht weiter wiederholen, noch es geduldig leiden, daß man meine Wahrhaftigkeit in Zweifel ziehe." — „Sie ſprechen ſehr groß, junger Herr," ſagte der Fremde, „und ehe wir weiter in dieſem Wortwechſel ge-

hen, wird es ſchicklich für mich ſeyn, einige Präliminärpuncte unter uns aufzuklären, die Sie ſonſt in einen Irrthum verwickeln könnten, den Sie bereuen möchten. Ich vermuthe, der Schein hat Sie betrogen; Sie betrachteten mich ohne Zweifel, nach dem, was ich Ihnen bei unſerm letzten Zuſammentreffen, als ich Ihnen den Ring anvertrauete, ſagte, als einen geringen, bedürftigen Mann, und ſich, dem Lady Crowbery neulich ihre Gunſt geſchenkt hatte, als den vornehmern; ehe Sie aber Ihr Geſpräch dieſer Idee anpaſſen, muß ich Sie warnen, daß Sie mit einem Mann von Stande reden.“

„Das thut mir leid,“ erwiederte Heinrich, „indem ich von einem Mann von Stande nicht die Aeußerung des Argwohns hinnehmen kann, die ich in dem geringen Mann nicht geachtet haben würde. Sie ſagten mir, als wären Sie von der Transportation zurückgekommen, und in einem ſolchen Mann war es ein unerwartetes Verdienſt, das von ihm gefundene,

einem andern zuſtändige Eigenthum zurück zu geben; und was kann ein rechtlicher Mann mehr verlangen, als zu wiſſen, daß die Eigenthümerin des Rings wieder im Beſitz deſſen iſt, was ſie verlohren hat? Davon werden Sie jetzt unterrichtet, und ehe Sie vom Flecke gehen, müſſen Sie auch jeden Schatten eines Zweifels, als ob ich möglicher Weiſe eine falſche Nachricht geben könnte, fahren laſſen."

„Halt," erwiederte der Andere, „ich habe nie in meinem Leben vermocht, meine Gedanken nach Befehl einzurichten; und wenn Sie es dahin zu bringen denken, daß Sie mit Ihren Wünſchen übereinſtimmen, ſo müſſen Sie doch wenigſtens einige Mittel anwenden, um mich von Ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, ehe ich ein blindes Vertrauen darauf ſetzen kann. Ich werde nie den Werth des Worts, das mir die Ehre eines rechtlichen Mannes verpfändet, in Zweifel ziehen, vielmehr werde ich mich immer dabei beruhigen; aber auf der andern Seite bin ich nicht geneigt, einer Perſon, die ſo

große Forderungen an mich macht, mein Vertrauen zu ſchenken, bis ich überzeugt bin, daß ſie ein Recht dazu habe. Laſſen Sie uns deshalb gegenſeitig Erläuterungen über einander geben, ehe Sie wegen deſſen, was Sie als eine Beleidigung aufzunehmen ſcheinen, Genugthuung von mir fordern und ich ſie gebe. Nach meinen Nachrichten muß ich Sie als ein Kind des Glücks betrachten, ganz kürzlich aus dem niedrigſten Zuſtand menſchlichen Elends emporgekommen; Ihre Blicke, Ihre Sprache und Ihr Anſtand ſind gewiß nicht die eines Mannes ohne Erziehung. Laſſen Sie mich daher Ihren Namen, Ihren Stand und Ihre Anſprüche wiſſen, und ich will Sie von den meinigen unterrichten; und wenn Sie mir dann ſagen, daß Lady Crowbery den Ring, den ich ihr durch Sie einhändigen laſſen, empfangen hat, und ihn als eine Kinderpoſſe, die ihrer Erinnerung nicht werth ſey, behandelt habe, den Einſender aber als einen Gegenſtand, der ihr Nachfragen nicht verdiene, ſo werde ich

mich genöthigt ſehen, ſo hart es auch ſeyn wird, zu ſagen, daß ich Ihnen glaube.“

Unſres Heinrichs Redlichkeit ſah das Vernünftige dieſes Vorſchlags ein, und die Verlegenheit, worin er dadurch gerieth, war eine der unangenehmſten. Er fühlte, daß er jetzt nicht weiter mit Recht auf ſeinen Forderungen beſtehen könne, und wollte ſich doch der Unwürdigkeit, bezweifelt zu werden, nicht unterwerfen. — „Es ſteht nicht bei mir,“ erwiederte er, „Ihnen die Erläuterungen, die Sie verlangen, zu geben; ich muß Sie daher verlaſſen, um Ihre eigenen Schlüſſe daraus zu ziehen, und wir müſſen ſcheiden, wie wir zuſammentrafen, einander fremd. Ihre getäuſchte Erwartung in Anſehung des Rings führt eine Aengſtlichkeit bei ſich, die ſich weiter erſtreckt, als über die bloße Thatſache der Einhändigung an Lady Crowbery; aber ſo groß auch meine Neugierde in dieſer Rückſicht ſeyn mag, ſo habe ich doch kein Recht, in Ihre Geheimniſſe zu ſpähen, ſo lange ich die meinigen zurückhalte,

Wenn Sie ſich auf die Dame berufen, ſo werden Sie finden, daß ich Ihnen Wahrheit geſagt habe; aber ich vergaß zu erwähnen, daß ſie den Ring nicht ſah, als ich ihn ihr gab; er war in Papier gewickelt, und da ſie gerade ſehr eilig war, ſteckte ſie ihn in die Taſche, ohne ihn zu unterſuchen; wenn alſo etwas Geheimnißvolles dabei iſt, und es war gewiß mehr damit verknüpft als mit einem gewöhnlichen von ihren Fingern gefallenen Ringe, ſo wiſſen Sie, daß ſie keine Zeit hatte ihn loszuwickeln, und ſeitdem haben meine Augen ſie nicht wieder geſehen.“

„Es iſt genug,“ rief der Fremde, „ich bin jetzt beruhigt, völlig beruhigt, und bitte Sie um Verziehung, daß ich Bedenken trug, Ihnen Glauben beizumeſſen. Hätten Sie mir dies von Anfang geſagt, ſo hätte ich mich ſo nicht ausgedrückt, wie ich that.“

Zorn, der ohnehin in Heinrichs Bruſt nicht lange weilen konnte, verſchwand augenblicklich auf dieſe Entſchuldigung, und er fing

nun an, ſoviel von ſeiner Geſchichte zu erzäh-
len, als mit Fug geſchehen konnte. Sein Ge-
fährte hörte aufmerkſam zu, und geſtand, zu
falſchen Begriffen, in Anſehung ſeiner Ver-
bindung mit Lady Crowbery, verleitet worden
zu ſeyn, indem man ihm erzählt, daß ihr Ge-
mahl ſeinethalben ſehr eiferſüchtig ſey, und
zwar nicht ohne Grund. — „Dies haben Sie
nun," ſetzte er hinzu, „ſehr natürlich erklärt,
und es iſt nur zu klar, daß der Mann von
Natur ein argwöhniſcher Tyrann iſt, und daß
er ſie ſehr ſchlecht behandelt. Ach! arme Lady,
wie ich ihr Loos bemitleide! Aber wie, um
aller Wunder willen, konnte ſie ſich je ent-
ſchlieſſen, ſich mit einem ſolchen Gatten zu ver-
binden, deſſen Perſon ihr nicht gefallen, und
deſſen Sitten ein Frauenzimmer von ihrem
Geſchmack und ihrer Eleganz nicht anziehen
konnten? Ich kenne Lord Crowbery nicht,
und ich habe nur einen vorübergehenden Blick
auf ſeine Perſon und einige Züge ſeines Cha-
racters werfen können; aber ich geſtehe, daß

ich nicht gedacht hätte, Cecilie Adamand, eine der reichſten Erbinnen und vollkommenſten jungen Frauenzimmer ihrer Zeit, würde ſich zu einem ſolchen Bewerber herabgelaſſen haben.“ Heinrich ſagte, er glaube, es ſey eine Heirath von ihres Vaters Machwerk, und ſolche Ehen, bemerkte er, könnten eben nicht glücklich ſeyn.

„Ich glaube gern,“ erwiederte der Fremde, „daß ihr Vater ihr dieſen verhaßten Gemahl aufdrang; denn, bin ich wohl von Sir Andreas Character unterrichtet, ſo war er einiger Gewaltthätigkeit fähig, und nicht ſehr willig, ſeiner Tochter Neigungen zu Rath zu ziehen; ſie mochte vielleicht ſeinem Anſehen nachgeben, und ſich entſchließen, lieber ihr ganzes Leben hindurch unglücklich, als in irgend einer Handlung deſſelben ungehorſam zu ſeyn. Ich beklage ſie von ganzer Seele! Sie fällt jetzt in eine Auszehrung, und muß nach Liſſabon gehen, — wie ich von der Perſon ſelbſt gehört habe, die es angerathen. Da ſehe man die Folge von ſolchen gezwungenen Ehen. Was

hat doch ein Vater zu verantworten, der ein Kind, gegen ihre natürliche Neigung in die Arme eines Mannes zwingt, gegen welchen ihr Herz ſich empört!"

„Ja wohl!" rief Heinrich, indem er aufſtand; „doch, wir wollen dieſe traurige Materie fahren laſſen; überdem iſt meine Zeit dahin, und ich habe Geſchäfte, die ich abwarten muß."

Heinrich.

Sechſtes Buch.

Heinrich.

Sechſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Autor deutet auf eine Reform in der Einrichtung eines Romans.

Es iſt mein Wunſch, dieſe kurzen vorredneriſchen Verſuche unſrer Brüderſchaft von Romanſchreibern zu widmen, wenn vielleicht mein guter Wille irgend etwas zu ihrem Nutzen und Frommen hervorbringen ſollte. Im freundlichen Geiſt der Critik proteſtire ich alſo gegen ein Verfahren, das einige des Corps kürzlich

befolgt haben, nemlich, ihre Dichtungen mit einem Zuſatz von Politik zu verfälſchen, welches ich als eine Art von Betrug ihrer Kundleute anſehe, der nicht nur Schande und Verluſt auf die Einzelnen bringt, die ſich deſſen ſchuldig machen, ſondern auch dem Handel überhaupt ſchädlich iſt. Ich will nicht die einzelnen Verbrecher auszeichnen, denn ſie ſind denen bekannt genug, die ihre Werke geleſen haben; und wenn ſie nur klug genug ſind, ſich zu beſſern, ſollte es mir leid thun, daß vergangene Fehler, zum Nachtheil ihres künftigen Glücks, gedacht würden.

Ich denke, es darf ihnen nicht erſt geſagt werden, daß es in dieſem freien Lande Clubbs, Caffeehäuſer und Muſeums genug giebt, wo ungeſtraft Unſinn geplaudert werden mag; aber ihn drucken zu laſſen, iſt im Ernſt gefährlich. Neben ihren Caminen mag ihr Eifer überkochen, ohne daß ſie ſich die Finger verbrennen; aber wenn ſie für's Publicum zukochen, ſollten ſie ſich in Acht nehmen, wie ſie dergleichen entzündende

Materialien, die Mäßigkeit liebende Magen nicht ertragen können, zuſammen miſchen. Unſer einziges Beſtreben ſollte dahin gerichtet ſeyn, unſre freundlichen Beſucher durch einen aufheiternden, geſunden Trank zu erquicken, nicht aber ihre Vernunft durch eine berauſchende und Ekel erweckende Mixtur in Unordnung zu bringen.

Alles, wozu ich als ein Geſchichtenmacher verbunden bin, beſtehet darin, eine Geſchichte zu machen; ich bin gar nicht verpflichtet, zugleich in einem Athem mein Vaterland zu reformiren, noch auch (Gott ſey Dank!) es umzukehren, wiewohl dies von den beiden Arbeiten die leichteſte ſeyn dürfte, oder, eigentlicher zu reden, in Rückſicht der Folgen, mit dem erſteren ein und daſſelbe ſeyn möchte. Die Natur iſt mein Wegweiſer; die Natur des Menſchen, nicht ſeine natürlichen Rechte: die erſte führt mich auf dem geradeſten Weg zum menſchlichen Herzen, die letzteren verirren mich in ein Labyrinth von Metaphyſik.

Ohne Zweifel kleidet es die ſanfte Natur einer weiblichen Geweihten der Muſe und eines jeden Schriftſtellers von weiblicher Sanftheit ſehr gut, keine Gelegenheit vorbei zu laſſen, um dieſe ihre liebenswürdige Neigung auf jede Weiſe, die die Preſſe gewährt, bekannt werden zu laſſen. Der arme Africaner iſt deshalb ein gefundenes Eſſen für jeden Spielmann, der ſeine Leier für die ſanften Accorde des klagenden Mitleids geſtimmt hat; er mag nun den Verluſt ſeiner Freiheit in unſterblichen Verſen beſingen, oder ſein trauriges Geſchick in den Pathos eines Romans verweben, in beiden Fällen findet er eine Mine von Empfindſamkeit, gräbt Enthuſiasmus aus ihrer reichſten Ader, und befriedigt zugleich ſeinen Spleen und ſeinen Ehrgeiz. Der glückliche tugendhafte Neger aus ſeinem ſchönen gemäßigten Clima geriſſen, und hinüber gebracht unter die dörrende Hitze unſrer unwirthbaren Inſeln, um dort zu ſchwitzen und zu bluten unter den Peitſchenhieben barbariſcher Aufſeher, giebt ſo

ſchöne Rhapſodieen an die Hand, und entfaltet ſo rührend brittiſche Grauſamkeit, daß der argloſe Leſer der Stärke der Wahrheit zum Trotz es glaubt, und für das Land, worin er lebt, erröthet. Es kommt nicht in Betracht, daß die weite Welt der Mildthätigkeit unſres Landes, ſeiner Großmuth, ſeinem Ehrgefühl, ſeinem Wohlwollen Zeugniß giebt; wenn gleich Tauſende von, ihres Gewiſſens halber verfolgten Märtyrern nach Britannien fliehen, als dem Univerſal-Philanthropin, in deſſen Armen ſich ein ſicherer Zufluchtsort für den Unglücklichen befindet, ſo überwältigt dennoch die herabwürdigende Dichtung Wahrheit; ſchwarze Haufen von Wilden werden aufgebracht, um den Character der Nation in Schatten zu ſetzen. Der Africaner lebt frei und glücklich unter der milden Regierung ſeiner einheimiſchen Fürſten; er leckt nie den Staub in ihrer Gegenwart, beſchwert nie den Galgen, um ihre Palläſte zu ſchmücken, und wenn gleich durch ſeinen Käufer dem Tode, dennoch aber nicht der Sclaverei

entriſſen, muß ihn murren gelehrt, und der Seufzer, den er nicht aus ſeiner Bruſt preſſen kann, muß ihm durch Andere eingehaucht werden, bis er endlich durch dies entflammende Beklagen ſeines Schickſals ſeine Zufriedenheit von ſich wirft, ſchrecklich in ſeinem Enthuſiasmus aufſteht, die vernichtet, welche ihn vom Tode gelöſet haben, ſich mit Würgen ſättigt, ſeinem Wohlthäter das Herz aus dem Leibe reißt, dieſe Trophäe ſeiner Freiheit vorzeigt, und glorreich die Rechte des Menſchen behauptet. Werft eure Blicke auf jene mit Blut beſprützten Inſeln, die ihr aufzuklären euch beſtrebt habt, ihr barmherzigen Reformatoren, und rühmt euch dann eurer Lehren, wenn eure Gewiſſen es euch erlauben. Ich erröthe, wenn ich bedenke, daß Thorheit ein ſolches Unglück anrichten kann.

Ein warmer Freund des Intereſſes der Preſſe, und eine große Auctorität in dieſem Stück, der von unſrer Waare jährlich bis auf hunderttauſend Bände abſetzt, (der Himmel

vermehre dieſen mäßigen Handel!) macht uns freimüthig mit den ehrlichen Künſten bekannt, wodurch er zu ſeiner ſo wohl verdienten, her- vorſtechenden Wohlhabenheit gelangt ſey. In der Herzählung derſelben erwähnt er unter mehreren edleren Kenntniſſen eines geringfügi- gen Erforderniſſes, nehmlich immer ſoviel als möglich von dem Zuſtand der Politik in Europa unterrichtet zu ſeyn, nicht gerade durch das Leſen von Romanen, noch auch um dergleichen zu ſchreiben, ſondern aus ungleich weiſern und wichtigern Urſachen, namentlich, weil er im- mer gefunden, daß der Zuſtand der politiſchen Angelegenheiten einen erheblichen Einfluß auf den Buchhandel habe. Möchten doch die Ge- heimniſſe aller Cabinetter Europens ſtets einem Politiker offen ſtehen, der einen ſo guten Ge- brauch davon macht, und aus ſeinen Kennt- niſſen einen ſo redlichen Vortheil zieht. Wollte Gott! alle jene oben erwähnten ſchiefköpfigen Zeloten unſrer Brüderſchaft hätten ſeine politi- ſchen Einſichten zu unſrer Erbauung, oder

ahmten ſeiner Klugheit nach zu ihrer eignen Beßrung.

Dieſer erfahrne Mann bemerkt ferner, daß die beſte Zeit zum Buchhandel ſey, wenn es gar nichts neues gebe. Dies iſt, ich geſtehe es, etwas kränkend, aber ſeine Auctorität iſt concludent, denn er ſagt uns, daß alsdann manche von denen, die ſonſt ganze Monathe hindurch von nichts als Krieg und Frieden, Revolutionen und Contre-Revolutionen geredet haben würden; aus Mangel anderweiter Unterhaltung ihre Zuflucht zu Büchern nehmen müßten. Iſt dieſe Bemerkung richtig, (und wer kann es bezweifeln, daß die Menſchen mehr das Reden, als das Leſen lieben?) ſo iſt die Zeit öffentlicher Ruhe des Schriftſtellers goldnes Zeitalter. Wie übel thut alſo der, welcher, ſtatt ſeine Talente zur Ruhe und zum Frieden der Menſchheit anzuwenden, ſie dazu mißbraucht, um Mißvergnügen, Revolutionen und Contre-Revolutionen zu erwecken, und die Welt in eine ſolche Laune ſchreibt, daß am

Ende keine Leſer darin bleiben! Der wahre Patriot in der gelehrten Republick iſt der, welcher in Zeiten von Krieg und Aufruhr ſo zu ſchreiben vermag, daß er die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſeine friedlichen Studien ziehet und von blutdürſtiger Politik ablenkt; der aufrühriſche Schriftſteller hingegen iſt ein Narr und ein felo de se *).

Wenn die Menſchen alſo ſo wenig Neigung zum Bücherkaufen haben; ſo lange es viel Neues drauſſen giebt, ſo laß den, der zu einer ſolchen Zeit ſchreibt, doppelten Fleiß auf das, was er ſchreibt, verwenden; mag er es ſo machen, daß ſeine Arbeit mit dem Ekel, den die Arbeit des Politikers einflößt, contraſtire, und den Leſer nicht durch eine doppelte Doſe deſſen, was er bereits müde iſt, empören. Starken Kraftäußerungen wird das gelingen, was den ſchwachen mißlingt; Neuigkeit und Ueberraſchung wird immer Bewundrung, die

*) Felo de se wird in der engliſchen Jurisprudenz ein ſolcher genannt, der ſelbſt Hand an ſich legt.

enthuſiaſtiſche Leidenſchaft, des menſchlichen Gemüths, nach ſich ziehen; und wenn gleich die Philoſophie Roms ſie niederſchrie, ſo bekennt doch Plato ſelbſt, daß ſie die Triebfeder der Philoſophie Griechenlands war.

Hier alſo erkennen wir das eigentliche Gebiet der Werke der Einbildungskraft; denn Neuigkeit und Ueberraſchung ſind (wie Biſchof Warburton ſie definirt) die unzertrennlichen Gefährten des Betrugs; und gerade dann, wann es ſtark anziehender Reitze bedarf, um die Menſchen an ihre Bücher zu locken, iſt es gerade Zeit für ſolche Producte, zu erſcheinen, und die Stärke ihrer Anziehungskraft wird von des Schriftſtellers Sorgfalt und Talenten abhängen. Wenn wir alſo gleich unſre Leſer durch Neuigkeit und Ueberraſchung zu unterhalten uns beſtreben, ſo ſind wir doch nicht mehr Betrüger, als jene ehrlichen Taſchenſpieler es ſind, welche ihre Zuſchauer vorher aufrichtig warnen, daß ihre Künſte bloß in gewiſſen Handgriffen beſtehen, die Folgen ſchneller und

häufig geübter Fertigkeit ſeyn, wodurch ſie das Geſicht täuſchen, aber nicht den Verſtand zu hintergehen ſtreben; gleich ihnen, hat es der Romandichter mit witzigen Täuſchungen zu thun, mit Täuſchungen, die Wahrheit und Natur ſo ähnlich ſind, daß ſeine Werke die Lebhaftigkeit des Romans haben, um Bewundrung zu erregen, und die Harmonie der Geſchichte, um ſich Beifall eigen zu machen. Ungeheuer, Wunder und jede Gattung des Unnatürlichen müſſen in einem Roman nicht aufgenommen werden, denn die zwecken nur dahin ab, um Verwunderung in dem Unwiſſenden und Abergläubiſchen zu erregen, und ſind eine Art von ſchwarzer Kunſt, die jetzt allgemein verbannt iſt. Ein Romandichter unſrer Zeit darf der Leichtgläubigkeit ſeiner Leſer nicht ſo viel zumuthen, als Herodot oder ſelbſt Livius, wenn gleich ordentliche Geſchichtſchreiber, thaten.

Ein Roman kann als ein ausgedehnteres Schauſpiel betrachtet werden; die Intrigue ſollte daher einfach, und die Handlung unun-

terbrochen ſeyn. Epiſoden und Digreſſionen, wenn ſie überhaupt zuläßig ſind, ſollten doch wenigſtens ſparſam angebracht werden. Die Abentheuer des Mannes vom Hügel im Fündling ſind ein Auswuchs, der gegen die Grazie und Symmetrie der Intrigue anſtößt. Alles, was eine Pauſe in der Hauptgeſchichte macht und die Hauptcharactere auf zu lange Zeit aus dem Geſicht bringt, muß ein Fehler ſeyn. In allen Geſchichten, ſie mögen wahr oder erdichtet ſeyn, kann es der Schriftſteller nicht ſorgfältig genug vermeiden, in ſeiner eignen Perſon zu reden, und das iſt ein Grund mehr, warum Erörterungen politiſcher Gegenſtände nie in einem Roman zugelaſſen werden ſollten, da ſie immer auf des Autors Rechnung geſetzt werden, er mag ſie nun beilegen, wem er will. Es iſt gerade nicht nöthig, daß der Hauptcharacter eines Romans tugendhaft und liebenswürdig ſey, aber es iſt unumgänglich nothwendig, daß er intereſſant und unterhaltend ſey; und jeder Schriftſteller, der durch gefällige

Schilderungen der menſchlichen Natur, oder mit andern Worten, durch Darſtellung tugendhafter Charactere in einem liebenswürdigen Licht, den Menſchen dem Menſchen werth und lieb machen will wird immer das Gute das Böſe überwiegen laſſen; er wird nicht ſeine Maximen aus Rochefoucault nehmen, noch ſeine Nebengeſchöpfe nach Hobbes oder Swifts Modellen bilden; der Geiſt des Schriftſtellers wird aus der allgemeinen Moral und dem allgemeinen Zweck ſeines Werks erhellen, wenn er gleich jedem beſondern Character ſeine eignen Empfindungen und ſeine eigne Sprache beilegt; Natur wird die Contouren an die Hand geben, und Einbildungskraft die Gruppen in verſchiedene Lagen und Handlungen vertheilen, aber die Farbenhaltung und Farbenmiſchung des Ganzen wird das eigenthümliche und unterſcheidende Colorit des Meiſters zu erkennen geben.

Zweites Kapitel.

Eine ſchreckliche Rencontre, worinn unſer Held total geſchlagen wird.

Während unſer Held in der Hütte beſchäftigt war, hatte Sir Roger ſeine Conferenz mit Lord Crowbery geendigt. Natur hatte dem würdigen Baronet eine Gleichheit der Laune geſchenkt, die ein trefliches Obdach für die üblen Launen derer war, mit denen er zu thun hatte. Bei dieſer Gelegenheit ging jedoch alles beſſer zü, als er gedacht hatte; freilich lief die Unterredung nicht ohne einige mürriſche Anmerkungen von Seiten des Pairs ab, aber ſie zeugten eher von ſeinem tückiſchen Sinn, als von wilder Heftigkeit.

Er berührte Heinrichs Aufnahme zu Manſtock-Haus mit einer Art verächtlichen Lächelns über Sir Rogers Schwachheit, einen ſolchen Gaſt aufzunehmen. — „Aber vielleicht," ſetzte Mylord ironiſch hinzu, „finden Sie eben die Reitze in ſeiner liebenswürdigen Geſellſchaft, als Mylady, Ihre Nichte; oder wenn Sie ſie ſelbſt nicht ſogleich entdecken, ſo entgehen ſie doch vielleicht Ihrer ſchönen Tochter nicht, denn Vorurtheile werden leicht zu Familienfehlern; und, ich darf ſagen, der junge Mann weiß dergleichen Vorurtheile zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Aber Sie haben ohne Zweifel das alles erwogen, ehe Sie ihn zu Ihrem Hausgenoſſen aufgenommen haben."

Sir Roger, der nichts auf Seitenhiebe und Ohrenbläſereien hielt, nahm wenig Notiz von dieſem Geſchwätz, und lenkte das Geſpräch auf ſeiner Nichte Krankheit. Mylord erwiederte, daß ſie in der That ſehr unpäßlich ſey, was ſie ſich aber ſelbſt zu verdanken habe; er für ſeinen Theil habe alles gethan zu ihrer Wie-

derherſtellung, was in ſeiner Macht ſtehe, und werde es auch ferner thun. Es ſey eine Veränderung des Clima's angerathen worden, und zwar durch eine Auctorität, welcher er ſehr geneigt ſey, Folge zu leiſten. Sein Nachbar Blachford habe einen berühmten Chirurgus von London kommen laſſen, und dieſen habe er wegen Lady Crowbery's Umſtänden um Rath gefragt. Es war der nehmliche Herr L—, der eine ſo wundervolle Kur an Sir George Nevel, nach ſeinem Duell mit Arundel in Flandern, vollbracht hatte. — „Ich geſtehe Ihnen," ſagte der Pair, „daß ich ganz von ihm eingenommen bin; er redet zum Verſtand, und ich verſtehe ſeine Meinung; doch will er, ohne Rückſprache mit der Facultät, uns keinen Entſchluß über das, was er empfiehlt, faſſen laſſen, und es wird wahrſcheinlich eine Conſultation von Aerzten in London erfolgen, welche die Patientin entweder nach Liſſabon ſchicken, oder die Reiſe widerrufen und andere Maaßregeln nehmen werden. Aber wenn Sie Ihre

Nichte ſelbſt zu ſehen wünſchen, ſo wird ſie Ihnen ausführlichere Auskunft geben."

Sir Roger ſagte, er wünſche es ſehr, und wurde ſofort, nachdem er bei Lady Crowbery gemeldet worden, mit Freuden eingelaſſen. Zu ſeiner großen Verwunderung ließ man ihn allein mit ihr; die Augenblicke waren koſtbar, und ſie benutzte ſie, um ihm ein Packet zu übergeben, welches ihr Teſtament nebſt andern wichtigen Papieren enthielt, und erſt nach ihrem Tode eröffnet werden ſollte.

„Sie werden finden," ſprach ſie, „daß ich für den unbefreundeten Jüngling geſorgt habe, den Radcliffens Tod meiner Sorgfalt überlaſſen hat; und wenn Ihre Rechtſchaffenheit je durch die Verläumdungen erſchüttert worden, die man gegen meinen Ruf verbreitet hat, ſo werden Sie in dieſen Papieren eine ſo völlige Widerlegung derſelben finden, daß, wenn Sie gleich, ſo lange ich lebe, auf mir ruhen mögen, ſie doch nach meinem Tode mein Andenken nicht entehren können. Ich weiß nicht, ob Mylord

das würklich glaubt habe, was er zu verbreiten ſich die Mühe gegeben, aber jetzt wenigſtens kann ich kein Gegenſtand ſeiner Eiferſucht mehr ſeyn, und um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß ich bekennen, daß er von ſeiner Strenge nachgelaſſen, welchen glücklichen Wechſel ich der Verwendung des guten Mannes danke, der wegen meiner Umſtände um Rath gefragt worden. Ich ſehe, daß er Theil an meinen Leiden nimmt und ich habe Grund zu glauben, daß er die Urſache derſelben erräth. Man hat mir geſagt, daß er lange Conferenzen mit Mylord gehabt habe, und es iſt klar, daß er einen Einfluß auf ſeine üble Laune gewonnen, wovon ich jetzt die glücklichen Folgen fühle, wie ſelbſt die angenehmen Augenblicke, da ich Ihrer Geſellſchaft genieße, beweiſen; aber wir wollen einen klugen Gebrauch davon machen, und über eine ſolche willkührliche und unſichere Nachſicht nicht hinausgehen. Leben Sie wohl; ſchickt man mich nach Liſſabon, und Mylord erlaubt es, ſo hoffe ich, Sie noch

einmal vorher zu ſehen.“ — So endigte dieſe rührende Unterredung; Sir Roger ſchied mit ſchwerem Herzen, und mit manchen liebevollen Aufträgen an Iſabelle und Heinrich.

Unſer Held, der auf Sir Roger gewartet hatte, ſchloß ſich an ihn, ſobald er aus Lord Crowbery's Schloßthor gekommen war, und, wie ſie aus dem Park waren, ſetzte er ſich auf ſeine Bitte zu ihm in die Chaiſe, nachdem er ſeine Stute einem der Bedienten gegeben hatte. Sir Rogers Gemüth war ſehr lebhaft bewegt, und es währte einige Zeit, bis er ſich genug wieder erholt hatte, um das Vorgefallene erzählen, und den Zuſtand, worin er Lady Crowbery gefunden hatte, beſchreiben zu können. Es war jedoch ſeine Weiſe nicht, in ſtarken Farben zu mahlen, ſo daß Heinrich nichts mehr aus ſeiner Beſchreibung abnehmen konnte, als daß ſeine Nichte ſehr übel ausſähe, und ſich ſehr verändert habe, ſeitdem er ſie zuletzt geſehen. Von ſeiner Unterredung mit Mylord bemerkte er bloß, daß der unangenehme Spaß

gut genug ausgefallen; es ſey ein Mann, in deſſen Geſellſchaft ihm nie wohl wäre; er habe es zu ſehr mit tückiſchen Winken und Seitenhieben zu thun, um ihm gefallen zu können, der nur an einer ſolchen Art zu reden Geſchmack fände, die geradezu auf den Punct losging, den man im Sinn hätte. — „Es iſt jedoch gegen Sie kein Verbannungsurtheil vorgefallen,“ ſagte der Baronet; „und wenn es auch wäre, ſo würde ich mich vielleicht doch nicht daran gekehrt haben; denn ich bin zu alt, um mir eine ſolche Sprache gefallen und vorſchreiben zu laſſen, was für Geſellſchaft ich bei mir ſehen ſoll. Uebrigens hat es ihm gefallen, auf meine Ruhe Bedacht zu nehmen, und es würde ihm nicht leid ſeyn, mich meiner Iſabelle halben eben ſo eiferſüchtig auf Sie zu machen, als er es ſeiner Gemahlin halben zu ſeyn vorgiebt; aber ich verſichere Sie, Heinrich, ſolche Ungereimtheiten machen keinen Eindruck auf mich, und ich bitte Sie, nichts davon gegen meine Tochter zu erwähnen. Es iſt wahr, Heinrich,

Sie ſind ein hübſcher Burſch, und ich hoffe, zu ſeiner Zeit wird irgend ein braves Mädchen einerlei Meinung mit Ihnen ſeyn, und Sie zum Ehemann machen; aber, wenn mein Herz mir nie eher wehe thut, als bis Iſabelle es verſchuldet, ſo hoffe ich, werde ich nie mit Kummer bekannt werden. Apropos," ſetzte der Baronet, mit einem aufmunternden Lächeln hinzu, „meines Freundes Claypoles Nichte kommt heute zu uns; Fanny iſt ein hübſches Mädchen, und hat, unter uns geſagt, ein Falkenauge auf einen hübſchen Kerl; wer weiß was werden kann, wenn Sie Ihre Streiche verſtehen? Sie hat ein recht hübſches Vermögen, das kann ich Ihnen ſagen." — „Und ich bin ein Bettler," ſagte Heinrich. — „Nicht alſo, nicht alſo," erwiederte Sir Roger; „ich habe was in meinen Händen, das Sie wenigſtens vor dem Bettlen ſichert. Ich will Ihnen eben keine große Sachen verſprechen, und möchte auch nicht, daß Sie dergleichen erwarteten; aber meine Nichte hat mir geſagt, daß ſie Ihrer

in ihrem Teſtament gedacht hat, und dies Teſtament iſt in meiner Verwahrung, ſo daß Sie gerade nicht, wie manche Leute, bei Ihrer Frau zu Tiſche gehen müßten.“

Heinrich war großherzig genug, und würde gewiß nur wenigen Leuten ein ſolches Geſpräch gut geheiſſen haben; aber den Baronet nahm er, wie er war und begnügte ſich, zu bemerken, daß er ſich ſehr ſchlecht zu einem Glücksjägee ſchicke, denn er würde in Rückſicht der guten Eigenſchaften einer Gattin ſo ekel, und in Rückſicht ihres Geldes ſo gleichgültig ſeyn, als wenn er ein fürſtliches Vermögen hätte.

Sie waren jetzt vor der Avenüe, die zum Hauſe führte, als Heinrich, der fürchtete, Iſabelle möchte ihnen entgegen ſehen, und durch den Anblick eines geführten Pferdes erſchreckt werden, um Erlaubniß bat, die Chaiſe halten zu laſſen und auszuſteigen. Dieſe Maaßregel war ſehr überlegt, denn ſeine Ahnung wurde durch den Anblick der jungen Dame gerechtfertigt, welche die Avenüe hinunter auf

ſie zu ging. Er galopirte ihr entgegen, begrüßte ſie mit der guten Nachricht, daß alles wohl ſey, hielt an und ſprang vom Pferde; in dem nehmlichen Augenblick glänzte Freude in ihren ſtrahlenden Augen, und glühete auf ihren Wangen.

O! ihr Liebesgötter und Grazien alleſamt, was hattet ihr in dem Augenblick vor, daß ihr euern Liebling ſchon Meiſter von des armen Heinrichs Herzen, ſo unwiderſtehlich reitzend machtet, warum ſich ſo zum mächtigen Bund verbunden gegen einen ſchwachen Sohn der Natur, der unglücklicher Weiſe nur zu gefühlvoll für ſeine Ruhe iſt? Warum mußteſt du ihm begegnen, liebliche Iſabelle, mit jener magiſchen Sanftheit, mit jenem reitzenden Lächeln und zu einer ſo ſchönen Form noch jene Reitze hinzufügen, die ſelbſt Häßlichkeit empfohlen haben würden, — das Nymphen ähnliche Gewand aufgeſchürzt über die Hacken, flatternde Locken, ſchnelles Athemholen, und den ſich hebenden Buſen? — Warum mußte

jedes Lüftchen neue Schönheiten ſeinem Auge enthüllen, und warum mußte der ſchlaue Mahler, Bewegung, das glänzende Roth deiner Wangen zu einem ſo blendenden Colorit erhöhen, daß das bewundernde Auge ſeinen Glanz nicht anblicken konnte, ohne die Rührungen des Herzens zu verrathen? Iſt das ehrliches Spiel, Verſucherin? Göttinnen, ihr ſolltet Barmherzigkeit haben und bedenken, daß mein Held nur ein Sterblicher iſt.

Drittes Kapitel.

Unſer Held wird zu einer ſehr intereſſanten Entdeckung geleitet.

Wir verließen unſren Helden am Ende des vorhergehenden Capitels, gleich dem Sohn des Tydeus in Trojens Gefilden, kämpfend mit den Unſterblichen. Wenn irgend eine Dame in dem Scharmützel von Heinrichen verwundet wird, ſo werden wir, die wir nach den neuen Regeln der Ehre, nicht nach der Lehre des Alterthums gerichtet werden, uns deſſen ſicher nicht rühmen. Gewiß iſt, daß Iſabelle mit einer Schnelligkeit in den Wagen ſtieg, die den freien Gebrauch aller ihrer Glieder bewies; auch floh ſie nicht zu ihrem Vater, wie ihr ſchönes Vorbild Venus zum Jupiter, um ſich

über den verwegenen Sterblichen zu beſchweren, der es gewagt hatte, ſie anzugreifen; vielmehr ſchied ſie von ihm in Frieden, ſtreichelte die Lieblingsmähre, welche er ritt, und bediente ſich ſeiner hülfreichen Hand, wie ſie in den Wagen ſtieg; aus welchem allen wir ſchließen, daß Iſabelle unverſehrt, oder doch wenigſtens mit keiner ſo ſichtbaren Verletzung aus dem Kampf kam, die die Mannheit unſres Helden hätte anklagen können. Er aber, entweder durch eine heimliche Wunde außer Stand geſetzt, oder aus irgend einer andren Urſache, verſuchte nicht, mit ſeiner gewöhnlichen Fröhlichkeit in den Sattel zu ſpringen, ſondern ſein Pferd an der Hand langſam unter den Bäumen ſchlendernd, entfaltete er das kleine Paket, das Iſabelle ihm gegeben, und Zacharias Nachläßigkeit ihm einzuhändigen verſäumt hatte, nahm das darin befindliche heraus und las wie folgt. —

„Nimm dieſen Ring: es war ein Geſchenk das ich deinem Vater machte; das Pfand der

Liebe und Standhaftigkeit: die Perſon, die ihn gefunden zu haben vorgiebt, iſt entweder Delapoer ſelbſt oder kann dir Nachricht von ſeinem Schickſal geben.“

„Es iſt Delapoer ſelbſt,“ rief Heinrich, er iſt es ſelbſt! Wie grauſam iſt dieſe Täuſchung! Wie verkehrt quälend und unverzeihlich die Nachläßigkeit des Zacharias! und welche ſchreckliche Folgen hätten aus unſrem Wortſtreit in der Hütte entſtehen können! Himmel und Erde! ich hätte der Mörder meines Vaters werden können! mein Blut erſtarrt bei dem Gedanken! Dreimal bin ich ihm begegnet, und eben ſo oft, einmal ausgenommen, habe ich ihn mit finſtrer Nichtachtung behandelt. O Natur, wo ſind jene heimlichen Würkungen, wovon man uns erzählt; wo jene Sympathie der Seelen, jener Inſtinct, der uns zu einander treibt? Es iſt klar, weshalb er ſich verkleidete; er kam um das Land auszukundſchaften, um ſpähend den Fleck zu umwandeln, wo ſeine erſte Liebe entſtand: er wußte das Gerücht von Lord Crow-

bery's Eiferſucht; er geſtand es ſelbſt, und (o ſonderbare Verwicklung unnatürlicher Umſtände!) klagte mich in ſeinem Herzen der Blutſchande mit einer Mutter an. Ungeheuere Verkehrung der Ideen! welche entſetzliche Gefahren haben mich unwiſſend umgeben! durch welche Vorſehung bin ich entkommen! Er muß Delapoer ſeyn; er muß der unwiſſende Urheber meiner geheimnißvollen Geburt ſeyn. Wo werde ich ihn jetzt finden? Es iſt einerlei! ich will die ganze Inſel umkehren, ehe ich ihn zu finden entſage. Er ſagte, er ſey ein Mann von Stande; und es iſt wahr! Denn als ich ſeinen Zorn anfachte, fingen ſeine blaßen kränklichen Wangen Feuer, und ſeine Augen zeugten von dem hohen Geiſte eines Mannes von Stande! Dem Himmel ſey Dank, wir ſchieden nicht im Zorn, ſondern im Frieden!"

Indem er ſo ſeinen traurigen Gedanken Luft machte, ſchlenderte er nach dem Hauſe zu. Hier begab er ſich auf ſein Zimmer, legte das geheiligte Pfand in ſichere Verwahrung, und

wurde von ſeinen Meditationen zum An-kleiden aufgefordert durch das Läuten der Glocke, welche feierlich die Ankunft einer zahlreichen Geſellſchaft in Manſtocks gaſtfreiem Hauſe an-kündigte. Dieſe Beſuchenden waren Leute vom erſten Anſehen in der Grafſchaft, und kamen uneingeladen. Aber wenn gleich Sir Rogers Küche ſo freigebig verſehen war, daß ſie der Ueberraſchung Trotz bieten konnte, ſo hielt doch ſein Tiſch nicht Probe gegen die Zahl, ſo daß Heinrich, der etwas ſpät erſchien, ſeinen Lauf von dem Hauptcorps ab nach einem Nebentiſch ſteuerte, an welchem ein junger Officier in der Uniform eines See-Capitains ſaß, deſſen offene Phyſiognomie und ungezwungene Manieren bald allen Zwang entfernte, und beide Theile behaglich machte.

„Jacob," rief Sir Roger, indem er ſich zu dem Capitain wendete, „der Herr iſt ein Freund von mir, ich empfehle ihn deiner Sorg-falt, ſo wie ich dich der ſeinigen. Ich bitte, nicht viele Cerimonien zu machen, um mit ein-

ander bekannt zu werden.“ — „Genug geſagt, Oncle,“ rief der Capitain, und reichte Heinrichen die Hand.

Edle, gleichgeſchaffene Seelen, wie bald iſt Harmonie und Einklang unter euch!

Dieſer Officier, Namens Cary, war Sir Rogers Neffe, und der jüngſte von fünf Söhnen, welche ſeine Schweſter dem verſtorbenen Sir Nicolaus Cary gebohren hatte. Er war von kurzer Statur, aber von athletiſchem Körperbau und etwas groben Geſichtszügen, die ſich zwar keiner Schönheit rühmen konnten, dagegen aber Rechtſchaffenheit und Wohlwollen in vollem Maaß ankündigten; ſie bedurften keines Herolds, um auszurufen: — „dies iſt ein ehrlicher, braver, gutmüthiger Mann; ihm könnt ihr ohne Bürgſchaft trauen, und ohne Prüfung einen Platz in eurem Herzen geben.“ — Er war ein vorzüglicher Liebling ſeines Onkels, der ihm auch manche unzweideutige Beweiſe davon gegeben hatte, zu Zeiten, da die Gage nicht reichte und Priſengeld nicht

einkam. Noch der heutige Tag hatte ihn mit einer Anweiſung auf hundert Pfund unter des Baronets Namen und einer ſchönen Uhr *) begrüßt, welche letztere ihm ſeiner Couſine Iſabellens ſchöne Hand dargereicht, und Claypole, der ein großer Kenner **) in ſolchen Sachen war, für ſie zu dem Ende in London gekauft hatte. Capitain Cary war kürzlich auf eine Fregatte verſetzt worden, zur Belohnung ſeiner in einem Treffen bewieſenen Tapferkeit, da er einen Cutter commandirte; in dieſer Fregatte

*) Der hier im Original gebrauchte Ausdruck iſt time keeper, welches eine Uhr von größrer Genauigkeit iſt, als die gewöhnlichen, um auf dem Meer die Längen zu beſtimmen. Sie unterſcheidet ſich unter andern von den gewöhnlichen Uhren z. B. dadurch, daß ſie nicht, wie dieſe, während des Aufziehens einige Secunden retardirt; ferner, daß das zum time keeper gebrauchte Metall von einer ſolchen Compoſition iſt, daß die Verſchiedenheit des Clima's keinen Einfluß darauf hat, dahingegen bei gewöhnlichen Uhren ſich der Einfluß des Clima's auf das Metall ſehr äußert.

**) Im Original iſt der Ausdruck martinette gebraucht, womit man einen Offizier bezeichnet, der auf den kleinen Dienſt, Anzug, Friſur des Soldaten u. ſ. w. übertriebene Sorgfalt und Aufmerkſamkeit verwendet.

hielt er ſich jetzt an der öſtlichen Küſte auf, um zur Completirung ſeiner Mannſchaft einige gepreßte Matroſen zuſammen zu bringen. Seine Gegenwart verbreitete Freude über das ganze Haus; jeder von den alten Bedienten, machte ſich der Reihe nach, ein Gewerbe nach dem Nebentiſch, der bald von ihren Gaben überladen war, denn keiner kam mit leerer Hand und vergebens hätte man ſich bemüht ihrem guten Willen Einhalt zu thun; keiner ging ohne ein freundliches Wort weg; und in alle dem war von beiden Seiten ſo viel herzliches, daß ehe viele Minuten verſtrichen waren, Heinrich und Cary eine ſolche Freundſchaft für einander faßten, als in mancher Bruſt in eben ſo vielen Jahren nicht entſtanden ſeyn würde.

„Ich gehe nun in einen Hui zur See," ſagte Cary unſrem Helden; „aber ich war entſchloſſen, wenn möglich und der Dienſt es erlaubte, eben meinen Onkel und Iſabellen zu ſehen, jetzt habe ich mein Schiff, auf Befehl meiner Obern, vor Anker gebracht, und Morgen

gehe ich mit Anbruch des Tages davon.“ — Heinrich fragte, wie lange er noch an der Küſte verweilen würde, und ob ſein jetziger Standort weit von hier wäre? — Zwey Stunden könnten ihn hinbringen, wenn er friſch zuritte, und in fünf oder höchſtens ſechs Tagen, dächte er abzuſeegeln. — „Ich weiß,“ ſetzte er hinzu, „daß ich nach Liſſabon beſtimmt bin; es iſt eine angenehme Ausflucht dahin, und wenn ſie Luſt haben mich als Volontär zu begleiten, ſo ſollen ſie mir herzlich willkommen ſeyn, alle Bequemlichkeit haben, die ich ihnen geben kann, und einen Dank für ihre Geſellſchaft obendrein.“

Eine ſo reitzende Gelegenheit und ein Gefährte ſo ſehr nach Heinrichs Geſchmack, waren nicht zu verachten; es ſtimmte ſo genau mit dem Project, das er im Sinn hatte, und ſeinen Wünſchen überein, daß er Cary zuflüſterte, er wolle an einem andren Ort weiter mit ihm darüber reden; und wenn ein gewiſſer Fall, wie er hoffte, einträte, ſo würde er dankbarlichſt ſeinen Vorſchlag annehmen, und ſich

glücklich ſchätzen unter einem ſo tapfern Befehlshaber die Muskete auf ſeinem Oberlof zu tragen.

Heinrich ſprach dies, aus Urſachen, die er ſelbſt am beſten wußte, ſo leiſe, daß man vermuthen darf, er wollte nicht am andren Tiſch überhört werden: ob dies der Fall war oder nicht, wird die Zeit vielleicht lehren; aber von einer gewiſſen Perſon, die dort präſidirte, wurde gerade damals ein Blick voll zärtlichen Ausdrucks auf ihn gerichtet, und wir ſind ſehr geneigt zu glauben, wenn es gleich etwas parador klingt, daß das Gefühl, welches er in ihm hervorbrachte, zugleich angenehm und ſchmerzhaft war.

An dem nehmlichen Tiſche, wiewohl in einiger Entfernung von der, die jenen Blick abſandte, befand ſich eine andre Perſon, die auch weder ſeltene noch gleichgültige Blicke auf unſeren Helden zu werfen geruhete. Dieſe war keine andre als Fanny Claypole ſelbſt, die Nichte von Sir Rogers hochwürdigen Freund,

die der würdige Baronet, wie ſich der Leſer wahrſcheinlich noch erinnern wird, als eine genaue Beobachterin männlicher Schönheit geſchildert hatte, und die, wie es jetzt ſchien, gegen Heinrich, der ſie in ſo großer Vollkommenheit beſaß, nicht ungünſtig geſtimmt zu ſeyn ſchien. Sie ſaß zwiſchen ihrem Onkel und Sir Roger, aber in Rückſicht der Aufmerkſamkeit, die ſie dieſen beiden, dem, was um Sie oder auf dem Tiſche vorging, ſchenkte, hätte Sie eben ſo gut in einem andren Planeten ſeyn können. Heinrich hatte ihre ganze Aufmerkſamkeit, und niemand irgend einen Theil an Ihrem Geſpräch. Ihr Platz als Zuſchauerin eines für Sie ſo intereſſanten Phänomens, war ſo glücklich, als ein günſtiges Geſchick ihn geben konnte, denn nichts durchſchnitt die Geſichtslinie zwiſchen Ihren Augen und dem Gegenſtand, worauf ſie gerichtet waren, und dieſe in der That geſprächige Augen, ſchickten ſo deutlich redende Bothſchaften ab, daß Heinrich fühlloſer hätte ſeyn müſſen, wie das rankende

Unkraut auf Lethe's Ufer, um Ihren Sinn nicht zu verſtehen; ſelbſt Cary, der eben kein großer Critiker in dieſer Art der Sprache war, ſpähete ihn ohne ſeine Seegläſer aus. — „Seht,“ flüſterte er Heinrichen ins Ohr, „beim Himmel, Volontär, da iſt ein Signal für euch, um an Bord der Kriegsſchaluppe Fanny zu kommen: macht, daß ihr wegkommt, mein guter Junge, denn es wird euch warm genug werden, wenn die Verdecke abgeräumt ſind.“

Heinrich lächelte, und ſagte nichts; aber, wenn er gleich die Vorherſagung nicht achtete, ſo traf ſie doch nicht weniger ein; denn ſobald das Tiſchtuch weggenommen und von dem ehrwürdigen Herren Claypole vorgebetet war, fing Fanny an zu manövriren, wußte einen Stuhl zwiſchen ſich und ihren Onkel zu practiziren, winkte dann Heinrich zu ſich, und mit einem Ruck, der Herrn Claypole beträchtlich aus der Linie ſchob, brachte ſie ihre Priſe dicht an ihre Seite, zu Carys unendlichem Vergnügen,

der ſich ruhig auf einen viel beneideteren Platz neben ſeiner Couſine Iſabelle ſetzte.

Nichts iſt einem tête à tête günſtiger, als eine große Geſellſchaft, man müßte denn ganz allein ſeyn. Fanny ſchien dies zu bemerken, denn ſie widmete ihre Blicke lediglich ihrem nächſten Nachbar. Sie beſaß in einem ſehr hohen Grade jene Grazien, welche man eigentlicher Reitze als Schönheiten nennt, und Liebhaber mehr an ſich ziehen, als feſſeln: daneben verſtand ſie die Kunſt, ihre Macht am zweckmäßigſten nach ihren Abſichten zu ordnen, erlaubte keinem ihrer Reitze müßig in ihrem Dienſt zu ſeyn, und ergänzte auf die Weiſe durch Disciplin, was ihr an Zahl abging; dennoch aber konnte man ſie mit allem Recht ein recht hübſches Frauenzimmer nennen, die ſich mit einer anſtändigen Nachläßigkeit kleidete, und mit Unbefangenheit redete; mit einer ſtets zu ihrem Befehl fertigen Schwade vereinigte ſie eine Lebhaftigkeit, die für Witz gelten konnte, und eine leichte Spötterei, die der Laune

glich; ſchnell faßte ſie jeden Sinn auf, den ein Wort haben konnte, und ſcheuete ſich nicht, zu zeigen, daß ſie ihn faßte, und anwendete; ſie war mit einem Wort eine vortrefliche Schauſpielerin, und nie mehr, als wenn ſie beſcheiden und ſittſam ausſah.

Es war nicht Sitte in Sir Rogers Hauſe, daß die Frauenzimmer lange nach Tiſch ſitzen blieben, und da Iſabelle vermuthete, daß die anweſenden Herren die Grafſchaft betreffende Geſchäfte halber hergekommen ſeyn, ſo war ſie deſto ſchneller in ihren Bewegungen, brach mit dem weiblichen Theil der Geſellſchaft, zu Fanny Claypoles größtem Leidweſen, auf, und überließ den Herren der Schöpfung den Schauplatz.

Viertes Kapitel.

Es wird bei der Bouteille über die öffentlichen Angelegenheiten der Grafſchaft debattirt.

Was Iſabelle vermuthet hatte, befand ſich in der That alſo: einer der Parlamentsglieder für die Grafſchaft lag auf dem Todbette, und Sir Rogers Beſucher, welche die Häupter der entgegengeſetzten Partheien waren, hatten ſich über unſren würdigen Baronet, als einen dritten, beiden Theilen gerechten Mann, vereinigt, um Frieden in der Grafſchaft zu erhalten und einem Streit vorzubeugen, der nach der Lage und der Gemüthsart der Partheien unvermeidlich ſchien, im Fall er nicht bewogen werden könnte, die erledigte Stelle einzunehmen. Dies war ſchon ſo oft vorher verſucht worden, und

ſeine Abneigung gegen dies Unternehmen war ſo wohl bekannt, daß, wenn ſie gleich in großer Stärke und gewiſſermaaßen durch Ueberraſchung angerückt kamen, ſie doch eher auf ein hartnäckiges Gefecht, als auf einen leichten Sieg rechneten.

Einer ihrer Junte, ein ältlicher und ſehr geachteter Mann, war Sir Rogers genauer Freund; er mußte deshalb als Sprecher dieſe Angelegenheit eröffnen, und er entledigte ſich dieſes Auftrags auf eine Weiſe, die ihrer Wahl Ehre machte; er griff ſeinen Freund von der Seite an, welche ihm als deſſen ſchwache bekannt war, von der Seite des Patriotismus und des Stolzes, als Erhalter des öffentlichen Friedens ausgezeichnet zu werden. Sir Roger dankte in wenigen ungekünſtelten Worten herzlich für die ihm erzeigte große Ehre, geſtand freimüthig ſeine Unfähigkeit zu dem Amte, zu welchem ſie ihn einluden, und bat, man möchte ihn entſchuldigen, daß er es nicht annehmen könne. — „Mein Alter,“ ſagte der gute Mann,

„meine bisherige Lebensart, woran ich nun einmal gewöhnt bin, meine Anhänglichkeit an das ruhige Leben eines Landedelmannes, machen mich ungeſchickt zu den thätigen Pflichten, die Sie mir auflegen wollen. Ich liebe mein Vaterland, es iſt wahr, und thue in meiner kleinen Sphäre unter meinen Nachbarn alles Gute, das ich kann, aber in der Staatspolitik bin ich unerfahren, wie ein Kind." — „Gerade deswegen wenden wir uns an Sie," ſagte einer der Herren, der von einem dem letzten Sprechen entgegengeſetzten Intereſſe war, „Ihrem Ehrgefühl und unpartheiiſchem Urtheil, das mit keiner Parthei in Verbindung ſteht und durch keine politiſche Verhältniſſe eingenommen iſt, werden wir gerne unſer Vertrauen in einer ſo wichtigen Sache ſchenken, und aller Stimmen werden ſich in Ihrer Wahl vereinigen; Sie allein können Harmonie und Freundſchaft unter uns erhalten, und ich ſchmeichle mir, daß Sir Roger Manſtock als ein Freund des Friedens, ſeinen Freunden

und Nachbaren ihre Frieden befördernde Bitte nicht abſchlagen wird, wenn es ihm gleich einen kleinen Theil ſeiner Ruhe koſtet.“

Sir Roger ſagte, er ſey in der That kein Adept in der Politik, auch ſey er nicht in Winkelzügen und Ausflüchten erfahren, welche man als untergeordnete Zweige dieſer Wiſſenſchaft anſehe; wo, wie in dem gegenwärtigen Fall ſein Gewiſſen ihm nicht beiſtünde, käme Witz ihm ſicher nicht zu Hülfe; kurz, er wäre ein guter Menſch, aber ein ſchlechter Redner; er konnte alſo dieſe Gründe, die ihm gerade an’s Herz griffen, nicht abpariren, und während er das pro und contra ſtillſchweigend abwog, füllte Cary, der ſeinen Kampf ſah, und fühlte welche Parthei zu nehmen Ehre gebiethe, ſein Glas und rief laut. — „Kommen Sie Onkel, laſſen Sie uns trinken Friede zu Haus nnd Sieg draußen; wenn Sie jenen zu erhalten ſich bemühen wollen, ſo wollen wir dieſen zu erkämpfen ſtreben.“ — Dieſem glücklichen Ausbruch von Luſtigkeit fielen alle ſogleich mit gefüllten Glä-

ſern bei, und Sir Roger ſchien ſeine Wahl ſehr ſchnell gegen ſeinen Willen durchzuſetzen; nur eine Hoffnung blieb ihm übrig, und dieſe beruhete auf ſeinem Freunde, Herrn Claypole, der bisher mit neutralem Geſicht in vollkommnem Stillſchweigen geſeſſen hatte. Er war ein kalter, tiefdenkender Mann, für deſſen Meinungen Sir Roger einen recht catholiſchen Glauben hegte; als er ſich, durch einen gewiſſen Blick ſeines Freundes, zu reden aufgefordert ſah, und zur nehmlichen Zeit aller Augen offenbar in der nehmlichen Erwartung auf ſich gerichtet erblickte, ſo erklärte er ſich mit vieler Würde folgendermaaßen: —

„Ich bin ein ſo unbedeutender Mann in dieſer Geſellſchaft und habe ſo wenig Recht, über den in Frage kommenden Punct zu reden, daß ich natürlicher Weiſe ſtillgeſchwiegen haben würde, hätte mein werthgeſchätzter Freund mir nicht durch ſeine Blicke zu erkennen gegeben, daß meine geringe Meinung nicht unwillkommen oder zudringlich geachtet werden würde;

ich ſage, meine Herren, es würde ohne Sir Rogers Wunſch und Ihre Genehmigung, indem Sie mir Gehör geben, gar nicht zu entſchuldigen ſeyn, wenn ich ein Wort über dieſen Gegenſtand redete; indeſſen werde ich Ihre Nachſicht dadurch nicht mißbrauchen, daß ich über die Gränzen meines Gebiets, in welches gewiß keine Parliamentsſachen gehören, hinausgehe, und will bloß der Erwägung meines Freundes das anheim geben, was mein Gewiſſen mir, als einem Diener des Friedens, und einem Verehrer der guten Ordnung in der Geſellſchaft zu empfehlen gebietet. Die ungeheueren Exceſſe und grobe Ausgelaſſenheit, die mit einer ſtreitigen Wahl verknüpft ſind, bedauere ich herzlich, und alle redliche Mittel, um ihnen zuvorzukommen, haben meinen innigen Beifall; wie kann ich denn den jetzt vorgeſchlagenen Mitteln meinen Beifall verſagen, welche, da ſie einen ſo würdigen Mann zum Gegenſtand haben, redlich in ſich ſelbſt ſeyn müſſen? Ich habe das Glück gehabt, mehrere Jahre hindurch in der

engſten Vertraulichkeit mit meinem hier gegenwärtigen Freunde zu leben, und wenn der Himmel für gut befindet, meinen Jahren noch einige hinzuzufügen, ſo bitte ich, er möge mich zugleich auch dieſes Glücks genießen laſſen; ich kann mich daher rühmen, ihn genau zu kennen; doch was ſoll das? Sie kennen ihn ja auch, wie Ihre gegenwärtige Verwendung bezeugt, und kennen ihn als einen ſolchen, der vor allen übrigen die Ehrenſtelle verdient, die Sie ihm übertragen wollen; ich vereinige daher meine demüthige Bitte mit der Ihrigen, daß es ihm gefallen möge ſie anzunehmen; ich thue dies, indem ich ganz wohl alle die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten kenne, die er wird aufopfern müſſen, und gewiß nicht gleichgültig bin gegen den Verluſt, den ich ſelbſt durch ſeine Abweſenheit leide, denn ich kann es nicht über mich gewinnen, das Opfer der Ruhe eines Einzelnen, vielweniger alſo meiner eignen, in's Gleichgewicht mit der Ruhe ſo vieler zu bringen."

Der ehrwürdige Sprecher hielt hier ein, und Sir Rogern blieb nichts weiter übrig, als ſeine Beiſtimmung zu geben, und die Bürde mit ſoviel Anſtand als möglich auf ſich zu nehmen. Der Sieg war vollſtändig, und die Gläſer gingen lebhaft herum auf die Geſundheit des Baronets; Capitain Cary war Präſident, und die Seele fideler Geſellſchaft; der Wein war vortreflich, die Geſellſchaft in der beſten Laune, und Sir Roger fing an wieder Muth zu bekommen. Er ſpaßte mit ſeinem Neffen Jacob, und flüſterte Heinrichen, der neben ihm ſaß, zu, daß ſeine Prophezeihung in Anſehung Fanny's auf einem guten Wege wäre einzutreffen; kurz es war keiner zugegen, der nicht an der Feſtlichkeit des Augenblicks Theil zu nehmen ſchien.

Als die Herren Unterhändler einen dreivierthel und ihre Bedienten einen völligen Hieb hatten, machte ſich jeder nach ſeiner Heimath auf, freilich mit der Gefahr ſich den Hals zu

brechen. Heinrich und der Capitain begaben ſich mit den Damen in das Nebenzimmer, während Sir Roger, wie gewöhnlich, mit ſeinem Freunde Claypole den Vorſaal auf und nieder ging; wenn gleich ſonſt ein Mann von wenig Worten, ſo hatte er doch gerade jetzt Laune zum Plaudern, ſanft ſchlug er dem Pfarrer auf die Schulter, gleichſam um ſich ſeine Aufmerkſamkeit zu erbitten, und begann dann folgendermaaßen: —

„Nun, lieber Freund, die Herren haben ihren Zweck erreicht, mit ihrer Hülfe, und ich bin jetzt auf einem ſchönen Wege, mich da zu finden, wo ich nie gefunden zu werden wünſchte, ein ſtummes Mitglied in dem Brittiſchen Senat, und ein unwürdiger Repräſentant dieſes großen Landes. Ich bitte dich, Claypole, ſag' mir, was glaubſt du, daß ich in der Stelle thun könne, ich Landviole unter Witzlingen, Rechtsgelehrten, Rednern und Politikern. Ich bin vielleicht geſchickt genug, um Ja oder Nein

zu ſagen, aber ein Glück iſt es, wenn ich es nicht zuweilen am unrechten Ort ſage, wie Sir Francis Wroeghead (Schiefkopf).“

„Das haben Sie nicht zu fürchten,“ rief Claypole; „wenn alle, die im Parlament ſitzen, Sprecher wären, ſo würde das Haus der Gemeinen ein Club von Schreiern ſeyn. Der Beifall oder Tadel eines ehrlichen, richtig urtheilenden Landedelmanns wird nie eine gleichgültige Sache ſeyn.“

„Warlich,“ ſagte der Baronet, „das Redenmachen iſt ſeit vielen Jahren in meiner Familie nicht Mode geweſen; aber die, die vor ihnen waren, konnten es, und zwar ſo ziemlich rund weg; ſo wird von meinem Vorfahren Sir Thomas Manſtock erzählt, daß er im Jahr 1566 eine feurige Rede im Hauſe der Gemeinen gehalten habe, um die Königin Liſe zu zwingen, zu heirathen oder einen Nachfolger zu ernennen; er war ein kühner Mann, und

nannte ſie im Angeſicht des Hauſes ein ſchwach-herziges Weib, wofür ſie ihn aber gelegentlich im Angeſicht des Hofes bei der Naſe zwickte, und ihn einen Hahnrey nannte. Das war eine ſchäbichte Behandlung, und ich glaube, ſie hat dem Redner einen Ekel beigebracht, der hernach in's Blut gegangen iſt; denn die ganze Generation in abſteigender Linie von Sir Thomas, iſt bis auf den heutigen Tag ſtumm wie die Fiſche."

„Wohl, Sir Roger," ſagte Claypole, „es hat ſeit Eliſabeth Zeiten gegeben, da Schweigen eine gute Familien-Eigenſchaft war, und dies königliche Naſenzwicken iſt vielleicht Urſache geweſen, daß mancher Kopf auf ſeinen Schultern geblieben iſt: bei alle dem muß man geſtehen, daß es eine etwas rauhe Weiſe war, deren Ihre Majeſtät ſich bediente, um den guten Mann, Sir Thomas, zu ſtriegeln, und daß wenig alte Mädchen in dem nehmlichen Fall desgleichen gethan haben würden; aber Heirathen für gekrönte Häupter zu machen, iſt ein kitzli-

ches Geſchäft." — „Für alle Köpfe," ſetzte Sir Roger hinzu; „und wenn, was weiß ich, eine Sache der Art vielleicht gerade in dieſem Augenblick unter unſren Naſen vorgeht, ſo werde ich die meinige wenigſtens fern von der Gefahr halten, denn ich hätte ſie höchſt ungern gezwickt, ſelbſt nicht von Fanny Claypole's ſchönen Fingern."

Dieſen Wink hätte Claypole ſeinem Freunde nicht völlig zugetrauet, und war ihm wenigſtens ein Beweis, daß ſeine Bemerkungen nicht einzig wären; denn er ſchloß ſehr richtig, daß wenn Sir Roger es ausgeſpähet hätte, — niemand es überſehen haben könne; er hielt daher für's beſte, es auf dem nehmlichen Fuß zwiſchen Scherz und Ernſt zu nehmen, und bemerkte in ſeiner Antwort, Fanny ſey ein freimüthiges Mädchen, und Herr über ihre Perſon. — „Sie iſt aus meinen Händen heraus," ſagte er; „und ich würde gewiß nicht ſo aus den ihrigen mit heiler Haut kommen, wenn ich es

mit ihr wie Sir Roger Manſtock machen, und ihr über den Punct der Ehe Vorſchriften geben wollte. Heinrich iſt ein hübſcher Burſch, das iſt wahr, und es macht ihrem Geſchmack keine Schande, daß ſie ihn leiden mag; wenn ſie alſo entſchloſſen iſt, ihm ein Geſchenk von funfzehntauſend Pfund und ihrer hübſchen Perſon zu machen, wohl bekomme es ihm; ich habe nichts dabei zu ſagen.“ — „Und wenn es dazu käme,“ ſagte Sir Roger, „ſo wäre es vielleicht nicht das ſchlimmſte was ſie thun könnte: ich habe eine ſehr gute Meinung von Heinrich, und wenn wir gleich wegen ſeiner Eltern im Dunkeln ſind, ſo wollte ich doch wohl wetten, daß meine Nichte Crowbery weiß, daß er eines ſehr rechtlichen Mannes Sohn iſt, und zwar eines ſolchen, für deſſen Andenken ſie eine große Achtung hat; zum Beweiſe deſſen kann ich Ihnen im Vertrauen ſagen, Freund Claypole, daß Heinrich nach ihrem Tode ſehr gut verſorgt ſeyn wird; aber er hat einen hohen, ſtolzen Sinn, und Fanny's Reitze, nicht

ihr Geld werden bei ihm in Anſchlag kommen.“

Claypole war ein Mann, der auf die Hauptſache ſah, und kein Wort von dieſem ging für ihn verlohren; ſeine Augen waren nicht müßig geweſen, während Fanny's ihre mit Heinrich beſchäftigt waren; er kannte ſie recht gut, und hatte einen beſchwerlichen Dienſt gehabt, ſo lange ſie unter ſeiner Aufſicht geweſen war; er ſah ſie täglich in Gefahr, ein Raub des erſten beſten gut ausſehenden Schurken zu werden, der ihr Fallſtricke legen möchte; dabei hatte er eine eben ſo gute Meinung von unſrem jungen Helden, als Sir Roger ſelbſt, und glaubte wie dieſer, daß er Radcliffens Sohn ſey; da er ihn alſo auf einem guten Wege glaubte, in kurzer Zeit ſein Neffe zu werden, ſo war es ihm ganz angenehm, Lady Crowbery's günſtige Abſichten in Anſehung ſeiner zu vernehmen. Aus dieſen Gründen ſöhnte er ſich nicht nur mit der Nothwendigkeit aus,

worin er war, ſeine Nichte ihrer eignen Wahl zu überlaſſen, ſondern entſchloß ſich ſelbſt heimlich, die Verbindung auf alle mögliche Weiſe zu befördern: alle dieſe Gedanken behielt er aber für ſich, und folgte ruhig ſeinem Freunde, Sir Roger, ins Nebenzimmer.

Fünftes Kapitel.

Gegen unſren Helden wird neues Unheil ausgedacht.

Als Sir Roger mit ſeinem Freunde in das Zimmer trat, fanden ſie die jungen Leute paarweiſe vertheilt; Cary in lebhaftem Geſpräch neben ſeiner Couſine ſitzend; Heinrich ganz ohne alles Geſpräch, aber treflich in eine Ecke des Zimmers eingezwängt durch Fanny Claypoles Manöver, die ſich ſo poſtirt hatte, daß er völlig abgeſchnitten, und keine Möglichkeit zu entwiſchen vorhanden war: Sie ſaß auf einem Stuhl, den Rücken gegen die eine, und die Kniee gegen die andre Seite des Zimmers gekehrt, ſo daß ſie gerade die Hypothenuſe eines Triangels bildete, in deſſen Area ſich Heinrich befand.

Viele glückliche Umſtände trafen mit der Poſitur, die ſie genommen hatte, zuſammen, um ihre Operationen zu begünſtigen; das Zimmer war entſetzlich groß, und die wenige Klarheit, welche zwei Lichter in der Entfernung über ſie verbreiten konnte, fing ſie geſchickt dadurch auf, daß ſie mit dem Rücken gegen ſie gekehrt ſaß, ſo, daß ſie auch nicht einen einzigen Strahl auf die Perſon ihres Gefangenen zu fallen geſtattete; er war auch zu ihrem Vorhaben gerade deshalb nicht weniger geſtimmt, daß er einen kleinen Hieb hatte, den ihm die vielen Toaſts zugezogen, wozu Cary's ſtrenge Mannszucht ihn angehalten, welche gegen alle unter ſeinem Befehl mit der äußerſten Unpartheilichkeit in Ausübung gebracht worden, damit man nicht ſagen könne, er begünſtige Heinrich als Volontär, dadurch daß er ihn in das dickſte Feuer ſchicke. Dieſem Zuſtand war es zuzuſchreiben, daß unſer Held, gegen die ihm eigne gute Erziehung, ſich ſo lange von der übrigen Geſellſchaft abgeſondert zu ſeyn erlaubte.

Iſabellens Laune war durch irgend etwas geſtöhrt worden, und alle Bemühungen Cary's vermochten ſie nicht aufzuheitern. Die Gegenwart ihres Vaters gab ihr einige Erleichterung, und bei ſeinem Eintritt ſprang auch Heinrich aus ſeiner Ecke, und ſchlug ſich zu dem Cirkel; Claypole ſetzte ſich neben ihn und fing an mit ihm über Blachford und die von ihm ausgeſtandene Operation des Trepanirens zu reden. Heinrich erzählte mit vieler guten Laune Ezechiels Beſchreibung von dem Gewiſſenszuſtande dieſes Mannes, und ſeine Weiſe ihn auf dem Krankenbette zu tröſten. Claypole machte hierüber einige etwas bittre Bemerkungen, und gab zu verſtehen, daß er Ezechiel als einen gefährlichen Enthuſiaſten unter ſeinen Pfarrkindern anſehen würde. Dies veranlaßte Heinrich in einem ernſthafteren Ton von ihm zu reden, und eine ſolche Schilderung ſeines Characters zu machen, die aller Herzen, vorzüglich das ſanfte, mitleidige, welches Iſabelle in ihrem Buſen trug, günſtig für ihn ſtimm-

te. — „Ich würde ungerecht gegen ihn handlen,“ ſagte Heinrich, „wenn ich bloß ſeine Ungereimtheiten an's Licht brächte, und ſeine Tugenden im Dunklen ließe; ich bekenne, daß mein Freund in einigen Fällen einen überfließenden Eifer zeigt; aber es iſt kein ſolcher blinder, gar keinen Unterſchied machender Eifer, der ihn bewegen könnte, ſich da aufzudringen, wo man ſeiner Dienſte nicht bedarf; er iſt nur ein Hirte derer, die ſich von der Heerde verlohren haben; zu Crowbery fand er Beſchäftigung genug, hier wird er keine finden.“ — „Ich höre,“ ſagte der Geiſtliche, „er hat von Bäumen herunter gepredigt.“ — „Daran zweifle ich nicht,“ ſagte Heinrich, „und zu den Bäumen würde er predigen, wenn er glaubte, daß auch nur ein einziges Blatt auf ihren Zweigen dadurch erbauet werden könnte.“ — „Und iſt es wahr,“ fragte der Geiſtliche, „daß er dem Bildniß des Richters Blachford am Fuß des Galgen eine Leichenrede gehalten hat?“ — „Vollkommen wahr,“ entgegnete Heinrich und

ich ehre ihn deshalb, denn ſeine Meinung war dabei gut, wenn gleich der Irrthum ſonſt lächerlich genug war.“ — „Ich bemerke, er iſt ein Liebling von Ihnen,“ verſetzte Claypole. — „Und auch ein recht großer von mir,“ ſagte Iſabelle mit einiger Schnelligkeit. — Claypole ſchwieg.

Wie Cary aus Heinrichs Geſpräch vernahm, daß er in der nehmlichen Hütte mit Ezechiel gewohnt habe, fiel es ihm auf, daß er die nehmliche Perſon seyn müſſe, die ihm vom Capitain Crowbery als ein Müßiggänger und Vagabond, den er füglich in ſein Schiff preſſen könne, geſchildert worden, und nach einer ausführlicheren Erläuterung deſſen, was bei der Gelegenheit vorgefallen, blieb kein Zweifel übrig, daß er recht gemuthmaaßt habe. Dies war eine neue Entdeckung von einem andren Complott, das Heinrichen zwar unbekannt war, aber in dieſer Geſchichte nicht unbemerkt geblieben iſt, und das die niederträchtige Junte, von welcher Lord Crowbery das Haupt war,

gegen ihn ausgeheckt hatte. Sein Geſicht unterging bei der Entwickelung eine Veränderung, welche ſeinen Kampf zeigte, um die zornigen Bewegungen ſeines Gemüths zu unterdrücken; er blieb indeſſen Herr über ſich in Gegenwart der Frauenzimmer, und fragte bloß Cary, ob er mit Capitain Crowbery bekannt ſey? Die Antwort war: er habe vor einigen Jahren mit ihm auf dem nehmlichen Schiffe gedient, wie er noch ein ganz junger Anfänger und Crowbery Lieutenant im Marine-Corps geweſen ſey. — „Ich werde vielleicht Gelegenheit haben," ſagte Heinrich, „den Herrn zu überzeugen, daß es keines Preſſens in das Schiff bedarf, wenn ich die Ehre haben kann, unter den Augen eines ſo tapfern Befehlshabers zu fechten." Dies war wenigſtens zweideutig, und Iſabelle wurde blaß. — „Mein Oberlof iſt zu Ihrem Befehl," verſetzte Cary," und wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, werde ich mein beſtes thun, die gute Meinung zu erhalten, die Sie von mir gefaßt haben." Das machte die Sache

in Iſab''ens Auge nicht um ein Haar beſſer. — „Sprechen Sie doch nicht von Fechten und Schlagen," rief Fanny Claypole, „denn ſonſt möchten welche unter uns in Ohnmacht fallen; ſehen Sie, ob Miß Manſtock nicht ſchon blaß wie eine Lilie iſt." Die Bemerkung war richtig, aber entſetzlich unzeitig; Iſabellens Geſicht veränderte ſich plötzlich in die entgegengeſetzte Farbe, und wurde ſcharlachroth. Heinrich biß ſich vor Wuth auf die Lippen, war aber klug genug, ſtill zu ſchweigen; Claypole ſah ſeine Nichte mit einer gerunzelten tadelnden Stirn an, aber vergebens. — „Ich möchte behaupten," ſetzte ſie hinzu, „Herr Heinrich iſt zu klug, um ſich an einen gefährlichen Poſten zu ſtellen, wo Pflicht ihn nicht hinruft." „Verzeihen Sie," ſagte Cary, in der gütigen Abſicht, die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft von Iſabellen abzuziehen, „das iſt noch nicht ausgemacht, denn mich dünkt, ich habe gerade jetzt meinen Freund in einem äußerſt gefährlichen Poſten geſehen, und ich irre mich ſehr, wenn Pflicht und nicht

Wahl ihn dahin gebracht hat.“ Dieſer Einfall brachte Jedermann wieder zurecht; Fanny kickerte, ſchien doch aber etwas piquirt, daß Heinrich nichts bei der Gelegenheit zu ſagen hatte: Iſabelle hatte ſich mittlerweile ſo weit erholt, um auf unſren Helden einen Blick des Beifalls zu werfen, der ihm ſagte — aber wo iſt der Commentator, der mir mit einer Wortfügung zu Hülfe kommt, um das auszudrücken, was er ſagte, ohne das Original herabzuwürdigen? Es iſt genug, daß Heinrich ihn verſtand.

Herzen, die leicht Feuer fangen, ſind gewöhnlich mittheilend; Fanny Claypoles Herz war von der Art; geneigt beim erſten Anblick zu lieben und nicht in der Uebung, ihre Gemüthsbewegungen zu unterdrücken, hatte ſie Heinrichen deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß er ihr nicht gleichgültig ſey. Während ihrer Unterredung in der Ecke hatte ſie ſich bemühet, ihm dies durch mehr als einen Sinn wiſſen zu laſſen, und wenn ſie gleich damals nicht in dem Zuſtand der klarſten Wahrnehmung waren,

ſo war doch keiner ſo außer Stand geſetzt, um ſeine Functionen verlohren zu haben. Die Zärtlichkeit eines jungen Frauenzimmers kann oder ſollte nie mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelt werden; auch geſchah dies nicht in dem gegenwärtigen Fall. Dieſe ſo unvermeidliche Galanterie von Heinrichs Seite beſtätigte ſie in der vollen Ueberzeugung, daß der Eindruck gegenſeitig ſey. Wie alſo ihr Onkel nochmals, als ſie in's Speiſezimmer zum Abendeſſen gingen, ihr flüſternd höflich anheim gab, ob ſie nicht etwas gar zu vertraut gegen ihre neue Bekanntſchaft wäre, antwortete ſie ihm in dem wahren Geiſte der Unabhängigkeit: er dürfe ſich nicht um den Schein bekümmern, ſie und ihre neue Bekanntſchaft, wie er ſich ausdrücke, verſtünden einander vollkommen. Dies, wenn gleich etwas mehr, als ſie zu ſagen Grund hatte, war doch nur gerade ſoviel, als ſie zu behaupten der Klugheit gemäß glaubte, um allen Einwürfen, die ſie von dem vorſichtigen Alten erwarten mußte, vorzubeugen. Für Iſa-

belle hatte ſie eine andre Sprache; von ihr er-
tete ſie keinen Widerſtand, und fürchtete in
ihr keine Nebenbuhlerin; aber die angebohrne
Delicateſſe dieſes jungen Frauenzimmers legte
Fanny'n die Nothwendigkeit auf, ſich darnach,
wenigſtens dem Schein nach, ein wenig zu
richten, und ſie fühlte, daß das Leichtfertige
ihres Betragens einiger Entſchuldigung und
Verſchönerung bedürfe, denn das Ziel, was ſie
verfolgte, hatte ſie nicht völlig ſo ſehr eingenom-
men, um nicht zu bemerken, daß Iſabelle ihr
Verfahren in der Ecke mißbillige. Sie folgte
ihr daher in ihr Ankleidezimmer, als ſie ſchla-
fen gingen, und ſobald Suſanne weggeſchickt
war, begann folgende Unterredung — „Ich
ſehe aus Ihren Blicken," ſagte Fanny, „daß
ich nicht mehr in Gunſt bei Ihnen bin; ich weiß,
Sie denken, daß ich mich wie eine Närrin betra-
gen, und mich ſehr bloß gegeben habe; aber
liebe, ſüße Seele, ſehen Sie mich nicht ſo ernſt-
haft an, ſondern hören Sie, bedauern Sie mich
und ſeyn Sie meine Freundin. Ich bekenne es

Ihnen, ich bin nie in meinem Leben ſo überraſcht worden. Ich weiß, wie junge Leute gewöhnlich ſind, und wie vorſichtig wir in unſrem Betragen gegen ſie ſeyn müſſen; aber nie haben Sie mir geſagt, daß ich etwas ſehen würde, wovon ich glaubte, daß es nicht in der Natur ſey, und ſo konnte mein armes Herz, überraſcht in einem Augenblick, da es nicht auf ſein r Hut war, und nicht von Stein und Stahl gebildet, dem Ueberfall nicht widerſtehen, und wurde endlich, weh mir! überwältigt; nicht gleich Anfangs, merken Sie ſich's; denn ſo ſchön als er iſt, würde ich doch, wäre er bloß das, ihn nur als ein ſchönes Gemählde betrachtet und nicht weiter an ihn gedacht haben; aber unglücklicher Weiſe iſt er in allen Stücken ſo unwiderſtehlich einnehmend, daß entweder mehr Unempfindlichkeit oder mehr Heuchelei, als ich beſitze, dazu gehört, um ihm nicht merken zu laſſen, wie angenehm er mir iſt: nun möchte ich beinahe ſagen, Sie ſehen ihn mit andren Augen an als ich, und finden dies alles ſehr

albern, und vielleicht iſt es auch nicht klug; aber bei meinem Leben, meine Liebe, ich finde es ſehr natürlich.“

„Ob ich Heinrichen gerade mit den nehmlichen Augen, als Sie, anſehe,“ erwiederte Iſabelle, „kann ich nicht ſagen; aber wenn Sie Ihre Achtung für ihn auf die Güte ſeines Characters gründen, ſo weicht meine Meinung gewiß nicht von der Ihrigen ab.“ — „Ach Sie eiskaltes Geſchöpf!“ rief Fanny aus, mit einem affectirten Schrei; „das ſieht Ihnen ganz ähnlich, ſo vorſichtig und ſo kurz: die Güte ſeines Characters, in der That! ei, das iſt ja ein wahrer Advocaten-Ausdruck; und dann, meine Achtung für ihn, warlich! es iſt ein eiskaltes Wort! Achtung für einen ſolchen Mann, wie Heinrich! Ich zweifle ſehr, ob mir ein ſolches Gefühl eigen iſt; es iſt eine bloße Eiszapfe, verglichen mit dem, was ich fühle. Bitte, bitte, liebe Iſabelle, laſſen Sie mich Ihnen eine ganz einfache Frage vorlegen, und beantworten Sie ſie ehrlich, halten Sie ihn nicht geradezu

ohne alle Vergleichung für den ſchönſten jungen Kerl in der Schöpfung?“

Die liebliche Iſabelle pauſirte auf dieſe Frage etwas; die Worte heraufziehend, und die Wangen mit einem höhern Roſenroth gefärbt, als ihr natürlich war, ſagte ſie — „Ich denke und rede nie mit einem ſolchen Entzücken von irgend einer Mannsperſon, auch nenne ich ſie nicht vertraulicher Weiſe Kerls; es mag die Modebenennung für ſie ſeyn, aber bis jetzt habe ich meine Lippen noch nicht an die Sprache gewöhnen können.“ Nun, dann in Ihrer eignen Sprache, und ohne der Reinigkeit Ihrer unbefleckten Ausdrücke zu nahe zu treten, ſagen Sie mir gefälligſt, ob Sie ein zärtliches Gefühl für einen jungen Mann, wie Heinrich, als eine Verletzung der Sittſamkeit, als eine Sünde gegen die Delicateſſe unſres Geſchlechts anſehen; aber verſtehen Sie mich recht, ich ſetze den Fall nicht als auf Sie, ſondern als auf mich anwendbar.“ — „Mich dünkt, es iſt etwas hart,“ ſagte Iſabelle, „mir eine Gewiſſensfrage vorzu-

legen, die nicht mich ſelbſt angeht. Wenn es meine Weiſe wäre, über andrer Leute Aufführung zu reden, ſo möchten Sie eine gerechte Entſchuldigung haben, um mich an meine Worte zu binden, aber ſobald ich Ihnen verſpreche, daß ich mir nie einen Tadel über Ihre Handlungen erlauben werde, ſo denke ich, liebe Fanny, entſchuldigen Sie mich, daß ich nicht im voraus darüber abſpreche.“ „Wohl,“ antwortete ſie, „Sie ſind immer zu weiſe für mich; und doch bin ich überzeugt, daß wenn Sie mich in irgend einer Gefahr ſähen, ſo würden Sie mich dagegen warnen. Wenn Männer ſolche Ungeheuer wären, wie einige alte Mädchen daraus machen, ſo würden Sie, die Sie weit hinaus ſind, um von ihnen erreicht zu werden, doch nicht leiden, daß ich von ihnen verſchlungen würde. Wäre die Liebe nicht unſchuldig und arglos, warum beſchriebe man ſie wie ein Kind?“ — „Sobald man mich den Catechismus der Liebe gelehrt hat,“ erwiederte Iſabelle, „werde ich vielleicht im Stande ſeyn, Ihre Frage zu

beantworten; für jetzt weiß ich nichts davon; aber ich dächte, wenn Sie ſich an Heinrich wendeten, er würde weit eher im Stande ſeyn, Sie über ihre Nachforſchungen zu befriedigen.“ — „Ich glaube Ihnen auf mein Gewiſſen,“ ſagte Fanny mit einem ſchelmiſchen Blick; „Heinrich ſoll mir wohl erzählen, wie arglos die Liebe iſt; aber die eine Frage möchte die andre herbeiführen, und am Ende möchte es ſich finden, daß er nicht gerade das in Ausübung brächte, was er predigte.“

Die ſchöne Moraliſtin antwortete hierauf ernſthaft: — „Nie, Fanny, wird Heinrich oder irgend ein andrer Mann von Ehre die ſchuldige Achtung aus den Augen ſetzen, ſo lange Sie Ihre Würde behaupten. Freilich kann ich nicht ſagen, wie er leichtſinnige Fragen und flatterhaftes Geſchwätz der Art behandlen würde, indem ich ihn nie damit auf die Probe geſtellt habe; ſoviel iſt gewiß, daß wenn ein Frauenzimmer nicht für ſich ſelbſt ſicher iſt, ſie keiner Mannsperſon trauen darf; ich meines Theils

bin zu allen Stunden und aller Orten, ohne Zurückhaltung mit Heinrichen ſpatzieren gegangen, und habe mich mit ihm unterredet.“ — „O, Himmel!“ rief Fanny aus, „und Sie überleben es? Gut, aber erſtlich ſind Sie nicht in ihn verliebt, das iſt außer allem Zweifel; Natur ſcheint Sie von dieſer Schwäche ausgenommen zu haben; und die unüberſteiglichen Hinderniſſe, welche Ihr Stand und Vermögen ehrgeizigen Anſprüchen ſeiner Seits, wenn er dergleichen zu hegen geneigt wäre, entgegenſetzen, werfen ihn in eine ſolche Entfernung zurück, daß er auf Sie nur mit ehrfurchtsvoller Hochachtung blicken kann. Sie ſind Sir Roger Manſtocks Erbin; Heinrich iſt, Gott weiß, wer? Sie haben einen geliebten Vater, um deſſentwillen, wie bekannt iſt, Sie die beſten Parthien abgelehnt haben, und noch ablehnen würden; dieſer junge Mann von dunkler, ihm ſelbſt unbekannter Abkunft, und ohne Anſprüche, muß alſo ohne Hoffnung ſeyn, und wo keine Hoffnung iſt, da iſt kein Unternehmungsgeiſt,

ja ich ſollte denken, Unmöglichkeiten können kaum Wünſche rege machen; ſo ſind Sie auf allen Fall außer Gefahr, und unveränderlich in Ihren Enſchlüßen, haben Sie nichts, weder von Heinrich noch Sich ſelbſt, zu fürchten."

Während Fanny ſo redete, war das höchſte, was Iſabellens Höflichkeit gewähren konnte, mit Geduld das Ende ihres Arguments abzuwarten; bei der erſten Pauſe fiel ſie ein: — „Wenn Sie ſich bemühen, mich zu überzeugen, daß ich mit einem Manne, wie Heinrich, in keiner Gefahr bin, ſo reihen Sie bloß Schlüße an einander, um mich zu überzeugen, daß ich nicht im Dunkeln bin, wenn die Sonne ſcheint; wenn Sie aber andere Urſachen meiner Sicherheit anführen, als ſolche, die ihren Grund in ſeiner Ehre haben, ſo ſind Ihre Beweisgründe ſinnreicher als ſolide, denn es bedarf für jede Sache nur eines guten, hinreichenden Grundes. Was die ehrfurchtsvolle Hochachtung anlangt, die Sie ihm beilegen, als auf meinen Stand und Vermögen, verglichen mit dem ſeinigen an-

wendbar, ſo glauben Sie mir, Fanny, bin ich nicht geneigt, dergleichen zu fordern, noch er es bloß dieſerhalb zu geben; wenn er mir ſo viel Achtung giebt, als mein Betragen verdiente, ſo ſeyn Sie verſichert, fügt er gewiß nichts auf Rechnung jener irdiſchen Vortheile hinzu, welche das Glück für jetzt mir hat zu Theil werden laſſen, und welche es für ihn in einem gleichen oder höhern Maaße in Bereitſchaft haben mag; ich wünſche alſo, daß Sie nicht glauben mögen, ich verdanke meine Sicherheit jenen unüberſteiglichen Hinderniſſen, welche Sie zwiſchen uns zu entdecken glauben, und die eben ſo eingebildet ſind, als die Ausnahme von den gewöhnlichen Schwachheiten meines Geſchlechts, womit Sie mir ſchmeicheln, und der ganz unveränderlich gegen alle Bewerbungen gefaßte Entſchluß, den Sie mir beilegen, weil ich einige abgelehnt habe. Giebt es einen Vorwurf, der mich ſelbſt mehr ſchmerzen würde, als der Vorwurf des Leichtſinnes und der Coquetterie, ſo iſt es der, ſtolz auf die herabzuſehen, die unter mir

ſind, und unempfindlich gegen Verdienſte in geringen Glücksumſtänden zu ſeyn. Nach dieſer Rechtfertigung meiner ſelbſt wollen wir dieſe Materie auf ſich beruhen laſſen, und ich bemerke nur, daß wenn Sie, die Sie in jeder Rückſicht Ihr eigner Herr ſind, eine ernſthafte Zuneigung gefaßt haben, und das Herz dieſes wahrhaft liebenswürdigen Mannes, der ſo ſehr Mann von Ehre iſt, gewinnen können, Sie das glücklichſte Frauenzimmer ſeyn werden; und wenn einige Wenige Sie vielleicht wegen Ihrer Uneigennützigkeit tadeln, ſo werden ſicher weit Mehrere Sie wegen Ihres Glücks beneiden." — „Wohl dann, meine liebe Iſabelle," ſagte Fanny, den Schluß daraus ziehend, „Sie würden mich alſo nicht für ganz unklug halten, wenn ich entſchloſſen wäre, dieſen jungen Unbekannten zu heirathen?" „Auf mein Wort," erwiederte ſie, „ich werde Ihnen nicht ſo ſehr ſchmeicheln, um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie für unklug halten würde." — „Dann will ich gehen, und mein Kiſſen dieſerhalb um Rath fragen," ſagte Fanny, „und nun gute Nacht."

Sechſtes Kapitel.

Die Liebe iſt ein ſpitzfindiger Logiker.

Wir Geſchichtſchreiber von Dichtungen haben ein Vorrecht, deſſen Geſchichtſchreiber von Thatſachen nicht genießen, welches uns, gleich Gyges Ring, die Macht giebt, uns unſichtbar zu machen, wodurch wir uns völlig in die Geheimniſſe unſrer Helden und Heldinnen einſchleichen, und ſtatt wie unſre unbegabten Brüder, aus Documenten und Geſchichtſchreibern Schlüße auf die Gedanken und Charaktere unſrer handelnden Perſonen zu ziehen, welches doch immer nur ein ungewiſſes Rathen iſt, können wir, allen Winkelzügen in Worten und Handlungen zum Trotz, gerade zu ihrem Herzen gehen, und un-

ſern Leſern die Idee im Embryo geben, ehe Sie zur Geburt gekommen, oder ſelbſt nur bis an die Lippen gelangt iſt. Kraft dieſes Vorrechts will ich Fanny Claypole gehen laſſen, indem ihre Meditationen leicht zu errathen ſind, und bei der liebenswürdigen Iſabelle bleiben, deren Gedanken wahrſcheinlich tiefer, und ohne Zweifel intereſſanter ſind.

Sobald ſie allein war, fing ſie an, ihren Gemüthszuſtand und ihre Laune während der vorhergehenden Scene zu muſtern: die erſte Bemerkung, die ſich ihr darbot, war von der ſelbſt anklagenden Art; ſie hatte mit Verſtellung gehandelt. — „Habe ich nicht Fanny'n zu ſchließen geſtattet, daß Heinrich mir gleichgültig ſey, und iſt er es?" — Hierauf erwiederte ihr Herz, daß er es nicht ſey. Ihr nächſter Vorwurf war die Kälte und Zurückhaltung, womit ſie die Wärme von Fanny's freundſchaftlichem Vertrauen aufgenommen hatte; — „Ich haſſe mich deshalb," ſagte ſie, „es ſieht ſo ganz dem ähnlich, was ich verachte und verabſcheue,

Stolz und Verachtung. — Hier hielt ſie ein, und fing nun an, ſoviel ihr Gedächtniß es geſtattete, die nämlichen Ausdrücke durchzugehen, deren ſie ſich in der Unterredung mit ihrer Freundin bedient hatte. Nach dieſer Muſterung ſchienen ihre Fehler ihr nicht mehr ſo in die Augen fallend; ihr Stillſchweigen in Anſehung Heinrichs ſchien ihr keine ſo unmittelbare Verletzung der ihr eignen freimüthigen Aufrichtigkeit; ſie ſah nicht die Verbindlichkeit ein, Eindrücke zu entdecken, von deren Wirklichkeit ſie noch nicht verſichert war: warum ſollte Fanny's Leichtſinn, die auf's geradewohl alles herausplauderte, was ſie jetzt gerade vorzüglich beſchäftigte, ſie zu ähnlicher Geſchwätzigkeit verleiten? — „Spricht ſie über meine Unempfindlichkeit ab, ſo bin ich es ſicher nicht, die ſie in den Irrthum führte, und es iſt ſicher auch nicht mein Geſchäft, ſie aus demſelben herauszuführen.' — Sie begann nun eine genauere Unterſuchung ihres Herzens, durchſchauete es mit einem ſtrengeren Auge, und

fand oder glaubte einigen Grund zu finden, es wegen Eiferſucht, einer bösartigen Leidenſchaft, in Verdacht zu ziehen. — „O, ſchrecklich!“ rief ſie, „was iſt es, das ich entdecke? dieſen Schmerz fühlte ich nie vorher! Dieſer Hang, um über eines Andern Glück verdrießlich und mürriſch zu ſeyn! Gehäßige Neigung! Ich will ſie mit einemmal verbannen; ſie verleidet und würdigt mich in meinen eignen Augen herab. Warum konnte ich nicht ganz wohl zufrieden ſeyn, da ſie vergnügt war? Warum ſeufzen, mich quälen, und ſie weniger lieben, als ich je vorher that, weil ſie bei Heinrich ſaß und ihn ganz für ſich allein behielt? Ich will ſie zurückrufen, und ihr ſagen, ich bewundre ihre großmüthige uneigennützige Leidenſchaft; ja ich will mehr thun, ich will ihre Fürſprecherin bei dem ſeyn, den ſie liebt; das wird ein edler, ein ſchöner Sieg über mich ſelbſt ſeyn; und ſie verdient ihn, ſie will ihn heirathen; ſie hat das glückliche Vorrecht für ſich ſelbſt zu wählen; ich bin — ach! ich weiß ſelbſt nicht, was ich bin;

aber das weiß ich, ich bin nicht ganz ſo roman⸗tiſch und verzweifelnd, um mich ſelbſt aufzu⸗opfern, geſchäftig in ihrer Sache zu ſeyn, und dadurch vielleicht Heinrichen eine gerechte Urſa⸗che des Mißvergnügens zu geben, ohne ihr zu dienen; nein, das kann nichts helfen; ich bin nicht ſchuldig ſo weit zu gehen, ja, ich fühle es, daß ich es nicht kann. Doch ach! ich täuſche mich ſelbſt; je mehr ich in mich gehe, je unzufried⸗ner bin ich mit dem, was ich wahrnehme; ich finde mein Herz unfähig zur Großmuth; es iſt nicht mehr, was es war. Ich will Fanny nichts zu Leide thun, oder ſie verrathen, aber ich füh⸗le, ich kann nicht ihre Freundin ſeyn.“

Ach, Iſabelle! liebes, freimüthiges Mäd⸗chen! du ſiehſt den Punkt, den deine Ehre gern erreichen möchte, aber ſiehſt nicht die da⸗zwiſchen tretende Leidenſchaft, die ihren Lauf abwärts lenkt. Dieſe Nacht mußt du in ſchlaf⸗loſen Meditationen zubringen; in deinem Bu⸗ſen arbeitet einer, deſſen Neuerungsgeiſt nicht

eher ruhet, bis er die Vernunft verwirrt, den Frieden geſtört, Treue beſtochen, und den Herrn des Buſens auf ſeinem Thron erſchüttert hat. Liebe iſt dieſer finſtre ſchlaue Mordbrenner, gegen den unerfahrne Redlichkeit nicht auf ſeiner Hut iſt: er führt ein ſanftanlockendes Lächeln, ſchmeichelt euch mit ſanftem Geflisper, wirbt euch dem Vergnügen, quält euch mit keiner Klage, iſt geſellig, heiter, vertraulich, ſorglos; bezaubert durch ſeine ränkevolle Annäherung laßt ihr ihn zu euern Luſtbarkeiten zu, macht ihn zu euern Hausgenoſſen, und weiſet ihm eine Wohnung in euerm Buſen an; dann hebt der Aufruhr an, dann verſchwinden alle ſeine ſcheinbaren Eigenſchaften; ungeſellig, mürriſch, mißvergnügt beginnt er über ſeine Plane zu brüten, vermeidet den Anblick der Menſchen und das Tageslicht, entſagt der Nahrung und dem Schlaf, verbirgt ſich an finſtern, einſamen Plätzen, bis alles Herz und Gehirn zerſtörende Anarchie, Disharmonie und Tollheit iſt.

Ach, Iſabelle! liebes, freimüthiges Mädchen, es war eine Zeit, da du dieſe Offenherzigkeit, dies freimüthige Geſtändniß deiner Freundin, mit gleicher Offenherzigkeit, mit gleichem freimüthigen Vertrauen erwiedert haben würdeſt; da du ihrer warmen uneigennützigen Leidenſchaft einen edlen Namen gegeben, ſie mit deinem Beifall aufgemuntert, und aus allen Kräften befördert haben würdeſt; aber Eiferſucht, dieſer furchtbare und thätige Gefährte der Liebe, geſtattet nicht der Energie angeborner Großmuth ihre Spielkraft; es iſt ein monopolizirender Filz, der keinem Genoſſen einen Theil an dem auf dem Spiele ſtehenden Gelde läßt, wornach er allein greift, und oft in der Hitze des Wetteifers den Preis deſſen zu hoch anſchlägt, was er gern allein haben möchte. — Dieſen Irrthum beging nun wohl Eiferſucht nicht in Heinrichs Fall; aber wenn gleich Fanny's Nebenbuhlerſchaft dem ſtreitigen Gegenſtand nicht mehr als ſeinen wahren Werth beilegen konnte, ſo erregte ſie doch ohne Zwei-

fel Gefühle in Iſabellens Buſen, welche, wä-
ren ſie nicht ſo heftig aufgerüttelt worden, einer
längern Ruhe genoſſen haben würden; die Lei-
denſchaft, welche ſie aus Fanny's zärtlichen
Augen zurückſtrahlen ſah, beflügelte ihre Neu-
gierde, um die einnehmende Geſtalt forſchend
zu betrachten, auf welche dieſe Augen gerichtet
waren; ſie folgte ihnen bis an den anziehenden
Punkt, und fand dort genug, um alle jene
Wonne und jenes Entzücken zu rechtfertigen,
wovon ſie begeiſtert ſchienen; ſie ſah die Kunſt,
womit ſich Fanny poſtirt hatte, hörte das Ge-
murmel ihrer Stimme in ſanften und zärtli-
chen Tönen, und bemerkte die Lebhaftigkeit ih-
rer Gebehrden, ihr Auffahren, ihr Kickern und
ihre Coquetterien, welchen allen ſie, nach den
Eingebungen ihrer Phantaſie, Sinn und Stoff
unterlegte. Dies war der Zuſtand ihres Ge-
müths, während Carys ſcherzender Spott, einſt
ſo unterhaltend, ihre Aufmerkſamkeit ablenkte,
und Fanny ihren Triumph genoß, bis ihres

Vaters Gegenwart Heinrichen aus der Ecke zog, und den Zauber auflößte.

Wenn die ſanfte Iſabelle mit einem ſo bewegten Herzen in ihrer Unterredung mit Fanny oder in den darauf folgenden Betrachtungen nicht völlig ihre gewöhnliche Aufrichtigkeit zeigte, ſo mögen die, welche je in ähnlichen Lagen geweſen ſind, ſie anklagen, wenn ſie können.

„Liebe Miß,“ rief Suſanne, als ſie in's Zimmer trat, „wie blaß ſehen Sie aus! ich hoffe, es iſt Ihnen nichts Unangenehmes begegnet.“ — „Was könnte das ſeyn?“ ſagte Iſabelle bei der Frage ſeufzend. — „Ja, Miß,“ erwiederte das Mädchen, „das kann ich nicht ſagen, es möchte denn die überläſtige Miß ſeyn, die Sie ſo lange von Ihrer Ruhe abgehalten hat, und die, wie man ſagt, ſich ſo leichtfertig unter Männern beträgt, daß ich verſichert bin, Sie billigen ihr Betragen gegen Herrn Heinrich nicht.“ — „Wer ſagt ihr das?“ erwiederte die Herrſchaft; „wer ſind die, die da ſagen, daß ſie ſich leichtfertig gegen Herrn Heinrich be-

trägt?" — „Ja, Miß," verſetzte das Mädchen, „ich weiß gerade nicht, wer es ſagt; jedermann ſagt es, der es geſehen hat; wenn ich die Namen nennte, ſo würde ich für eine Angeberin paſſiren, und gewiß würde es mir leid thun, Unheil in dem Hausweſen anzurichten, und Zänkereien unter meinen Mitdienern anzufachen; wenn es Ihnen nicht recht iſt, Miß, ſo will ich aufhören."

„Es iſt mir gerade nicht unrecht, Suſanne," ſagte Iſabelle mit einem gütigen Blick, „und Sie darf gerade nicht aus Furcht aufhören, daß das, was Sie mir ſagt, hier in dieſem Hauſe wiederholt werde. Ohne Zweifel mußten die Bedienten, die bei Tiſche aufwarteten, Miß Claypole's Zudringlichkeit bemerkt haben; ſie war in der That ſehr wenig auf ihrer Hut." — „Und ſie machte ſich ſehr lächerlich, Miß, wenn ich ſo ſagen darf," rief Suſanne, „denn jedermann denkt, daß ſie ſich dadurch nicht nützt, und daß ihre Plane auf den jungen Herrn nicht gelingen werden, dem ihr Betragen gewiß nicht

gefiel, wenn er gleich zu ſehr Mann war, um ihr öffentlich den Rücken zuzukehren; denn er ſoll zuweilen ſehr verdrüßlich ausgeſehen haben, welches ihm doch ſonſt eben nicht eigen iſt; ich möchte ſagen, Miß, Sie ſahen ihn nie mit einer verdrießlichen Miene; ich meines Theils kann ſchwören, ich ſah ihn nie mit einer gerunzelten Stirn, wenn gleich manches vorgefallen iſt, um die arme liebe Seele zu quälen; und deswegen will ich mein Leben dagegen ſetzen, daß das Frauenzimmer es ſich ſelbſt verdorben hat; wenn ich nur einmal geſcheit mit ihm an's Wort kommen kann, ſo will ich ſchon alles herausbringen, es ſey denn, daß Sie es anders befehlen, und für gut finden, mir es zu verbieten.“ — „Warum ſollte ich das thun?“ erwiederte Iſabelle, „da Sie ja nur für ſich ſelbſt reden, und ihn nicht wird vorausſetzen laſſen, als hätte ich bei dem Zuſtande ſeines Herzens gegen Miß Claypole ein Intreſſe; Sie weiß, daß mir weiter nicht im mindeſten daran gelegen ſeyn kann, als aus bloßer Neugierde, um

zu wiſſen, wie ſie mit ihm ſteht; und ſieht Sie Suſanne, das iſt ganz natürlich, denn ich habe es mir nun einmal in den Kopf geſetzt, ich weiß nicht wie, daß Heinrich nicht viel auf zudringliche Mädchen hält.“ — Das Bewußtſeyn der Richtigkeit dieſer Bemerkung machte Suſanne erröthen; ſie bezeugte ſie auch freimüthig, indem ſie ſagte, ſie glaube nicht, daß die Welt, in Rückſicht auf Ehre gegen ihr Geſchlecht, und wahre natürliche Beſcheidenheit, ſeines Gleichen habe. — „Ich habe Grund, dies zu ſagen,“ ſetzte ſie hinzu, „denn Liebe würde eine Närrin aus mir und vielleicht etwas ärgers gemacht haben, ohne ſeine Sorgfalt und großmüthige Theilnahme. O! Miß, kennten Sie ihn, wie ich; hätten Sie ihn in Armuth und Kummer geſehen; geduldig, gelaſſen, Beleidigungen vergebend, tapfer in Gefahren, wohlwollend von Gemüth; o, Miß! Sie würden ſich nicht wundern, wenn ein Mädchen, wie ich, ihn bis zum unſinnig werden geliebt hätte.“

„In der That, mein gutes Mädchen,“ ſagte die liebenswürdige Iſabelle erröthend, indem ſie ſprach, „es iſt aller Grund in der Welt da, um ihn zu lieben, und ich wundre mich nicht über Sie; jedermann, der ihn kennt, muß ihn lieben.“ — „Das iſt gerade, was ich ſage,“ entgegnete ſie; „aber gütiger Himmel! dies junge Frauenzimmer, das ſo heiß auf ihn iſt, was iſt ihre Liebe? bloße Liebe des Aeußeren; die Liebe des Auges; und die wird nie ihr Glück bei ihm machen; ich bin gewiß, daß mein Herr Heinrich nie ihr Mann werden wird, nein, und wenn ſie auch tauſend Pfunde ſtatt jedes einzelnen hätte, das ihr gehört.“ — „In der That Suſanne,“ erwiederte Iſabelle, „ich bin überzeugt, daß Vermögen nie ein Beweggrund zur Liebe für Heinrich ſeyn wird; und wenn gleich Miß Claypole ein hübſches Mädchen iſt, ſo ſollte ich doch beinahe zweifeln, daß ihre Manieren nach ſeinem Geſchmack ſind, ja ich geſtehe Ihr, er würde in meiner guten Meinung ſehr verlieren, wenn ſeine Neigung ſich da fixir=

te; und ich möchte beinahe gut dafür ſeyn, daß das nicht geſchehen wird.“ — „Gut dafür ſeyn!“ rief Suſanne, „ich will darauf ſchwören, Miß: nein, nein, ſein Herz beſitzt eine andre, ſeine Liebe iſt einer würdigern geweiht, und wenn er je von dem liebenswürdigen Gegenſtande ſeiner Anbetung abſchwärmt, um mit der eitlen, muthwilligen, flatterhaften Miß Claypole zu ſcherzen, ſo will ich“ — „Nun, nun, Suſanne,“ fiel Iſabelle ein, „das iſt von ihm nicht zu befürchten; ich würde ihn haſſen müſſen, wenn er es thäte, und das würde mich unglücklich machen; aber davon nicht mehr; geh Sie zu Bette; wir werden dieſe Nacht ein Gewitter haben; und bei ſolchen Gelegenheiten pflege ich immer aufzuſitzen, bis es vorüber iſt.“

Siebentes Kapitel.

Der Held unſrer Geſchichte wird zu Schanden gebracht.

In dieſem Theile des Hauſes befand ſich eine Gallerie, die mit verſchiedenen Zimmern in Verbindung ſtand, und unter andren auch mit dem, welches Fanny Claypole einnahm. Hier begegnete ſie Heinrichen, als ſie einige Zeit nach ihrer Unterredung mit Iſabellen nach ihrem Zimmer ging. Wir bekennen, es macht der Galanterie unſres Helden wenig Ehre, daß er ſich gern begnügt hätte, ihr höflich gute Nacht zu ſagen, und dann ſogleich auf ſein Schlafzimmer zu gehen, welches ebenfalls an der Gallerie lag. Aber es gab andre und nach Fanny's jetziger Stimmung angenehmere Mit-

tel, die Zeit hinzubringen, als ſie der Einſamkeit und dem Schlaf zu widmen. Sie wußte ihn einige wenige Minuten in Geſpräch hinzuhalten, und während der kurzen Zeit hub das von Iſabellen vorhergeſehene Gewitter an; die Winde heulten, die Blitze leuchteten, und der Donner rollte.

Entſetzen bemächtigte ſich ſofort Fanny's zarter Lebensgeiſter; Schrecken ſetzte ſie außer Stand, ſich von dem Fleck zu bewegen, wo ſie ſtand; ſie drängte ſich dicht an Heinrich, umfaßte ihn mit beiden Armen, und ſchien auf das Kläglichſte um Schutz zu bitten. Vergebens ſprach er ihr Muth ein, das Krachen ſey vorüber, das Gewitter habe ausgewüthet; ſie war gewiß, daß noch mehr nachkommen würde; ſie wagte es nicht ſich zu rühren; und ſie bat ihn, ſie nicht zu verlaſſen; der Donner habe immer die Wirkung auf ſie, daß ſie in Convulſionen fiele, wenn nicht Jemand ſie unterſtütze, und ihre Magd (welche zu ihrer Hülfe herbeizurufen, er ſich erbot), ſey eben eine ſolche furchtſame

Närrin, wie ſie ſelbſt, und könnte ihr gar keine Hülfe gewähren. Was konnte er nun thun, als der erſchrocknen Schöne Muth einzuſprechen, die bei ſeiner Herzhaftigkeit Schutz ſuchte? Ein andres Krachen erfolgte, der Donner war lauter und das Leuchten des Blitzes lebhafter. Fanny's Arme ſchlangen ſich nun dichter um ihn als bevor; ihr Haupt ſank auf ſeinen Hals, und ſie verbarg ihr Antlitz; ſie zitterte an allen Gliedern, und leiſe ſprach ſie: — Unterſtützen Sie mich, oder ich falle darnieder! — Wenn Furcht ſich der Sinne bemächtigt hat, hört alle Zurückhaltung, ja ſelbſt Delicateſſe auf, wir drängen uns an den eckelhafteſten Gegenſtand an, der uns Schutz gegen die Gefahr darbietet. Waren Fanny's Schrecken im Verhältniß mit der Heftigkeit, womit ſie ihren Unterſtützer umarmte, ſo waren ſie in der That ſehr groß. Heinrich freuete ſich ein Ruhebette in der Nähe zu ſehen, auf welches er ſeine ſchöne Bürde niederlegen konnte, welche nun in der That anfing ihm ſehr läſtig und beſchwerlich zu werden; ihre

Kniee ſchienen unter ihr zu ſinken, und da ſie mit ihrer ganzen Schwere an ſeinem Hals hing, fing er an zu glauben, daß ſie jetzt wirklich in den Convulſionen ſey, von denen ſie geſagt habe; er nahm ſie in ſeine Arme und ſetzte ſie ſorgfältig mit aller Delicateſſe, auf das Ruhebette; da ſie ihn aber nicht los ließ, ſo wurde er nothwendig neben ihr nieder auf den Sitz gezogen.

Das Gewitter hielt an, die unbarmherzigen Elemente ließen nichts von ihrer Wuth nach, und die arme erſchrockne Fanny, mehr als jemals zitternd, flüſterte ihm folgende, häufig durch Seufzer unterbrochne Worte zu. — „Beſter Mann, was ſoll aus mir werden? Geben Sie mir, ich bitte Sie, ein Obdach gegen dieſe Scene des Schreckens.“ — Gleichwie der unſtete Hänfling unter den Raſen kriecht, wann zuſammenziehende Wolken drohend über ſeinem Haupt hängen, und dunkle Schatten auf die Erde werfen, alſo kroch auch die furchtſame Jungfrau unter den Schutz ihres muthi-

gen Vertheidigers, ihn anblickend mit aufgehobenen Augen, die um Mitleid mit ihrer troſtloſen Lage zu flehen ſchienen, und in ihre Arme ihn ſchließend, während ſie ſanft flüſterte: — „O Heinrich! mag mich nun der Blitz treffen; in Ihren Armen ſterbe ich zufrieden.“

„O Heinrich!“ rief die Ehre zur nehmlichen Zeit, „erwache und ſey du ſelbſt! wohin ſtürzeſt du dich? Reiße dich los aus ihren Umarmungen; entwiſche aus ihren Fallſtricken; ſie ſind zu deinem Untergang ausgebreitet; dieſer Augenblick ſchleudert dich in immerwährende Schande. Vermeſſener, erhitzter Jüngling! verfluchte Gewalt des Weines, die ſo das Blut erhitzt und das Auge der Vernunft verblendet; kannſt du denn nicht ſehen, daß dieſe Schrecken nur verſtellt, und Kuppler der Leidenſchaft ſind? Das Ungewitter, das du fürchten ſollteſt, iſt in deinen Adern, nicht in den Elementen; erwache, und rette dich!“

Was ſollen wir ſagen? Sollen wir die Form der Natur zerbrechen, und einen nur in

unſrer Phantaſie exiſtirenden Helden von reinerem Stoff als irdiſchen Leimen bilden, ein Phantom von Vollkommenheit ohne Fehl und Flecken aufſtellen, zur Verwunderung enthuſiaſtiſcher Unwiſſenheit? Iſt der Zweck dieſer Geſchichte, um den Menſchen zu zeigen, wie er iſt, oder wie er ſeyn ſollte? Gewiß um zu zeigen, wie er iſt; wir machen keine Menſchen durch unſre Arbeiten an unſren Schreibtiſchen, ſondern nehmen ſie ganz fertig aus der Welt großem Vorrathshauſe, und ſtellen ſie dar wie wir ſie fanden; ich ſchreibe daher, ſo wie die Hand der Natur meine Feder leitet, und übergebe hier meinen Helden aller Schande, die Unreinigkeit in Gedanken, nicht in der That, nach dem Urtheil meiner redlichen Leſer verdienen mag. Tugend hatte ihre Gewalt über ſein Herz verlohren, der Ruf der Ehre war zum Schweigen gebracht, und Schaamhaftigkeit hatte ihr Antlitz von der verdächtigen Scene gewendet, als in dem Augenblick, da er am Rande des Verderbens hing, ein plötzlicher

Schrei aus Iſabellens Zimmer ihn ſeinem Geſchick entriß; ihre Thür flog offen, und ſiehe die Liebenswürdigkeit in eigner Geſtalt, in der anziehendſten Gebehrde der Furcht! Schnell als der Blitz fuhr unſer Held von dem Ruhebette auf, riß ſich los aus der Umarmung, die ihn gleich einem Zauber feſſelte, und, taub gegen Fanny's Schrei, flog er der zitternden Iſabelle zu Hülfe.

Furcht hatte ſie nicht ſo ſehr ihrer Sinne beraubt, daß ſie nicht hinlängliches Vermögen gehabt hätte, die Lage derer zu bemerken, die ihre Gegenwart in einem ſo kritiſchen Augenblick unterbrochen hatte. Plötzliches Verabſcheuen bemächtigte ſich ihres Herzens, und verdrängte ſelbſt das minder dringende Gefühl der Furcht: ſie war zugleich unwillig und gefaßt; ſo daß, als Heinrich mit bebender Stimme ſich erkundigte, was ſie in Schrecken ſetzte, ſie ſich verächtlich wegwandte, und ihm in einem Ton, der ihm an's Herz drang, ſagte, er möge ſeine Aufmerkſamkeit da verwenden, wo

man ihrer mehr bedürfe und ſie willkommner ſey, dann eilte ſie ſchnell in ihr Zimmer zurück, und verſchloß die Thür. Ein langes und trauriges Stillſchweigen erfolgte zwiſchen den Partheien auf der Gallerie. Fanny blieb auf ihrem Ruhebette ſitzen, mit in Unordnung gerathener Kleidung, wilden Blicken, und der Gebehrde einer Sybille in ihrer Begeiſterung. Heinrich ſtand bewegungslos, beſchämt, ein wahres Bild der Verzweiflung und des Entſetzens. — „Ich bin verloren!“ rief Fanny, „Iſabelle hat uns entdeckt; ſie hat die Augen eines Luchſes, und nichts bleibt jetzt übrig, um mich von Schande und Untergange zu retten, als kühn in dieſem Augenblicke die Hände uns zu geben, und der Welt Trotz zu bieten.“ — „Ich halte mich in Ehre zu jeder Maaßregel verbunden, die Sie verlangen können, um das Vorgefallene wieder gut zu machen; nur wünſche ich, daß Sie überlegen mögen, ob die Weiſe, die Sie andeuten, nicht äußerſt verzweifelt iſt: ich bin nur was ich bin, und das iſt nichts; in dieſem Hauſe

bleibe ich keinen Tag mehr; Welten könnten mich nicht in Verſuchung bringen, den keuſchen Augen dieſes beleidigten Frauenzimmers mich in den Weg zu ſtellen; ehe Sie daher zu einem ſo verwegenen Opfer ſich entſchließen, bedenken Sie, daß Sie es nur dem Schein bringen, und daß Ihr Gewiſſen Sie keiner Thaten anklagt, dem Himmel ſey Dank!" — „Dem Himmel ſey Dank! für was?" fragte ſie heftig; „doch nicht für die Unterbrechung, die ihre Eiferſucht veranlaßte? doch nicht für den Stoß, den ſie meinen gequälten Nerven gegeben hat? Ich erröthe nicht über das, was vorgefallen, noch über irgend eine Sache, die hätte vorfallen können, ſondern darüber, daß ſie es weiß. Nein, Heinrich, als ich Sie in meine Arme ſchloß, weihete ich Ihnen mein Herz durch Gelübde ſo heilig, als wären ſie vor dem Altar ausgeſprochen. Ihnen ertheilte Gunſtbezeugungen kann ich nie bereuen; ſie ſind durch Ehre geheiligt; es ſind Liebkoſungen, den kalten, zaudernden Formen des Geſetzes durch Gelegenheit entriſſen;

das Ueberfließen eines Herzens, das an Ihnen hängt, deſſen Stolz es iſt, Ihnen Beweiſe gränzenloſen Vertrauens zu geben. — Hier iſt meine Hand, nehmen Sie ſie, Heinrich, und mit ihr nehmen Sie das Recht eines Gatten in allem, was dies zärtliche Herz und dieſe Ihnen ganz ergebene Perſon Ihnen gewähren kann; wir entlehnen von der Zeit nur wenige Stunden.“

„Nicht alſo,“ rief Heinrich, indem er zurück trat; „während dieſes Aufruhrs in Ihrem Gemüth will ich nicht ein erpreßtes Opfer benutzen, und Ihre Hand annehmen. Entſchloſſen widerſetze ich mich jeder Vereinbarung, bis der Erfolg am Tage iſt. Geben Sie Acht, was Miß Manſtock thut; unſer Schickſal iſt allein in ihren Händen; wenn durch ſie (welches ich jedoch kaum glauben kann) die Geſchichte auswärts bekannt wird, und Ihr Ruf es erfordert, bin ich bei der Hand; feierlich verpfände ich Ihnen hier meine Ehre, auf Ihre Aufforderung erſcheinen zu wollen, es ſey um Falſchheit und Uebertreibung mit Gefahr meines Lebens zu wi-

derlegen, oder die Verletzung Ihres guten Namens, durch Heirath, wenn Sie es verlangen, wieder gut zu machen; und von dieſem Verſprechen ſoll keine Verſuchung, ſie ſey welche ſie wolle, mich entfernen.

Mit dieſen Worten ging er weg, ließ ſie unter Thränen und Seufzern und ſchlafloſem Herumwerfen im einſamen Bette ihre getäuſchten Hoffnungen beklagen und über ſeine Kälte murren. Seinen Gemüthszuſtand anlangend, ſo fühlte er mit jedem Gedanken einen Dolchſtich; ein unglückliches Straucheln hatte ihn in ſeiner eignen Achtung heruntergeſetzt; und in das Verſprechen, welches er Fanny gemacht hatte, war jede Hoffnung begraben, die an Iſabelle reichen konnte. Da er die Urſache ihres Schreckens nicht nachzufragen wagte, ſo vermuthete er, daß er durch den Sturm veranlaßt ſey, und ſah mit einigem Troſt, daß dieſer nun vorüber ſey. Capitain Cary ſollte mit Anbruch des Tages nach ſeinem Schiff zurückkehren, und hatte zu dem Ende ſeine Chai-

ſe und Poſtpferde bei ſich behalten; und da unmittelbare Entfernung aus Manſtock-Haus Heinrichs erſter Entſchluß war, ſo war die Gelegenheit trefflich, um ſich mit ſeiner Bagage davon zu machen, ehe die Leute im Hauſe aufgeſtanden wären. Ihr Weg führte glücklicher Weiſe durch Crowbery, welches etwas mehr als der halbe Weg war; es war alſo möglich, daß Cary's Zeit ihm einen kurzen Beſuch in Ezechiels oder Zacharias Hauſe erlauben möchte, wo er einige Nachricht über Lady Crowbery's Beſtimmung erhalten könnte, und wenn dieſe nach Liſſabon ſeyn ſollte, ſo war alles wohl, wenn ſein neuer Freund bei ſeinem Anerbieten ihn dahin zu bringen beharrete. Indeſſen war es nöthig, von Sir Roger einen ſchicklichen Abſchied zu nehmen; und zu dem Ende ſchrieb er ſogleich folgenden, an dieſen würdigen Mann gerichteten Brief:

Mein Herr!

„Durchdrungen von dem Gefühl Ihrer Gewogenheiten, welches keine Zeit in mir ver-

löſchen wird, nehme ich mir die Erlaubniß, Ihnen bekannt zu machen, daß ich Capitain Cary's Vorſchlag, eine Kreuzfahrt mit ihm zu machen, angenommen habe, und ich hoffe, Sie werden nach Ihrer gewöhnlichen Güte dies als eine Entſchuldigung meiner plötzlichen Abreiſe und als einen ſehr verzeihlichen Ehrgeiz aufnehmen, mein Schickſal, wenn gleich nur in demüthiger Entfernung, mit dem eines ſo tapfern Befehlshabers zu verbinden. Ich habe die Ehre zu ſeyn, mein Herr,

Ihr

verbundenſter
und ſtets gehorſamſter Diener,

Heinrich."

Achtes Kapitel.

Ein Beſucher erſcheint zu Manſtock = Haus, der unerwartete Nachrichten bringt.

Wenn gleich Cary ſeine Chaiſe mit Anbruch des Tages beſtellt hatte, ſo waren doch die Domeſtiken, welche Nachricht davon hatten, bei der Hand, um ihre Dienſte anzubieten und bei ſeiner Abreiſe Abſchied von ihm zu nehmen; einem derſelben übergab Heinrich ſeinen Brief an Sir Roger, und von dem nehmlichen hatte er das Vergnügen zu hören, daß Iſabellens Schrecken, welcher durch das plötzliche Krachen eines ihrer Fenſterladen, der durch einen Blitzſtrahl in Stücken zerbrochen, veranlaßt worden, ohne weitere üble Folgen abgelaufen ſey; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als in dieſer

frühen Stunde ihn ſeine Freundin Suſanne May anredete, welche ihn bei Seite zog, und ihn leiſe aber mit Lebhaftigkeit fragte: — „Was für eine Tollheit beſitzt Sie denn, daß Sie von Ihrem Glück in dem nehmlichen Augenblick weglaufen, da meine liebenswürdige Herrſchaft Ihnen in die Arme fällt? Hätten Sie nur gehört, was ſie noch vorige Nacht von Ihnen ſagte!" — „Sagen Sie es mir nicht," rief er, „ich habe es mit ihr auf immer verdorben!" — Dann, mit einemmal ſich beſinnend, daß er auf dem Punct ſey, Fanny Claypole zu verrathen, hielt er ein, ſchloß ihre beiden Hände in die ſeinigen, und ſprach: — „Suſanne! ich beſchwöre Sie bei der Liebe, die Sie einſt für mich hatte, nenne Sie mich nie wieder Ihrer göttlichen Miß; ich gehe, um dies läſtige Daſeyn von mir zu werfen, und meinen letzten Athemzug will ich im Gebet für Sie aushauchen." — Dies geſagt, wandte er ſich um und ſprang in die Chaiſe, wo ſein Gefährte auf ihn wartete.

Und jetzt, da wir uns wohl einbilden kön-nen, daß der beßre Theil unſrer Leſer nunmehr gleichgültig gegen das Schickſal unſres unwür-digen Helden geworden iſt, wollen wir ihn, ohne Bedauern, ſeine Reiſe fortſetzen laſſen, und vorerſt unſre Aufmerkſamkeit auf Manſtock-Haus einſchränken.

Sobald Fanny Claypole angekleidet war, ging ſie nach Iſabellens Zimmer, und wurde ſofort eingelaſſen. Ohne einige Verlegenheit be-gann ſie ſogleich ihre Nachforſchungen wegen des Schreckens, den Iſabelle während des Ge-witters gehabt habe; und als hierüber Aufklä-rungen gegeben und auf den zerſplitterten Fen-ſterladen gewieſen war, gab Fanny ihrer Seits eine ſehr ſcheinbare Erzählung von einem con-vulſiviſchen Zufall, worin ſie durch die Heftig-keit ihres Schreckens gefallen wäre, und von Heinrichs großer Aufmerkſamkeit, mit welcher er ſie auf das Ruhebett gebracht, und mit ſo vieler Zärtlichkeit ihr in ihrem Jammer zu Hül-fe gekommen ſey, daß ſie in der That glaube,

ſie habe das Leben ſeiner Sorgfalt zu verdanken. — „Gewiß“, ſetzte ſie hinzu, „ich werde nie, ſo lange ich lebe, ſeine gütige Emſigkeit vergeſſen; und wenn gleich meine Lage, der Länge nach ausgeſtreckt und hülflos wie ich war, Ihnen ein wenig zweideutig ſcheinen mochte, ſo kann ich doch mit Wahrheit verſichern, daß der liebe Mann in ſeiner Behandlung meiner ſich ganz ſo delicat zeigte, als wäre er von unſrem Geſchlecht geweſen.“ — „Ich verſichre Sie,“ erwiederte Iſabelle, „ich würde höchſt ungern das Gegentheil vermuthen, nur wünſchte ich, daß wenn Sie mehr ſolche Zufälle haben, buchſtäblich eine unſers Geſchlechts und nicht Herr Heinrich Sie zu ſich ſelbſt bringen möge.“— „Ho! ſagte Fanny, „ich verſichre Sie, ich werde mich nicht ſchämen, ihm vor der ganzen Geſellſchaft zu danken, wenn ich ihn beim Frühſtück ſehe.“ — Hierauf ſchieden ſie von einander. Suſanne hatte Heinrichs Befehle ſo ſtrenge befolgt, daß ſie ihn ihrer jungen Herrſchaft nicht genannt hatte, und da das junge Frauenzimmer

ebenfalls Stillſchweigen beobachtete, ſo war Heinrichs Abreiſe eben ſo ſehr für ſie, als für Fanny ein Geheimniß. Iſabelle hatte eine elende Nacht zugebracht; ihre Furcht mit Heinrich zuſammen zu treffen war äußerſt lebhaft; ſie gab Fanny's beſchönigender Erzählung wenig Gehör; ihre Seele im Kampf zwiſchen Liebe und Empfindlichkeit, kam ſie zitternd die Treppe herunter. Am Fuß derſelben ſtand Suſanne, ihre Augen in Thränen ſchwimmend, und ein Papier in der Hand, das ihr ſo eben von dem Bedienten eingehändigt war, der Heinrich aufzuwarten pflegte. Iſabelle verlangte es einzuſehen, und ehe das Mädchen ſich beſinnen konnte, war es in ihren Händen und ſie las dieſe Worte:

„Händigen Sie die hier eingeſchloßne Kleinigkeit Ihrer würdigen Mutter ein; es iſt ein kleines Merkmal der Dankbarkeit von dem elenden Geſchöpf, das ihre Nächſtenliebe einſt herbergte. Sie können nichts bedürfen, da Sie

unter dem Schutz eines Engels ſind. Leben Sie auf immer wohl!

Heinrich.

Das Eingeſchloßne war eine Banknote von zwanzig Pfund. — „Iſt er alſo weg!“ rief Iſabelle, „auf immer weg! O, mein Gott!“ Dann fiel ſie mit einem Seufzer leblos in Suſannens Arme.

In dem Augenblick trat Sir Roger aus ſeinem Ankleidezimmer, und lief ängſtlich hinzu, um zu fragen, was ſeinem Liebling fehle. Suſanne brachte den Brief mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geiſtes aus dem Geſicht, und antwortete, ihre Miß ſey durch das Gewitter entſetzlich geängſtiget worden, habe eine ſchlafloſe Nacht zugebracht, und ſey aus Schwachheit und Ermüdung in Ohnmacht gefallen; — „aber ſie wird bald wieder gut ſeyn“, ſagte ſie; „Sie ſehen, ſie erholt ſich wieder,“ (dies war wahr) und darauf erzählte ſie den Vorfall mit dem Fenſterladen, indem Iſabelle es hörte, um ſie zu überzeugen, daß

keine andre Urſache ihrer Ohnmacht entdeckt ſey. Sir Roger führte ſeine Tochter in ſein Zimmer, und ſchickte Suſanne hin, um Hirſchhorn und Waſſer zu holen. Iſabelle wiederholte die Erzählung ihres Schreckens gerade ſo, wie Suſanne ſie gegeben hatte, und bald erklärte ſie ſich hinlänglich wieder hergeſtellt, um mit der Geſellſchaft zu frühſtücken. — „Du wirſt finden," ſagte Sir Roger, „daß die Geſellſchaft einen Verluſt erlitten hat, den du eben ſo ſehr bedauren wirſt wie ich: mein Neffe Jakob hat uns unſern jungen Heinrich geſtohlen; hier iſt ſein Brief." — Er gab ihn Iſabellen und ſie las, was wir vorhin erzählt haben. Sie gab ihn ihm mit einem trauernden Blick zurück, und ſchwieg; in der That war ſie in dem Augenblick nicht gefaßt genug, um es zu wagen, einen Verſuch mit Worten zu machen.

„Mein liebes Kind," rief Sir Roger, wie er bemerkte, daß ſie wieder blaſſer wurde, als vorher, „ich hoffe nicht, daß du wieder übel wirſt." — Iſabelle antwortete, ſie habe ſich

noch nicht ganz wieder erholt, bat ihn aber, ſich zu beruhigen, denn es würde bald vorüber ſeyn. — „Ich fürchte,“ ſagte der gute Mann, den Brief in der Hand haltend, „dies wird eine ſchlimme Nachricht für Fanny Claypole ſeyn, denn ſie ſchien recht verliebt in den jungen Mann, und wenn wir ſie ihr unverſehens bringen, möchte es ihr einige Verwirrung und Traurigkeit verurſachen. Ich denke, es wird am beſten ſeyn, ich ſtecke es dem Onkel, und der mag es ihr hernach hinterbringen, wenn wir weg ſind; wir werden leicht eine Entſchuldigung finden, warum er nicht beim Frühſtücke zugegen iſt. Aber ſieht das nicht gerade aus wie ein Vorwand Heinrichs, um von ihr loszukommen? Ich fürchte, Fanny hat ihre Karten nicht recht gemiſcht, und nähert ſich ihm ſchneller, als er es billigt: nach dem Inhalt dieſes Briefs ſcheint es ganz mit ihr aus zu ſeyn.“ — „Ich dächte, ein Frauenzimmer wagt gewaltig viel durch ein ſolches zudringliches Betragen“, erwiederte Iſabelle, „aber ich vermuthe, ſie

kennt ihren Mann, und wahrſcheinlich verſtehen ſie einander.“ — „Ja, ſo ſagte ſie ihrem Onkel geſtern Abend,“ ſagte Sir Roger, „nun beſinne ich mich, und er glaubt, daß alles nach ihres Herzens Luſt geht.“ — „Ich zweifle daran nicht,“ rief Iſabelle. — „Und ich verſichre dich,“ fügte Sir Roger hinzu, „Claypole ſelbſt iſt ſehr geneigt zu der Parthie.“ — „Dann wird die Parthie gewiß Platz finden,“ ſagte Iſabelle etwas mürriſch; „dem Herren Claypole pflegen ſeine Plane noch alle zu gelingen; aber wir wollen uns nicht darein miſchen, denn ich denke, es geht uns gar nichts an.“ — Dieſe Unterredung ſo beendigt, gingen ſie in das Zimmer, wo das Frühſtück bereitet war.

Gerade wie die Geſellſchaft ſich um den Tiſch niederſetzte, und ehe man Heinrichs Abweſenheit bemerkt hatte, kündigte die Glocke des Thürhüters die Ankunft eines Fremden an, und Herr L. — wurde in das Zimmer geführt; er ſetzte ſich neben Sir Roger, und aller Augen waren begierig auf ihn gerichtet, indem

jeder auf das Reſultat ſeiner Nachricht wartete, und es zugleich fürchtete. Er erlöſte ſie bald von ihrer Angſt, indem er ſagte, er habe Lady Crowbery verlaſſen, indem ſie ſich vorbereitet, die Reiſe, die er angerathen, zu unternehmen; ſie würde Morgen abreiſen, und in kleinen Tagereiſen nach London gehen. — „Ich habe keinen Zweifel,“ ſagte er, „daß ein Engliſcher Winter auf alle Weiſe vermieden werden, und Liſſabon das Ziel ihrer Reiſe ſeyn muß; allein da ich höchſt ungern die Verantwortlichkeit wegen eines ſo ſchätzbaren Lebens allein über mich nehmen möchte, ſo wird gleich nach ihrer Ankunft in der Stadt eine Conſultation der Aerzte veranlaßt werden, da dann mein Rath entweder die Sanction der Facultät erhalten wird, oder beßre Gutachten ihr anders rathen werden.“ — Sir Roger machte hierüber eine höfliche Bemerkung, und Herr L. — fuhr fort, er ſchmeichle ſich, ihre Kräfte hätten während der letzten wenigen Tage zugenommen, und ihre Lebensgeiſter ſich beträchtlich von der Nie-

dergeſchlagenheit erholt, worin er ſie gefunden habe; er habe Mylord bewogen, ihr den Arzt wieder zu geben, an den ſie ſeit ſo langer Zeit gewöhnt geweſen; er habe ausführlich mit Herr Cawdle über ihren Zuſtand geſprochen, und mit ihm die ganze Curart verabredet, die er in Rückſicht auf Arzenei und Diät zu befolgen hätte, bis ſie in London zuſammenträfen; er ſchloß, indem er Sir Roger zu ſeinem größten Erſtaunen benachrichtigte, daß ſeine Nichte Morgen in ſeinem Hauſe ausruhen, und hier die erſte Station ihrer Reiſe ſeyn würde.

Sir Roger fuhr auf, ſchlug ſeine Hände mit mehr als gewöhnlicher Energie zuſammen, richtete ſeine Augen ſtarr auf ſeinen Beſucher, und ſchien ihn mit der Neugierde und dem Erſtaunen anzuſchauen, welche ein Beſchwörer in ſeinen Zuſchauern rege macht, wenn er ſie beinahe überredet hat, daß er den Teufel in ſeinem Kreis habe. Wie bewog er Lord Crowbery darin einzuwilligen, war die Frage von mehr

als einer Seite? — „Ich bemerke,“ gab dieſer vortrefliche Mann zur Antwort, „daß ich es dieſer Geſellſchaft nicht zu verheelen brauche, wie ich einige Vorurtheile zu bekämpfen hatte; aber wenig Gemüther ſind von Natur ſo hartnäckig, um Wahrheit und Vernunft zu widerſtehen. Lady Crowbery's ſehr ernſthafte Unpäßlichkeit machte es mir zur Pflicht nach den Urſachen derſelben zu forſchen, und ich bemerkte ſo viele Geiſteskrankheit verbunden mit körperlicher, daß ſie unwiderbringlich verlohren ſeyn mußte, wenn ihr nicht ſofort einige Erleichterung verſchaft würde. In dieſem Theil meiner Nachforſchung hatte ich große Hülfe vom Herrn Cawdle; ich fand ihn im Beſitz alles deſſen, was Licht über den Fall verbreiten konnte, der Perſon der Lady ſehr zugethan, und hinlänglich unterrichtet zu allen den Abſichten, die ich zu ihrer Erleichterung im Sinn hatte. Ich fand es nöthig ausführlich und ohne Zurückhaltung in meinem Bericht gegen Mylord zu ſeyn; ich ſagte ihm: ich hätte bei meiner Patienten tiefe

und unſichtbare Wunden gefunden, deren Hei-
lung ohne ſeine Hülfe jenſeits meiner Kunſt
läge, ich müßte daher auf völliges Vertrauen
und Mitwürkung ſeiner Seits oder auf unmit-
telbare Entlaſſung beſtehen. Dies brachte die
Sache bald zu Ende, und ich muß Sr. Herr-
lichkeit die Gerechtigkeit widerfahren laſſen,
daß ſie nicht lange zögerten, um über die Alter-
native zu entſcheiden. — „Dies,“ ſagte er,
indem er ſich zu dem würdigen Baronet wand-
te, „ſind die Mittel, die ich angewendet habe,
um Lord Crowbery zur Genehmigung zu be-
wegen, daß ſeine Gemahlin Ihr Haus zu ihrem
erſten Ruhepunct nehmen dürfe, und ihr die
Begleitung des Herrn Cawdle auf der ganzen
Reiſe zu erlauben, der ſich auf das erſte Wort
mit einem Eifer und einer Freudigkeit, die ihm
ſehr zur Ehre gereicht, dazu verſtand.“ —
„Gott ſegne ihn dafür!“ rief Sir Roger, „ich
bin gut dafür, er wird nichts dadurch verliehren.
Erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, mein Herr,
Sie haben Wunder gethan.“

Nun erfolgten verſchiedene Fragen über die Art, wie Lady Crowbery reiſen, was für Bediente ſie mitnehmen, und ob Mylord ſie nach Manſtock oder ſonſt wohin begleiten würde? Ueber alle dieſe Puncte wurde völlige Auskunft gegeben, und Lord Crowbery hatte nicht die Abſicht, irgend einen Theil des Weges mit ihr zu machen; er warte Blachfords Tod ab, dem man beinahe täglich entgegen ſehe. — „Was er damit zu ſchaffen habe?“ fragte Herr Claypole. „Ob ſeine Herrlichkeit vielleicht durch dieſes Mannes Tod ſich einigen Vortheil verſpreche?“ — „Wenn er das thut,“ erwiederte Herr L., — „ſo habe ich Urſache zu glauben, daß er in ſeinen Erwartungen völlig getäuſcht werden wird. Ich begegnete Herren Blachfords Erben, dieſen Morgen innerhalb der Entfernung einer Meile von dieſem Hauſe.“ — Aller Ohren waren augenblicklich auf die Neuigkeit geſpitzt; er fuhr fort. — „Da Herr Blachford aus der Dispoſition über ſein Vermögen kein Geheimniß zu machen wünſcht, ſo trage ich

kein Bedenken zu ſagen, daß ich Zeuge bei ſeinem letzten Willen war, und von ihm den Auftrag erhalten habe, den jungen Mann, der darin zum Erben eingeſetzt iſt, hier in dieſem Hauſe zu ſuchen; aber glücklicher Weiſe traf ich ihn, wie ich vorhin geſagt habe, in Geſellſchaft eines Seeofficiers, der, wie ich vernommen, Ihr Neffe iſt, mein Herr, und zwar in einer Lage, die mir glücklicher Weiſe nicht nur zu ſeiner Bekanntſchaft verhalf, ſondern mir auch Gelegenheit gab, ihm ſonſt nützlich zu ſeyn."

Hier wurde die Gemüthsbewegung von mehr als einer Perſon ſo auffallend, daß Herr L — nöthig fand, ſeine Zuhörer zu verſichern, wie durchaus kein Unglück erfolgt ſey. Es habe freilich ein Wortwechſel zwiſchen dem vorbeſagten Erben, und dem Capitain Crowbery Statt gefunden, wodurch ſie veranlaßt worden, ſich mit den Piſtolen, die der Seeofficier in ſeiner Chaiſe gehabt, von der Heerſtraße zu entfernen, um ihre Streitigkeit auszumachen;

eine Piſtole ſey ohne Wirkung von dem jungen Mann, den er nur unter dem Namen Heinrich kenne, abgefeuert worden, worauf, nachdem Capitain Crowbery die ſeinige in die Luft abgeſchoſſen, der Streit ausgeglichen und die Partheien, bevor er ſie verlaſſen, völlig mit einander ausgeſöhnt worden.

„Der Himmel ſey gelobt!“ — rief Iſabelle, blaß wie Aſche. „Es iſt ſcheußlich,“ ſagte Herr Claypole, „daß eine ſolche Gewohnheit wie das Duelliren in einem chriſtlichen Lande ſtatt findet!“ — „Scheußlich nennen Sie es?“ ſagte Fanny, „ich ehre und bete Heinrich ſeines Muths halber an; wollen Sie denn, daß ein rechtlicher Mann eine ſolche Beleidigung, als ihm von dem garſtigen Capitain zugefügt worden, hinnehmen ſolle? Mir thut es nur leid, daß er ihn ſo gelinde hat davon kommen laſſen.“

Wäre nicht gerade in dem Augenblick durch irgend einen Zufall eine Theetaſſe aus Iſabellens ſchöner Hand gefallen, und wäre nicht dadurch die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf

dieſen Vorfall gelenkt worden, ſo iſt zu vermuthen, daß der ehrwürdige Herr Claypole die von ſeiner Nichte geäußerte, der ſeinigen ſo ſehr widerſtreitende Lehre nicht unbeantwortet gelaſſen haben würde; aber da jedermann ſich um Iſabelle zu bekümmern ſchien, ließ er die Materie fallen, und begnügte ſich, ſeine Mißbilligung durch einen tadelnden Blick zu erkennen zu geben.

Die Unterredung wurde nun fortgeſetzt, und es erfolgten Fragen die Menge, über Blachfords außerordentliches Teſtament: war er hinlänglich bei Sinnen, um einen letzten Willen zu machen? und ſind ſolche Maaßregeln getroffen, um künftigen Prozeſſen vorzubeugen? — Herr L — antwortete hierauf, er ſelbſt, Zacharias Cawdle und Alexander Kinloch ſeyen Zeugen nicht bloß des Teſtaments, ſondern auch der Geiſtesfähigkeit und völligen Beſinnung des Teſtirers. — „Ob es doch nicht,“ fragte Herr Claypole, „die ſonderbarſte und unerwartetſte Begebenheit ſey, die ſich je zuge-

tragen? Was doch wohl ſo plötzlich Blachfords Herz bewogen haben möge, ſein ganzes Vermögen einem Menſchen zu vermachen, den er ſo ganz kürzlich um ſein Leben zu bringen verſucht hätte?" — Auf dieſe Frage antwortete Herr L— ganz ruhig: es ſcheine ihm wenig Schwierigkeit zu haben, um den Grund deſſen anzugeben, was Herr Blachford zu Gunſten des jungen Mannes gethan, wenn man nehmlich annehmen könne, daß das Herz eines Sterbenden durch Reue gerührt werden, und in ihm der Wunſch entſtehen könne, die von ihm begangenen Verbrechen, ſo viel möglich, wieder gut zu machen; und daß dies der Fall ſey, würde das Teſtament deutlich darthun, indem es klar die Beweggründe des Teſtirers angebe. „Da iſt," fügte er hinzu, „eine ehrliche Seele, die viel um ihn iſt, (vielleicht zu viel für ſeine körperliche Geſundheit) Namens Ezechiel Daw, welcher in Verbindung mit den Schreckniſſen des Todes das zuwege gebracht hat, was Ihnen eine ſo außerordentliche Handlung ſcheint. Der

Mann iſt freilich eine Art von einem Enthuſia=ſten, und ich habe ihn einige Zeit von meinem Patienten entfernt gehalten; aber als alle Hoff=nung vorbei war, und der reuige Sünder auf dem Todbette ſeine Rückehr lebhaft verlangte, ſo habe ich mich derſelben nicht weiter widerſetzt. Er war ohne Zweifel das große Werkzeug, das ihn zur Reue brachte, und ich halte dafür, daß der junge Mann ihm vorzüglich die große Ver=gütung zu verdanken hat, die ihm durch Blach=fords Tod zufallen wird: ich höre, das etwas Geheimnißvolles in ſeiner Geſchichte iſt, aber aus der guten Aufnahme, die er in dieſem Hauſe gefunden hat, ſchließe ich, daß er ſein Glück allerdings verdiene."

Hier brach Sir Roger Manſtock ſein Still=ſchweigen und gab in kurzen, aber ſtarken Aus=drücken den Verdienſten und guten Eigenſchaf=ten unſres Helden ein herzliches Zeugniß. Als der würdige Baronet zu reden aufgehört hatte, bezeugte Herr L. —, wie angenehm es ihm ſey, daß ſein günſtiges Vorurtheil ihn in dieſem

Fall nicht mißleitet habe. — „Denn ich geſtehe Ihnen," ſagte er, indem er ſich zu Sir Roger wendete, „es hat nie die Bildung und die Phyſiognomie irgend eines Menſchen einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, als die dieſes jungen Mannes, und ſein Betragen in dem Streit mit Capitain Crowbery war von der Beſchaffenheit, daß der Eindruck dadurch verſtärkt werden mußte."

Sir Roger gab mit einem Lächeln des Beifalls dieſem ſeine Zuſtimmung; Fanny Claypole ſagte: ſie glaube, es könne nur eine Meinung darüber ſeyn; und der ehrwürdige Herr Claypole entfernte ſich ein wenig von dem Gegenſtande des Geſprächs, indem er bemerkte, Heinrich wäre nun ein reicher und glücklicher Mann, wobei er zugleich einen Blick auf ſeine Nichte warf. — „Mit dem Reichthum iſt es nun, ſo wie es iſt;" ſagte Sir Roger, „Blachford läßt vielleicht arme Verwandte nach, und mein Freund Heinrich hat einen edlen Sinn." —

Claypoles Geſicht veränderte ſich, aber Hr. L— erlöſte ihn bald aus ſeiner Verlegenheit, indem er ſagte, er könne hierüber nach Blachfords eigener Ausſage reden, zufolge welcher er auch nicht einen einzigen Verwandten habe, der Anſprüche auf ihn machen könne; er ſey Sohn eines gewiſſen, vor geraumer Zeit verſtorbenen Pflanzers in Jamaica, und einer Mulattin, deſſen Sklavin; er habe lediglich ſein Vermögen erworben, welches, wenn nicht gewiſſe Umſtände eingetreten, einſt dem Lord Viſcomte Crowbery vermacht geweſen wäre. — „Merken Sie das,“ ſagte Herr Claypole, „der liſtige Mann iſt in ſeiner eignen Schlinge gefangen; wie gerecht ſind doch die Wege der Vorſehung!“

Aber die Zeit drängte Hrn. L— nun zu ſeiner Abreiſe; der Wagen wurde vor die Thür gefordert, und hinweg eilte der Freund des menſchlichen Elends, um die Schmerzen andrer Leidenden zu lindern, die ſich ängſtlich nach Erleichterung aus ſeinen Händen ſehnten; es

war ein Scheiden, welches Sir Rogern wehe that. — „Wohl," rief er, „lebe ich, um nach London zu gehen, ſo will ich krank oder geſund die Bekanntſchaft dieſes liebenswürdigen Mannes fortſetzen."

Neuntes Capitel.

Kühne Maaßregeln, kühn eingeſtanden.

Nachdem der ehrwürdige Herr Claypole dieſe außerordentlichen Vorfälle in ſeinem Gemüthe gehörig erwogen hatte, fand er ſich Heinrichen, wegen ſeines Glückes, nicht weniger gewogen; denn in dieſes Mannes Characterſchätzung war Glück keine zu verachtende Empfehlung; und er überlegte ſehr richtig, daß Blachfords großes Vermögen ihn zu einem nicht um ein Haar ſchlechtern Gatten ſeiner Nichte, oder dieſe zu einer minder zärtlichen Ehefrau machen würde. Doch ſchien der Umſtand ſeiner ſchnellen Abreiſe mit Capitain Cary, und die wilde Idee, als Volontair unter ihm zu dienen, die in ſeinem

Brief an Sir Roger Manſtock angegeben war, von ſo übler Vorbedeutung für Fanny zu ſeyn, daß er ſehr zweifelte, ob das Einverſtändniß unter ihnen, deſſen ſie ſich mit ſo vielem Zutrauen gerühmt, wirklich auch außerhalb ihrer lebhaften Einbildungskraft exiſtire; er konnte mit allem ſeinem Scharfſinn nur eine Urſache entdecken, die einen jungen Mann bewegen könnte, von einem Frauenzimmer, das in ihn verliebt ſey, wegzulaufen, und dieſe Urſache war mit Fanny's Nachricht durchaus unverträglich: ſobald er daher Gelegenheit zu einer beſondern Unterredung mit ihr fand, hub er mit dem Gegenſtand ihrer Zuneigung an; er erzählte ihr, wie hoch man gewöhnlich Blachfords Vermögen zu ſchätzen pflege, welches nach der mäßigſten Berechnung nicht weniger als zweimal ſo viel, als ihr eignes ſeyn könne. — „Daraus mache ich mir wenig,“ rief Fanny, „um den Mann iſt mir es zu thun.“ — Er geſtand gerne ein, daß dies der hauptſächliche, aber nicht der einzige Punkt ſey, worauf man

bei einer lebenslänglichen Verbindung ſehen müſſe: ſie könnten freilich, wenn ſie ſich darnach einrichteten, ſehr behaglich von ihren beiderſeitigen Mitteln leben, wobei ſie jedoch nicht aus dem Geſicht verlieren müßten, was ihnen noch einmal von Lady Crowbery zufallen könne, deren Leben, wie er mit vielem Bedauern bemerkte, nur an einem ſeidnen Faden hinge, indem Veränderung des Clima's gemeiniglich das letzte verzweifelte Mittel für Körper ſey, die wie der ihrige ſo ſehr an der Auszehrung litten. Hier fiel Fanny wieder ein, indem ſie erklärte, daß ſie keine andre Ausſicht vor Augen habe, als die, den Mann ihres Herzens zu beſitzen. Herr Claypole gab wieder gerne zu, daß dies alles ganz natürlich ſey, und von einer ſehr aufrichtigen Zuneigung zeuge, aber er ſehe nur eben nicht die Nothwendigkeit ein, warum ſie ſo platterdings ganz uneigennützig ſeyn müſſe. — „Weil", erwiederte dies großmüthige junge Frauenzimmer, „ich ihn heirathen würde, und wäre er der größte Bettler

auf Erden; ja ich muß ihn heirathen." — „Muß," wiederholte Claypole forſchend; „iſt denn eine Nothwendigkeit vorhanden?" — „Gewiß", verſetzte Fanny ohne alle Blödigkeit, „nach dem, was unter uns vorgefallen iſt; nach allen ſeinen Verſprechungen von Treue, nach den entzückenden Liebkoſungen, die er mir verſchwendete, als mich der Schrecken und die Zufälle, die mich vorige Nacht während des Gewitters befielen, in ſeine Gewalt brachten, und Miß Manſtocks neugierigen Augen bloß ſtellten, während ſeine Arme mich umſingen. Was würde ſie von mir ſagen? was würde die Welt, was würden Sie ſelbſt von meinem guten Namen urtheilen, würde ich nicht ſeine Gattin?"

„Sie erſchrecken mich," rief Herr Claypole, „ſollte der Niederträchtige — „Der Niederträchtige nennen Sie ihn?" unterbrach die zornige Schöne, — „er iſt kein Niederträchtiger; ſondern der Ehrliebendſte, Liebenswürdigſte und Anbetungswürdigſte unter den Sterb-

lichen. Halten Sie ihn fähig, mich der Bosheit der Leute dieſes Hauſes auszuſetzen, wo ich keine Nacht länger bleiben will, und ſollte ich mir zu Fuß ein Quartier ſuchen.“ — „In der That, Kind, Sie erſchrecken mich;“ wiederholte er; „die Heftigkeit Ihrer Ausdrücke läßt mich beinahe fürchten, daß übertriebene Liebe wirkend auf die natürliche Schwäche Ihres Geſchlechts und zuſammentreffend mit der Verſuchung des Augenblicks, Sie zu gefährlichen und tadelnswürdigen Nachgiebigkeiten verleitet habe. Laſſen Sie mich das ſchlimmſte auf einmal wiſſen, damit ich den Forderungen Ihres guten Namens und meiner Ehre gemäß, den Verführer ſofort anhalten möge, ſein Vergehen wieder gut zu machen. Ihr argloſes Herz bemerkt die Gefahr nicht, worin Sie ſind; Sie verlaſſen ſich auf Verſprechungen, die ſo oft in der Hitze der Leidenſchaft verſchwendet und eben ſo oft bei kaltem Nachdenken verlezt werden. Sie wiſſen noch nicht, daß dieſer junge Mann in einem Briefe von Sir Roger Abſchied

genommen, und ihm gemeldet hat, wie er im Begriff ſey, mit Capitain Cary zur See zu gehen. Iſt das ein Beweis von Liebe? Stimmt das mit ſeinen Verſprechungen überein? Läßt ſich eine Entfernung, wie dieſe, mit den Grundſätzen der Ehre reimen? Und wo iſt nun Ihre Hoffnung einer ſchleunigen Vereinigung mit einem Mann, der Sie und ſein Vaterland fliehet?"

„Lächerliche Furcht!" rief die unwillige Jungfrau aus; „wer macht Ihnen denn ſolche Poſſen weiß? Heinrich thut bloß, was ich ſelbſt thun werde; er flieht dies verhaßte Haus, wo Iſabellens eiferſüchtige Augen ihn aus der Faſſung bringen würden, wie ſie auch gern in Anſehung meiner thäte; aber ich verachte die ohnmächtige Bosheit, denn ich habe Heinrichen ſo feſt, als Gelübde ihn binden können. Er mich und ſein Vaterland fliehen! Nein, dazu iſt er zu ehrliebend, zu klug, zu zärtlich, zu ſehr Freund ſeiner Selbſt. Was er an Sir Roger Manſtock geſchrieben hat, iſt bloß ein unter uns

verabredetes Blendwerk; er ſagte die vorige Nacht, er wolle keinen Tag länger in Manſtock-Haus bleiben; er hat Wort gehalten; dieſe Erfindung bringt ihn aus einer ſehr unangenehmen Lage, und giebt keinen Anſtoß. Ich verſtehe es recht gut, und wenn Sie mir nur behülflich ſeyn wollen, um mich irgendwo unterzubringen, wo er, nicht aber die mich erreichen können, deren Zudringlichkeit er aus dem Wege geht, ſo ſetze ich mein Leben zum Pfande, daß ich ihn bald zurückbringen will.“

Ein ſcheinbar ſo ſehr gegründetes Vertrauen ſchien ſeine Wirkung auf den guten Mann nicht zu verfehlen, deſſen zartes Gefühl für ſeine Nichte ihm ſo viele Unruhe gegeben hatte; ſein Geſicht heiterte ſich auf, und, nachdem er ein Weilchen über den Fall hin und her gedacht hatte, nahm er einen ruhigern Ton an, und ſagte: — „Wohl, Nichte, ich habe es überlegt, und bin mit Ihnen darüber einig, daß es am beſten für Sie iſt, ſich von hier zu begeben, vorzüglich, da Lady Crowbery hier erwartet

wird, die Sie doch wenig oder gar nicht kennen, und Ihnen den beſten Vorwand von der Welt giebt, um einer ſo intereſſanten und traurigen Familienzuſammenkunft aus dem Wege zu gehen. Ich, der ich nicht die nehmliche Entſchuldigung habe, werde bleiben wo ich bin, und Sie ſollen mittlerweile mein Pfarrhaus allein inne haben; Sie werden dort Bediente und alles zu Ihrer Aufnahme bereit finden. Sie wiſſen, meine Liebe, wie ſehr mir daran gelegen iſt, jeder Möglichkeit eines Mißverſtändniſſes mit meinem würdigen Freunde, Sir Roger, aus dem Wege zu gehen, deswegen müſſen Sie mir's überlaſſen, die Sache in einem ſolchen Licht darzuſtellen, daß Ihre Entfernung verdienſtlich ſcheinen möge; und dies ſtimmt nicht nur mit meiner Achtung für ihn überein, ſondern auch mit den Abſichten, die ich für mich ſelbſt habe, indem ich nicht ohne alle Hoffnung bin, durch ſeinen Einfluß auf die Frau Patronin die Präſentation zu Radcliffes einträglicher Pfründe zu erhalten, die noch nicht vergeben iſt."

Davon weiß ich nichts,“ erwiederte Fanny mit einer ſorgloſen Miene, „aber, wenn ich das Pfarrhaus für mich haben kann, ohne von einer eiferſüchtigen Miß beobachtet zu werden, ſo verlange ich nichts mehr; für's Uebrige ſtehe ich ein.“ — „Dem ſey dann alſo,“ ſagte der gefällige Onkel; „das Haus ſoll Ihnen ſeyn; und möge ein glücklicher Erfolg Ihre lobenswürdigen und tugendhaften Bemühungen begleiten; denn warlich, meine Liebe, wäre ich nicht völlig überzeugt, daß dieſer würdige junge Mann, vorzüglich nach dem ihn getroffenen unerwarteten Glücksfall, Ihnen ein vortreflicher Gatte ſeyn würde, ſo wäre ich gewiß der letzte, um für die Beförderung dieſer Parthie das zu thun, was ich thue. Ich bin ein großer Freund junger Leute, und ſehe, ſo viel es Vernunft erlaubt, den verzeihlichen Schwachheiten nach, die aus gegenſeitiger Zärtlichkeit für einander entſpringen, Ich habe ſelbſt in frühern Tagen die Stärke der Liebe gefühlt, und erinnere mich, was ſie iſt; ein doppelter Grund

treibt mich alſo, thätig in Ihrer Sache zu ſeyn, Eifer für die Erfüllung Ihrer Wünſche, und wirklicher Beifall, den ich dem Gegenſtand nicht verſagen kann, worauf ſie gerichtet ſind. In dieſer Hinſicht fällt es mir als eine ſehr ſchickliche Maaßregel ein, daß ich Morgen herüber nach Crowbery gehe, wo es kaum fehlen kann, daß ich unſern jungen Freund, den Erben, treffe, und da kann ich die Ausrichtungen oder Briefe, die Sie beſtellt zu haben wünſchen, beſorgen, und zugleich die Gelegenheit benutzen, um der Lady Crowbery meine Hochachtung zu bezeugen, und ſie auf dem Wege nach Manſtock-Haus zu begleiten, wenn es ihr gelegen iſt."

„Ich billige den Vorſchlag ſehr," erwiederte das Frauenzimmer, „und ich will an Heinrich ſchreiben: wenn er eine Stunde nach Empfang meines Briefes in Crowbery bleibt, ſo iſt er nicht der Mann, wofür ich ihn halte."

Nachdem dieſe Maaßregeln getroffen waren, war Herrn Claypoles nächſtes Geſchäft, ſeinen Freund, Sir Roger, aufzuſuchen, den er

glücklicher Weiſe auf einem einſamen Spatzier-gang im Luſtwäldchen traf. Claypoles Gedanken waren ganz in Ordnung, und ohne Schwierigkeit fand er Worte für ſie und eine ſchickliche Wendung um ſeinen Vorſchlag, Fanny zu entfernen, ſeinem Freund, Sir Roger, einleuchtend zu machen; ja, er war bei der Erzählung von Fanny's nächtlicher Zuſammenkunft mit unſerm Helden in der Gallerie, ſo ausführlich in der Auseinanderſetzung der Umſtände und ſo wenig ſchonend des guten Namens ſeiner Nichte, daß der würdige Baronet gerade die nämlichen Schlüße daraus zog, worauf Claypole ihn hinzuführen wünſchte, die Schicklichkeit von Fanny's Entfernung aus dem Hauſe einſah und anerkannte, auch ſeinem redlichen Freunde für die Delicateſſe der Maaßregel ſich ſehr verbunden achtete. Zu gleicher Zeit äußerte er dieſem ſeinem Freunde theilnehmendes Gefühl und gerechte Empfindlichkeit gegen Heinrich wegen ſeines Theils an der Geſchichte. Wenn er bei dieſer Gelegenheit nicht ganz ſo bitter gegen

unſren Helden loszog, als es ſein Betragen zu verdienen ſcheinen möchte, ſo rührte es daher, weil er es gerade nicht in dem Licht einer Verführung anſah, indem er Zeuge von Fanny's leichtfertigem Benehmen gegen unſren Helden geweſen, und er ſich überdem bewußt war, daß er ſich ſelbſt wegen ſeiner Unterredung mit Heinrich in der Chaiſe etwas vorzuwerfen habe, welche ihm die erſte Idee gegeben haben könne, eine Tugend anzupreiſen, die nach ſeiner eignen Erzählung, kein Recht auf große Hochachtung habe, viel weniger aber als völlig unüberwindlich betrachtet zu werden.

Dieſe Betrachtungen, welche zwar ſeinen Unwillen einigermaßen milderten, hinderten ihn jedoch nicht, Heinrichs Betragen in ſeinem wahren Lichte zu betrachten, und es als eine Verletzung des Decorums aufzunehmen, deſſen Beobachtung er von einem jungen Mann mit Recht erwarten konnte, den er unter ſolchen Umſtänden in ſein Haus aufgenommen hatte. Er fand ſich durch die Geſetze der Freundſchaft

und Gaſtfreiheit aufgefordert, um zu jeder Maaßregel mitzuwirken, die Claypole vorſchlagen möchte, um dahin zu gelangen, daß dies unwürdige Betragen wieder gut gemacht werde; und als er vernahm, daß Heirath der Punkt ſey, der beabſichtigt werde, ſo erklärte er ſich entſchloſſen, Gerechtigkeit zu handhaben, wenn es nöthig ſeyn ſollte, ſeine Zuflucht zu Lady Crowbery zu nehmen, und ihr Anſehen über Heinrich, verbunden mit dem ſeinigen, zu dem Endzweck zu verwenden. Herr Claypole bat, daß dies noch eine Weile ausgeſetzt bleiben möchte, und nahm dabei Gelegenheit, ſeinen Plan, morgen nach Crowbery zu gehen, um den jungen Mann aufzuſuchen, zu eröffnen. — „Thun Sie das,“ rief der gute Mann, „und meine Chaiſe ſteht zu Ihrem Befehl, mit allem, was Sie ſonſt von meinetwegen ſagen können, um ihn zu überzeugen, daß ich ſein Betragen ſehr übel empfunden habe, und um Ihre Bemühungen, Ihrer Nichte Gerechtigkeit zu verſchaffen, zu befördern. Hat er dennoch die

Kühnheit, Ihnen Widerſtand zu leiſten, und zu verſuchen mit meinem Neffen Cary zur See herumzuſchwärmen, ſo bin ich gut dafür, daß ich Einfluß genug auf Jacob habe, um zu hindern, daß er uns nicht auf dieſem Weg entkomme.“ — „Ich will gerade meine Nichte nicht in allen Stücken rechtfertigen,“ ſagte Claypole; „aber mit der Ehre eines Frauenzimmers iſt nicht zu ſcherzen, und er hat ihr ſicher ein bündiges Eheverſprechen gemacht; freilich, muß ich bemerken, wurde das Verſprechen in der Hitze der Leidenſchaft gegeben, und, (was weit beunruhigender iſt), zu einer Zeit, da ihr Vermögen ihm ein weit wichtigerer Gegenſtand ſeyn mußte, als es nun zufällig geworden iſt.“ — „In dieſem Stück,“ fiel Sir Roger ein, „bin ich nicht Ihrer Meinung. Heinrich iſt bei allen ſeinen Fehlern kein feiler Liebhaber; und ich muß glauben, daß Miß Claypoles Vermögen, ungeachtet deſſen, was ihm zugefallen iſt, nicht mehr und nicht weniger in ſeinen Augen iſt, als es vorhin war. Wenn

ich mich nicht ſehr in ſeinem Character irre, ſo iſt er ein ehrliebender Burſche, der gewiß von keinem gegebenen Verſprechen zurückgehen wird. Wenn Miß Claypole wahr erzählt, und er ihr ſein Wort gegeben hat, ſo iſt die Heirath ſicher; iſt es aber keine Ehrenſache, ſondern iſt von Wahl die Rede, ſo halte ich dafür, iſt ſie zweifelhaft.“

Hier endigte ſich die Unterredung und die Freunde ſchieden, Sir Roger um ſeinen Spaziergang fortzuſetzen, Claypole um ſeinen Meditationen nachzuhängen.

Zehntes Kapitel.

Mehr ſchlechte Nachrichten von unſerm geſunkenen Helden.

Es iſt jetzt Zeit, wieder zu meinem Helden zurückzukehren, der, wenn gleich geſunken in ſeinem Character, dennoch auf dem Wege iſt, Fortunens Gunſt ſo ſehr zu gewinnen, daß er wenigſtens in einer Rückſicht Anſpruch auf meine Aufmerkſamkeit hat, und zwar in einer ſolchen, welche bei dem größern Theile der Welt gewiß nicht für nichts gilt.

Die Chaiſe, welche ihn mit ſeinem Freunde Cary jenen einſt glücklichen, jetzt verluſtigen und verlaſſenen Scenen entführte, eilte ſo ſchnell, daß er ſich bald innerhalb des Geſichts befand von Crowbery Caſtle, ſtolz ſich aufthürmend über ſein abhängiges Dorf, welches ſich längs

des Thals erſtreckte. Hier begegneten unſre Reiſenden in einem engen Landwege einem Herrn zu Pferde mit einer Jagdflinte in der Hand, und von einer Kuppel Hünerhunde gefolgt. Die Paſſage war ſo eng, daß Höflichkeit von den Herren im Wagen heiſchte, ihre Fuhrleute anhalten zu laſſen. Während Cary dies befahl, erkannte er den Capitain Crowbery, und redete ihn ſogleich bei ſeinem Namen an. Heinrich erkannte ihn ebenfalls in dem nehmlichen Augenblick. Entſchloſſen, ihm wiſſen zu laſſen, daß er von ſeinen Abſichten unterrichtet ſey, rief er ihm lebhaft zu: „Wenn Sie Muße haben, Capitain Crowbery, wird es mir ſehr lieb ſeyn, ein Wort mit Ihnen zu reden.“

Die Chaiſe hatte gerade gegen eine Pforte über gehalten, welche zu einem Felde führte, und eine Bucht in dem Wege bildete, wo Capitain Crowbery hielt, um die Chaiſe vorbei paſſiren zu laſſen. Er kannte die Perſon unſres Helden, und dieſer haſtige Gruß wurde mit einer Forderung an Heinrich, ſich zu erklären,

beantwortete; dieſe Erklärung wurde ſogleich gegeben und zwar in Ausdrücken, die keiner weitern Erläuterung bedurften, und mit einem Grad von Hitze, die Cary vergebens zu mäßigen ſich beſtrebte. Mangel an Muth war nicht unter Crowbery's Fehlern; und im Beiſeyn des Capitains, dem alle Umſtände ſo genau bekannt waren, würde er, wäre er auch dazu geneigt geweſen, vergebens das von ihm gegen die Perſon unſers Helden angezettelte Complott von ſich abgelehnt haben. Er verſuchte dies auch nicht, ſondern bediente ſich im Gegentheil gegen Heinrich nicht minder feindſeliger Ausdrucke, als dieſer ſich gegen ihn erlaubt hatte. — „Steigen Sie ab," rief Heinrich, „ich habe Piſtolen in der Chaiſe;" ſogleich flog die Wagenthür offen und er ſtand auf ſeinen Füſſen mit den Waffen in der Hand. Crowbery zögerte nicht; er hatte ſein Wort gegeben zu folgen, und nun ſtürtzten ſie in das angränzende Feld. Cary erhob vergebens ſeine Stimme, rufend: — „Meine Herren, Sie ſind zu

haſtig; die Sache kann aufgeklärt werden, erlauben Sie, daß ich ſie vermittele.“ Mittlerweile hatten ſie ihre Entfernung abgemeſſen, und jeder ſtand mit der Piſtole gegen ſeinen Widerſacher gerichtet, als Crowbery zum Feuern aufrief. Heinrich gab in dem Augenblick Feuer, und die Kugel ging durch Crowbery's Rock, welcher aufgeknöpft war. — „Sie haben mich verfehlt,“ rief er, und ſofort feuerte er die Piſtole in die Luft. — „Nun bin ich bereit,“ fügte er hinzu, „Ihnen zu erklären, daß das, was ich gethan habe, mir leid iſt, wenn das Ihnen genügt; wenn nicht, ſo wollen wir die Operation wiederholen, bis die Schuld zerriſſen iſt. Ich würde von Anfang um Verzeihung gebeten haben; aber die Ehre eines Soldaten erlaubte ihm nicht, ſich gegen den zu entſchuldigen, der, die Waffen in der Hand, Genugthuung von ihm fordert, und dadurch eine Erklärung ausſchließt.“

„Es iſt genug,“ rief Cary; „Ihr Betragen, Capitain Crowbery, macht Ihnen und

Ihrem Korps Ehre; ich bin gewiß, mein Freund iſt vollkommen zufrieden.“ — „Mit allem, außer mit mir,“ erwiederte Heinrich; „daß ich nach Capitain Crowbery's Leben gezielt habe, ohne mein eignes der nämlichen Gefahr auszuſetzen, iſt eine ſchmerzhafte Erinnerung, die mich ſo leicht nicht verlaſſen wird.“ In dem Augenblick kam Herr L — herbei, und da ſeine Chaiſe in dem nehmlichen Defilee verwickelt war, ſo ſtieg er aus, als er den Piſtolenſchuß fallen hörte, und eilte ſchleunigſt nach dem Kampſplatz. Sobald er eine Ausſöhnung unter den Partheien völlig zu Stande gebracht ſah, zog er Heinrich bei Seite, und theilte ihm Blachfords Auftrag mit, welchen wir dem Leſer bereits bekannt gemacht haben.

Heinrich ſtand in angeſtrengter Aufmerkſamkeit brütend über eine ſo ſeltſame und unerwartete Begebenheit, bis Herr L —, nachdem er die ganze Sache mit allen dazu führenden Umſtänden deutlich erklärt hatte, zu reden aufhörte. Heinrich bemerkte jetzt, daß von ihm

eine Antwort erwartet werde, und er fing da=
mit an, Herrn L — für die mitgetheilte Nach=
richt zu danken, welche ſo außerordentlich ſey,
daß wenn ſie ihm aus einer minder glaubwür=
digen Quelle zugefloſſen wäre, er ihr kaum
würde Glauben beigemeſſen, ſondern als den
vorübergehenden Dunſt eines Deliriums betrach=
tet haben, der nicht vernunftmäßig geachtet
werden könne, und mithin würde er das Te=
ſtament als eine geſetzwidrige Charteke ange=
ſehen haben. — „Aber Ihnen, mein Herr,"
fügte er hinzu, „und den übrigen Herren, die
ſeine Geiſtesfähigkeit bezeugen, muß ich voll=
kommnen Glauben beimeſſen. Es iſt gewiß,
daß Herr Blachford in ſeinem Betragen gegen
mich einiges zu bereuen hat; aber gewiß bedurfte
es für mich keines andren Beweggrundes zur
Verzeihung, als die angenehme Empfindung,
den reuigen Gefühlen eines Sterbenden Ruhe
zu verſchaffen: ich will ſeinem Wunſch gemäß,
ſogleich zu ihm gehen, und meinen endlichen
Entſchluß muß ich bis auf dieſe Zuſammenkunft,

und die Schlüſſe, die ich daraus zu ziehen Gelegenheit haben werde, hinausſetzen.“

Dies geſagt ſchieden ſie, Herr L— ſetzte ſeinen Weg nach Manſtock-Haus fort, Heinrich den ſeinigen nach der Hütte ſeines Freundes Ezechiel, wo ihn Capitain Cary abſetzte, und ſeine Reiſe verfolgte.

Es war noch früh am Morgen. Ezechiel war jedoch auf und allein, und hatte eben Aurorens Naſe mit ſeiner Morgenpfeiffe begrüßt; der Rauch, welcher ſich um ſeinen Kopf kräuſelte, hinderte ihn jedoch nicht, das Geſicht ſeines Freundes zu erkennen; er nahm die Röhre aus ſeinem Mund, und begrüßte ihn mit ſeinem gewöhnlichen Willkommen. Er fing ſogleich mit Blachfords Geſchichte an, worin Heinrich ihn auch nicht unterbrach, obgleich die Nachricht, worin er manche fromme Aufforderungen und Ermahnungen zu einem würdigen Gebrauch des ihn betroffenen großen und unerwarteten Glücks zu miſchen nicht vergaß, hinlänglich wortreich und umſtändlich war.

Als Heinrich ihn ausgehört hatte, bekannte er ſich ihm ſehr verbunden für den Eifer, womit er ihm ſo gütig gedient. In dieſem Theil ſeines Geſprächs drückte er ſich mit Wärme und Lebhaftigkeit aus; aber als er auf ſein eignes unmittelbares Intereſſe an Blachfords Vermächtniß zu reden kam, ſo ruheten die Gedanken, die er aus Manſtock-Haus mitgebracht hatte, ſo ſchwer auf ſeinem Geiſt, daß ſeine Sprache ſelbſt unter Gleichgültigkeit ſank.

Dies ſetzte den ehrlichen Daw in Erſtaunen, der nicht wußte, daß ſein Freund, durch die Verwürkung von Iſabellens Achtung, einen Verluſt zu beklagen habe, den kein irdiſches Glück oder irdiſcher Reichthum wieder gut machen könne; er drang daher in ihn, keine unnatürliche Verachtung der guten Dinge dieſes Lebens anzunehmen, welche nur durch einen unwürdigen Gebrauch verächtlich würden. Mäßigung, bemerkte er, ſey ſehr zu empfehlen, aber Unempfindlichkeit ſey eine Herabwürdigung unſrer Natur. Auf eine Bemerkung, die ſo

wenig auf ſeinen Fall paßte, erwiederte Heinrich nichts, ſondern er ergriff die Hand des guten Mannes, der neben ihm ſaß, und gerade in dem Augenblick auf ſeine Geſichtszüge merkte: — „Bei meiner Seele, Ezechiel," rief er," du haſt das gütigſte, beſte und redlichſte Herz in der Natur, und wenn ein hartes Geſchick uns trennt, wie bald geſchehen wird, ſo wird, beim Himmel! das Scheiden ein Weib aus mir machen, ſo ſehr liebe und verehre ich euch."

Ezechiel ſtarrte ihn einen Augenblick wild an, zog dann die dampfende Pfeiſe aus ſeinem Munde, blies das, was er herausgezogen hatte, mit einer unwilligen Miene von ſich, und ſchmiß ſie gegen den Herd in Atomen. — „Scheiden!" rief er; „beim Leben Pharao's, ich will nimmer von dir ſcheiden!" — Dann plötzlich von ſeinem Sitz aufſtehend, und ſich auf ſeine Zehen richtend, nahm er eine ſolche militäriſch perpendiculäre Stellung an, und furchte ſeine Augenbraunen in Runzeln, die einen ſo be-

ſtimmten Entſchluß andeuteten, daß unſer Held eine zugleich ſo enthuſiaſtiſche und groteske Figur anſtaunte, und des endlichen Ausſpruchs des Orakels harrte. — „Zeuch hin,“ rief Ezechiel endlich, „zeuch hin, ſage ich, Jüngling, wann du willſt, unter dem Segen des Herrn, ich bin bereit, dich zu begleiten.“

Ezechiels Geiſt war nicht gemacht, um mehr als einen intereſſanten Gegenſtand zur Zeit zu umfaſſen; vorzüglich waren in der Freundſchaft ſeine Ideen zu glühend, um Muße für irgend eine Nebenſache zu haben, ſo daß er gerade jetzt Blachford und ſein Vermächtniß vollkommner Vergeſſenheit übergeben hatte; auch hielt er nicht mit ſeinem Anerbieten zurück, bis er von Heinrichen erfragt hatte, warum er überhaupt, und wohin er gehen wolle, ſondern ſchritt, nachdem er ſeinen Weidenſtuhl verlaſſen, und ſeine Tabackspfeiffe in tauſend Stücke geworfen hatte, in die Ecke der Küche, ergriff dort ſeinen treuen Dornenſtock, ſchwenkte ihn mit einer muthigen Miene in der Luft, und

erklärte ſich nun bereit, ſo fort den Marſch anzutreten. — „Halt,“ rief Heinrich lächelnd, „ein wenig Geduld, mein guter Freund; es iſt keine kleine Ausflucht, die wir vorhaben, und mich dünkt, Ihr ſeyd nicht zu einer langen ausgerüſtet.“ — „Das iſt wahr, das iſt wahr,“ erwiederte Ezechiel, „an meinen Anzug hatte ich wahrlich nicht gedacht.“ Und in der That war der ehrliche Ezechiel in dem Augenblick nicht ſonderlich ausgerüſtet, man möchte denn einen alten ſchwarz- und weißen Schlafrock mit einer wollenen Mütze auf dem Kopf, und abgetragene in Pantoffeln verwandelte Schuhen an den Füßen, für eine ſchickliche Ausſtaffirung eines Reiſenden halten.

„Aber Ihr vergeßt,“ ſagte Heinrich, „Blachford und ſeine Angelegenheit.“ — „So wahr ich lebe,“ rief Daw, „das iſt ſo gewiß als etwas meinem Gedächtniß entfallen, und nun fällt es mir ein, daß ich euch hätte fragen ſollen, wohin Ihr gehen wollt, und wie es zugeht, daß Ihr euch gerade jetzt davon macht,

da das Glück euch in den Schooß fällt; das ſind, ſeht Ihr, Freund Heinrich, ſehr natürliche Fragen, und ich wundre mich nur darüber, daß ſie mir nicht vorher eingefallen ſind." „Es iſt noch Zeit genug," verſetzte Heinrich, „denn, wenn ich es über euch erhalten kann, ſo ſollt Ihr meinethalben keinen Fuß vor dieſe Thür ſetzen. Mit dem Officier, der mich in der Chaiſe hieher begleitet hat, werde ich England verlaſſen." — „Gut, gut," erwiederte der gute Mann, „wenn du in einer guten Sache geheſt, wäre es auch, um den Erdboden zu umſchiffen, ſo will ich nicht von meinem Wort abgehen. Glaubſt du, daß, weil ich ein Mann des Friedens bin, ich deshalb kein Mann von Muth ſey? Aber, was iſt deine Beſtimmung? Gehſt du, um die Feinde unſres Vaterlandes zu bekämpfen? Dem ſey ſo! Ich werde die Gefahr nicht fliehen, der du entgegen gehſt." —„Ich weiß, ich kann mich auf euere Verſchwiegenheit verlaſſen," ſagte Heinrich „und deshalb werde ich euch meine Abſichten nicht verbergen: man hat La-

dy Crowbery gerathen, nach Liſſabon zu gehn.“—
„Und denkſt du mit ihr zu gehen?“ rief Eze-
chiel. — „Nicht alſo,“ erwiederte Heinrich,
„ich werde mit einer andern Gelegenheit hin-
über gehen.“

Hier ſchüttelte der Prediger den Kopf, und
als unſer Held dies bemerkte, rief er: — „Ver-
bannt alle dieſe abſcheuliche Gedanken, verbannt
ſie für immer! Laßt es nie in euer Herz kom-
men, daß meine Beweggründe nicht rechtſchaf-
fen, und meine Pflichten mir nicht heilig ſind.
Ihr würdet mir in's Gefängniß gefolgt ſeyn,
da ich ein Angeſchuldigter und euch fremd war;
ſie iſt eine ſchuldloſe Leidende, meine Freundin
und Wohlthäterin; ſoll ich weniger für ſie
thun, und ein Ungeheuer von Undankbarkeit
ſeyn?“ — „Das ſollſt du nicht,“ rief der ehr-
liche Daw, „wenn Dankbarkeit dein Beweg-
grund iſt; mit dem dankbaren Mann reiſe ich
bis an der Welt äußerſtes Ende, ja über daſ-
ſelbe hinaus, denn ich ſage, Dankbarkeit iſt ei-

ne liebenswürdige Tugend, ſie iſt, ſie iſt — doch ich habe jetzt keine Zeit dir zu ſagen, was ſie iſt; ich will bei einer andern Gelegenheit weitläuftiger davon reden. Aber hör' du, mein Freund, du mußt auch deine Intereſſe in Rückſicht Blachfords nicht aus der Acht laſſen: er iſt ſterbend, und ſollteſt du nicht zugegen ſeyn, wenn er ſeinen letzten Athemzug aushaucht, ſo möchten die Harpyen ſich ſeiner Sachen bemächtigen, und du möchteſt wenigſtens um einen Theil des Eigenthums betrogen werden, das jetzt geſetzmäßig auf dich fallen muß." — „Was auch die Folgen ſeyn mögen," erwiederte Heinrich, „ich werde nicht Intereſſe gegen Gewiſſen in die Waagſchale legen. Ich muß meine Pflichten gegen Lady Crowbery erfüllen; und wenn Ihr hier bleiben und meine Geſchäfte wahrnehmen wollte, ſo iſt alles gut; und in der That, mein Freund, da Ihr die bewegende Urſache alles dieſes unerwarteten Glücks ſeyd, ſo habe ich einen Anſpruch auf eure gütige Verwendung, um das zu vollenden, was

Ihr angefangen habt.“ — „Recht gut,“ erwiederte Daw, „wir werden ſehen, was zu thun iſt, nachdem Ihr den Kranken beſucht habt, mittlerweile, will ich gehen, und mich für den Tag ankleiden.“

Eilftes Kapitel.

Ein Todtenbettgeſpräch, worin einige Leſer denken werden, daß viele Thorheit, Andre, daß viele Ehre auf unſres Helden Seite ſey.

Während Ezechiel Daw ſeinen Hühnerboden hinaufſtieg, und ehe Heinrich ſich aufgemacht hatte, Blachford zu beſuchen, trat Doctor Zacharias Cawdle, der ſo eben von dieſem ſeinem Patienten zurückkam, in die Hütte. Sobald er unſern Helden gewahrte, rief er: „Willkommen, du Glückskind; gewiß der Himmel regnet Gold für euch; das iſt ein Glückfall und eine Veränderung! O Jemine, Heinrich, wie haben ſich die Zeiten geändert, ſeitdem wir zuerſt zuſammentrafen. Nun, unſer Diener der Gerechtigkeit iſt doch endlich einmal gerecht geweſen,

und der ehrliche Prediger Ezechiel hat doch endlich einmal in ſeinem Leben etwas durch ſein Predigen bewirkt; ich habe bloß ein Loch in meines Patienten Kopf gemacht, er hat ſein Herz geöffnet. Und ſo ſeyd Ihr nun der Squire von Crowbery, Erbe ſeines ganzen Vermögens, einige Vermächtniſſe ausgenommen, wovon Ihr eines gewiß nicht bedauern werdet, eine kleine Beſcherung für Suſanne May, um alte Rechnungen zu ſaldiren; aber was mir am meiſten Freude macht, iſt, daß er dieſen Taugenichts von einem Pair ganz aus ſeinem Teſtament ausgeſtrichen hat, den er zum Erben ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt hatte, ehe der Circumflex auf ſeinen Hirnkaſten meinen Patienten zu beſſerer Beſtimmung brachte. Der Tod und Ezechiel haben eine bewunderswürdige Reformation zu Stande gebracht.“

Als Zacharias einige Zeit ſo weggeplaudert hatte, fragte ihn Heinrich, der wenig oder gar nicht darauf geachtet hatte: ob es jetzt wohl eine gelegene Zeit ſeyn möchte, um Herrn Blachford

zu beſuchen? Zacharias erwiederte, daß er gerade jetzt ſeine Wunde verbunden habe, weshalb er wohl thun würde, einige Minuten zu warten, ehe er zu ihm ginge. — „Setzen Sie ſich denn,“ rief Heinrich, „und befriedigen Sie meine ängſtliche Neugierde über einen mir weit intereſſanteren Gegenſtand, als meine Erwartungen von Blachford, hätte er die Schätze Indiens zu verſchenken.“ Er fing denn eine Reihe von ſeine Mutter betreffenden Fragen an, welche mit Zacharias umſtändlichen Antworten und gewiſſen gelegentlichen Digreſſionen, in welche ihn ſeine profeſſionsmäßige Eitelkeit verrieth, das Geſpräch h nhielt, bis es Zeit war zu Blachford zu gehen. Er hatte jedoch während dieſer Unterredung Zacharias aufgetragen, ſeiner Mutter alles zu hinterbringen, wovon er ſie unterrichtet zu ſeyn wünſchte, in Rückſicht der Zeit, die er bei Blachford verweilen würde, und des Entſchluſſes, den er gefaßt hatte, nach Liſſabon zu gehen, um ihr dort ſeine kindliche Pflicht zu bezeugen: er war dabei ſehr umſtändlich,

um ſich gegen Mißverſtändniſſe zu verwahren, und wiederholte ſeine Inſtructionen ſo häufig, und mit ſo vieler Genauigkeit, daß Zacharias, dem gerade damals nicht alle Gründe für ſeine Vorſicht gegenwärtig waren, ſich beinahe dadurch beleidigt fühlte, und ihn fragte, ob er ſeinem Gedächtniſſe nicht einmal eine einfache Beſtellung zutraue? — „Ich hätte es ihm allerdings zugetraut,“ erwiederte Heinrich, „wenn es Ihnen nicht unglücklicher Weiſe für mich, in Anſehung des kleinen Packets, untreu geweſen wäre, welches meine Mutter Ihnen aufgetragen hatte, mir einzuhändigen.“ — Er erklärte ihm dann die Wichtigkeit dieſes Papiers, die Gelegenheit, die er dadurch, daß es ihm nicht zeitig genug eingehändigt worden, verloren habe, und die unglücklichen Folgen, die beinahe aus ſeinem Wortwechſel, mit der Perſon, welche es anging, erfolgt wären. Zacharias hörte dies alles mit Erſtaunen, und nachdem er eine Menge von Dummköpfen und Tölpeln gegen ſich ausgeſtoßen hatte, verſprach er, keine Mü-

he zu ſparen, um Hrn. Delapoer auszufragen, ſo bald er mit Lady Crowbery in London angekommen wåre; und er verzweifle nicht, dort Nachricht von ihm zu erhalten, wenn er wirklich in England wåre, wie Lady Crowbery glaube, woran er aber ſeines Theils ſehr zweifle. Die Zeit war jetzt herangerůckt, da der Doctor urtheilte, ſein Patient mőchte im Stande ſeyn, jemanden zu empfangen, weshalb er Heinrich fragte, ob er ſeine Gedanken fůr eine Zuſammenkunft geordnet habe; und da er ihm antwortete, er ſey bereit, ihn zu begleiten, ſtand er von ſeinem Sitz auf, als Heinrich, plőtzlich ſich beſinnend, ſtehen blieb, und ihn bei dem Knopf faſſend, ſagte: — „Noch ein Wort, ehe wir gehen, wenn es Ihnen gefållig iſt. Sie ſagten doch, daß der Suſanne May ein Legat vermacht ſey, und zwar, um alte Rechnungen zu ſaldiren: ſagen Sie mir doch, mein guter Freund, wenn es kein unverbrůchliches Geheimniß iſt, was das fůr alte Rechnungen ſind, die Blachford zu ſaldiren hat.“ — „Hum!“

erwiederte der Accoucheur, „es war eine Rechnung von ungefähr neun monathlicher Dauer, eine von der Art, wie ſie mir zuweilen in die Hände fällt; wenn Sie es nun rathen können, ſo iſt es gut, aber wir offenbahren keine Geheimniſſe der Art, es iſt gegen die Freimäurerei unſres Ordens.“ — „Wohl denn,“ ſagte Heinrich, „ich weiß es, aber Sie ſagten mir's nicht. Wir wollen denn annehmen, Blachford verführte Suſanne May, und ſie hatte ein Kind von ihm; iſt es nicht ſo? — „Ich muß bekennen, erwiederte der Doctor,“ daß jetzt ein ſo ſchöner Knabe am Leben iſt, — Jemandes Product, als ich je in die Welt geleitet habe, Sie ſelbſt nicht ausgenommen, und nach meinem beſten Wiſſen hat der Herr Richter die Ehre, deſſen Vater zu ſeyn. Sie ſehen alſo, wie es nicht mehr als recht iſt, daß einigermaaßen für ſeinen Unterhalt geſorgt würde, und wenn ich nicht irre, ſo beträgt es gerade vierzig Pfund jährlich, welche auf dem Landgut haften, und welche Sie nicht unbillig finden werden.“

Hier hielt Zacharias ein; aber da Heinrich ſtillſchwieg, fuhr er fort: — „Sie werden dies von Blachford ſelbſt hören, und dann ruhet das Geheimniß nicht mehr auf mir; aber da wir es bisher geheim gehalten haben, ſo bin ich überzeugt, werden Sie es auch nicht zum Nachtheil des armen Mädchens in ihrer jetzigen Stelle bekannt werden laſſen, denn ich denke, ſie wird nicht ſo thöricht ſeyn, und dieſen aus freien Stücken des Legats halber aufgeben.“ — Heinrich fragte, ob das alles ſey, was Blachford für Mutter und Kind gethan habe? Zacharias verſicherte ihn, daß nach ſeinem beſten Wiſſen das Vermögen ihrenthalben nicht weiter beſchwert ſey; er bemerkte, es ſey eine Gewiſſensſache, und wenn ſie gleich ſeit geraumer Zeit in keiner Vertraulichkeit mit einander gelebt hätten, ſo würde er ſeines Theils doch Blachfords Beſſerung wenig Glauben beigemeſſen haben, wenn er aus der Welt gegangen wäre, ohne ein armes Mädchen zu bedenken, in Anſehung deren er den gegründeten Argwohn hege,

daß ſie durch ſehr unwürdige Ränke in die Klemme gebracht ſey; und wenn ſie gleich nachher eine von den wildeſten geweſen wäre, wie Heinrich ſelbſt vielleicht bezeugen könne, ſo habe ſie dies doch Niemanden als ihrem Verführer zu verdanken.“

„Genug,“ rief Heinrich; „ich bin bereit, Blachford zu beſuchen.“

Nachdem er wenige Minuten in einem unteren Zimmer gewartet hatte, während welcher der Doctor hinaufging, um ſeine Ankunft zu melden, wurde unſer Held in das Krankenzimmer eingelaſſen; der Kranke lag auf ſeinem Ruhebette, an Küſſen gelehnt, und bei Heinrichs Eintritt verließen Zacharias und die Wärterin das Zimmer. Nur einem ſchwachen Lichtſtrahl hatte man in das Zimmer zu ſchimmern verſtattet, welcher die Schritte unſers Helden durch die Finſterniß leitete. Man hatte ihn gebeten, mit großer Vorſicht einher zu ſchreiten und leiſe zu reden, indem das geringſte Geräuſch dem

ſchmerzenden Gehirn des verwundeten Mannes unerträglich ſey. Ein Stuhl ſtand dicht neben dem Ruhebett, Blachford zur Rechten, welcher ſeinem Beſucher winkte, ſich darauf zu ſetzen. Er that es, indem er leiſe und mit groſſer Sorgfalt einherſchritt, als er ſich zu demſelben bewegte.

Beide Theile waren einige Zeit hindurch ſtillſchweigend, während welcher Blachford ſein Schnupftuch vor die Augen hielt. Endlich, ſagte er mit einer ſchwachen Stimme: — „Ich ſcheue mich und ſchäme mich, Sie anzuſehen; ich fürchte, Sie können mir unmöglich verzeihen, und wenn Sie es können, wie kann ich hoffen; — Hier ſchien etwas ſeine Sprache zu erſticken, und er brach ab. Heinrich wartete eine Weile in mitleidiger Aufmerkſamkeit, aber als er ihn in ſeine vorige Schwäche, ſein Schnupftuch vor den Augen haltend, zurückfallen ſah, glaubte er, es ſey Zeit zu reden; — „Herr Blachford,“ ſagte er, „ich bitte Sie,

zu glauben, daß das, was ich Ihnen jetzt ſagen werde, mir nicht durch eigennützige Beweggründe eingegeben wird, ſondern lediglich aus meinem Herzen fließt, das inniges Mitleiden mit dem Zuſtand, worin ich Sie finde, fühlt, und feſtes Vertrauen in die Aufrichtigkeit Ihrer Reue hegt. Ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen und von ganzer Seele alles, was Sie je gegen mich gethan oder gegen mich ausgeſonnen haben."

„Sie ſind unendlich gütig und mitleidig," ſagte Blachford mit einer ſchwachen Stimme; „aber ich bin das grauſamſte Ungeheuer gegen Sie geweſen, nicht bloß in dem ſchwarzen Anſchlag, der mich in dieſen Zuſtand gebracht hat, ſondern auch in der gerichtlichen Unterſuchung gegen Sie, wo ich gern das Zeugniß unterdrückt hätte, das Sie ſo klar freiſprach: aber das iſt nicht alles; ich war es, der Lord Crowbery gegen Sie aufbrachte; ich war es, der ihm die Geſchichten von dem elenden Weibe, der

Frau Cawdle, zubrachte, die ihn wüthend gegen Sie und ſeine unglückliche Gemahlin machten, die durch meine Veranlaſſung verläumdet und ungerechter Weiſe verfolgt worden; ich habe alle Ihre Leiden auf meinem Gewiſſen; meine Vergehungen drücken mich gänzlich darnieder. Ach! was wird aus mir werden? wie kann ich das jetzt mit Ihnen wieder gut machen? wie, mit der verfolgten Lady, deren Geſundheit, Glück und guter Ruf meiner Bosheit hingeopfert ſind? denn es war der Teufel der Bosheit, des Neides und der Eiferſucht, der mich gegen Sie, und durch Sie gegen die Lady eingenommen hatte. Alles, was ich thun kann, iſt zu gering; und doch habe ich gethan, was ich konnte. Ich weiß, ich habe keine Barmherzigkeit vom Himmel zu erwarten, wenn ich mich nicht beſtrebe, das Uebel, was ich auf Erden gethan habe, wieder gut zu machen. Gerechtigkeit heiſcht es, daß ich mein Beſtes thue, um das Leben glücklich zu machen, welches ich zu vernichten verſucht habe: Der Himmel gebe,

daß meine Bemühungen gelingen mögen. Armuth haben Sie wenigſtens nicht mehr zu fürchten; durch dies Teſtament ſind Sie Erbe aller meiner Beſitzungen, und ſeyn Sie verſichert, vortrefflicher junger Mann, daß, wenn mein Gewiſſen mich nicht zu der Handlung zwänge, Wahl und günſtige Meinung von Ihnen, mich aus freien Stücken dazu bewegen würden, denn ich bin überzeugt, Sie verdienen es, und mögen Sie lange deſſen genießen.

„Wenn ich dies," ſagte Heinrich, (indem er das Teſtament, das Blachford ihm darreichte, hinnahm,) als eine Handlung der Gerechtigkeit und der Sühne, wozu Ihr Gewiſſen Sie antreibt, annehmen ſoll; ſo will ich mich Ihrem Wunſch nicht widerſetzen; aber ehe ich mich bei einem letzten Willen beruhige, der ſich bloß damit beſchäftigt, mir gethanes Unrecht wieder gut zu machen, muß ich wiſſen und überzeugt ſeyn, daß es keine andre Perſonen giebt, denen Unrecht geſchehen iſt, die beſſre, ja erlauben Sie mir zu ſagen, nur einige Anſprüche an

Sie haben. Sie bemerkten eben jetzt ganz richtig, daß Sie keine Barmherzigkeit vom Himmel erwarten könnten, wenn Sie ſich nicht beſtrebten, alles auf Erden gethane Unrecht wieder gut zu machen; es war ein paſſender Gedanke, und ich glaube, ich wiederhole ihn beinahe, wenn nicht völlig, mit Ihren eignen Worten; erlauben Sie mir daher, ich beſchwöre Sie bei Ihrer Hoffnung im Himmel, es Ihnen ſcharf an's Gewiſſen zu legen, ob Sie alles gegen Andre begangene Unrecht, eben ſo völlig und hinreichend wieder gut gemacht haben, als das gegen mich begangene?"

Der Kranke pauſirte, wie einer, der ſich auf etwas beſinnt; endlich ſagte er, er glaube, er könne mit gutem Gewiſſen antworten, daß er allen, die wegen zugefügten Unrechts Anſprüche an ihn hätten, hinlänglich vergolten habe. — „Sie werden," ſagte er, „eine von dieſer Gattung in meinem Teſtament bedacht finden; eine Bekanntſchaft von Ihnen, Namens

Suſanne May; ich habe ſie mit einem Vermächtniß von vierzig Pfund jährlich, ſo lange ſie lebt, beſchwert.“

„Und warum haben Sie das gethan?“ ſagte Heinrich. „Weil — weil,“ erwiederte Blachford, „ich ihr Gunſtbezeugungen abgenöthigt habe, die ſie nicht freiwillig zu gewähren geneigt war, wodurch ich ſie in Unkoſten und Unannehmlichkeiten geſetzt habe, die dieſe jährliche Penſion hinlänglich wieder gut machen wird. „Ach! lieber Herr!“ fügte er hinzu, „dies war der ſchwerſte Kampf unter allen, die ich zu kämpfen hatte; denn dies Mädchen iſt die grauſame Urſache all meines Elendes. Ich war von ihren Reizen bezaubert, ich war zum Raſendwerden in ſie verliebt; aber kaum hatten ihre Augen Sie erblickt, als ſie mit Ekel und Abſcheu ſich von mir wandte. Dies erfüllte mein Herz mit Entſetzen; es machte mich wüthend auf Sie. Eiferſucht, tobende Eiferſucht bewog mich, Ihnen nach dem Leben zu trach-

ten. Urtheilen Sie daher, wie ſehr ich zu kämpfen hatte, ehe ich es über mich erhalten konnte, mein Unrecht gegen eine Perſon wieder gut zu machen, von der ich glaubte, daß ſie vielmehr Unrecht gegen mich wieder gut zu machen habe, wegen aller Schmerzen und Leiden, die den mir gewordenen traurigen Kelch verbittert und mich in dieſen bejammernswürdigen Zuſtand des Körpers und des Geiſtes geſtürzt haben.“

„Sie haben einen Sohn von ihr,“ ſagte Heinrich. — „Es ſcheint alſo, Sie wiſſen es,“ erwiederte der Kranke; „ich habe einen Sohn von ihr, wenigſtens glaube ich, daß er mein Sohn iſt; und durch dieſe Ueberzeugung wirkte Natur, um meine Nachgefühle zu mildern, und mich zur Verſorgung eines hülfloſen Unſchuldigen zu bewegen.“

„Was müßte das für eine Natur ſeyn, die in einem ſolchen Falle nicht die nehmliche Wirkung fühlte? Aber Sie bedienten ſich des Worts Rache; ich bitte Sie, mein Herr, ſagen Sie

mir, was Sie für Urſache zur Rache gegen das Mädchen haben; ſind Sie von ihr, oder iſt ſie von Ihnen verführt worden?“

„Ich darf ſagen, Sie kennen ſie, mein Herr,“ ſagte Blachford; „Sie müſſen ſie oft genoſſen haben.“

„Nie, ich nehme den Himmel zum Zeugen; nie bei allem was heilig iſt,“ rief Heinrich, indem er ſeine Stimme etwas höher erhob, als es für ſeine jetzige Lage paßte.

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen,“ ſagte der andre; „kann ich Ihnen in der That glauben?“

„So zuverſichtlich, als Sie an den Himmel glauben. Sie iſt in Rückſicht meiner unſchuldig; es würde mir um Ihres Gewiſſens halber lieb ſeyn, wenn Sie ein Gleiches mit eben ſo vieler Wahrheit ſagen könnten; denn noch haben Sie nicht auf die Frage in Anſehung der Verführung geantwortet, von welcher, meinen Einſichten nach, Ihre ganze Verantwort-

lichkeit abhängt, und wornach Sie Ihre Sühne einrichten müſſen.“

„Dann will ich Ihnen antworten,“ erwiederte Blachford, „und mein beunruhigtes Gewiſſen durch ein Bekenntniß des ganzen Verfahrens befreien. Verführung, ſchwarz wie die Hölle, wurde von meiner Agentin gebraucht, um ſie meinen Lüſten zu unterwerfen. Meine Haushälterin, zu meinen Abſichten beſtochen, lud dies Mädchen, das damals ſechzehn Jahr alt und liebenswürdig wie ein Engel war, in ihr Zimmer in meinem Hauſe ein; dort liebkoſete ſie ſie, tractirte ſie mit Leckerbiſſen, wie das arme Ding ſie nie vorher gekoſtet hatte, gab ihr ſtarke Herzſtärkungen, indem ſie ſie überredete, daß ſie ihr keinen Schaden thun würden, und berauſchte ſie ſo durch Ueberraſchung; das war der Augenblick ihres Verderbens. Teufel, wie ich war, vollbrachte ich in dieſem Zuſtande von Unempfindlichkeit meinen niederträchtigen Vorſatz. Die Berauſchung ver-

ging, und ihre wieder erlangte Beſinnung entdeckte ihr die Gewalt, die ſie gelitten hatte; ihre Angſt war groß, und ihre Vorwürfe waren heftig; aber Liebkoſungen, Geſchenke, Verſprechungen wurden ihr verſchwendet, und hatten endlich ihre Wirkung. Sie war arm, und eitel auf ihre ſchöne Bildung; ich ermangelte nicht, dieſe Eitelkeit zu benutzen, und gab ihr die Mittel, um ſich auf eine Art herauszuputzen, die alle ihre Nebenbuhlerinnen im Dorfe verdunkelte. Dies beunruhigte die gute Dame, ihre Mutter; aber ich wußte ihren Argwohn einzuſchläfern, und ich räumte ihr die Hütte zinslos ein; ich ſage nicht, daß ſie mir zu meinen Abſichten behülflich war, aber ſie war äußerſt leichtgläubig, und meine Betheurungen, verbunden mit meinen Geſchenken, verblendeten ſie völlig. Suſanne erholte ſich wieder, und ich wußte ſie durch mein Einverſtändniß mit der elenden Metze, die der ehrliche Cawdle verurtheilt iſt, ſeine Frau zu nennen, in deren Dienſt zu bringen, um ſie von der Aufſicht ihrer Mutter und

der ehrlichen Seele Ezechiel Daws, der bei ihr wohnte, zu entfernen. Hier hatte ich freien Zutritt; bezahlte ihn aber theuer durch gelegentliche Gefälligkeiten gegen die eckelhafte Närrin, ihre Herrſchaft. Neun Monate nach meinem erſten Genuß ihrer gebahr ſie dieſen Knaben. Zacharias half ihm in die Welt, und die Sache wurde ſo heimlich getrieben, daß ſelbſt ihre Mutter keine Ahndung davon hatte. Es iſt ein ſchöner Knabe, und ich habe ihn einer Amme übergeben, wo ich für ſeinen Unterhalt ſorgte und ihn häufig beſuchte. Hier haben Sie alſo mein völliges Bekenntniß; laſſen Sie Suſanne ihres jährlichen Gehalts genießen, von dem ich überzeugt bin, daß ſie ihn nach Ihrer eignen Meinung völlig verdient; und laſſen Sie mich die Hoffnung hegen, daß Sie meinem hülfloſen Kinde Vater und Beſchützer ſeyn werden."

„Hören Sie mich! rief Heinrich", und laſſen Sie mich Sie anflehen, Rückſicht auf Ihre dahin ſcheidende Seele zu nehmen: ich bin ſelbſt, wie Ihr armer kleiner Unſchuldiger, ein Sohn

der Natur, außer der Ehe geboren, hingeworfen auf die Welt ohne Erbtheil, und von den Geſetzen der Menſchen nicht anerkannt; doch habe ich eine Freundin gefunden, die mir keine Urſache des Bedauerns läßt, wenn ich Ihre Güte ablehne, welches ich hiemit feierlich erkläre und meinen Gott zum Zeugen rufe, daß ich derſelben völlig zu Gunſten Ihres Sohns entſage. Vermachen Sie Ihr Kind nicht einem Fremden; machen Sie nicht mich zu Ihrem unmittelbaren Werkzeug der Gerechtigkeit, ſöhnen Sie ſich ſelbſt mit dem Thron der Gnade aus, und zögern Sie keinen Augenblick, den Zorn des gerechten Richters zu beſänftigen, welcher des Vaters nicht ſchonen wird, der ſein eignes Kind verläßt.

„Oh, ſchrecklich!“ rief Blachford, „Sie zerreißen mein Herz.“

„Nicht alſo,“ antwortete Heinrich mit leiſerer Stimme, „ich will ihm Heilung, Troſt und Linderung bringen. Sie ſollen glücklich leben oder in Frieden ſterben; und nimmer will

ich dieſen Platz verlaſſen, bis Sie in das, was ich verlange, einwilligen. Ich verwende mich für Sie ſelbſt; um Natur in Ihrem Herzen zu wecken, und Sie mit Ihrem Gott auszuſöhnen, beſchwöre ich Sie ernſtlich, meinen Namen in dieſem Papier auszulöſchen, und Ihren Sohn an ſeine Stelle einzuſetzen.

„Geheimnißvoller, bewundernswürdiger, junger Mann!“ rief Blachford, „ich weiß Ihren Namen nicht; der Platz iſt dafür offen gelaſſen, um ihn auszufüllen.“

„Füllen Sie ihn dann aus mit dem Namen, der den Platz, der Natur nach, einnehmen ſollte. Laſſen Sie Ihr Kind und deſſen Mutter holen; ich will Ihr Bothſchafter ſeyn. Genießen Sie des wohlthätigen Anblicks derer, die Sie glücklich machen, laſſen Sie mich nicht Ihr Erbe, aber der Ausrichter Ihres letzten Willens und der Vormund Ihres Sohnes ſeyn; dann will ich Sie gerecht nennen; dann und nur dann will ich Ihr Andenken verehren, und

Sie als meinen Freund und Wohlthäter erwähnen.“

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen,“ rief Blachford; „Ihre Großmuth überwältigt mich; ich ſieche und bin ſchwach; die Sprache gebricht mir: ich überlaſſe mich ganz Ihrer Verfügung. Unſer Held ſagte nichts mehr; ſeine Bitte war ihm gewährt; Freude ſchwellte ſein wohlthätiges Herz; er ſtand auf von ſeinem Sitz, warf einen Blick des Mitleidens auf den Sterbenden und ging.

LB Coburg

12. 2. 76
8. 7. 76

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cumberland, Richard

Heinrich eine Geschichte

Bd.: Zweiter Band

1797

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919560-2